

neue bildpost

unabhängig christlich

www.bildpost.de

Jahres-Vogel

Zum zweiten Mal ist das Rotkehlchen Vogel des Jahres. Es ist bekannt für sein Revierverhalten und seinen Gesang. Seine Farbe hat es laut Legenden von Jesus Christus. ▶ Seite 25



Israel-Premier

Nachdem Benjamin Netanjahu abgewählt wurde, ist Naftali Bennett Israels neuer Regierungschef. Der ultrareligiöse Multimillionär gilt als politisch weit rechts verortet und ist bei Kritikern umstritten.



▶ Seite 13



Sommer-Ziele

Die Pandemie erschwert Reisen in die Ferne. Doch auch unweit der eigenen Haustür lässt sich im Sommer viel Sehenswertes entdecken. Unsere Redaktion hat Inspirationen gesammelt. ▶ Seite 20/21

Corona-Folgen

Der Bayerische Ethikrat hat eine Task-Force zur Bewältigung der Pandemie-Folgen gefordert. Was dahintersteckt, erläutert Ratsmitglied

Weihbischof Anton Losinger im Exklusiv-Interview.



▶ Seite 5

Kein Freund schriller Töne

Kurienkardinal Walter Kasper im Interview

Schon von Amts wegen scheute der ehemalige Ökumene-Minister des Papstes nie die theologische Auseinandersetzung. In seinem Bücherregal steht eine Vielzahl von Werken, die Kardinal Walter Kasper selbst verfasst hat. Doch als „Lehrmeister“ aufzutreten, ist nicht sein Ding. Davor warnt er im Interview auch die deutsche Kirche auf ihrem Synodalen Weg.

▶ Seite 2/3



Foto: KNA



Sigmar Gabriel ist vielen noch als Bundesminister und politisches Schwergewicht der Sozialdemokratie in Erinnerung. 2018 zog er sich aus der Regierung zurück. Im Interview spricht Gabriel über einen weniger bekannten Aspekt: seinen christlichen Glauben. ▶ Seite 14/15

Leserumfrage

Der Urlaub ist für viele Deutsche entweder schon angebrochen oder steht bevor. Die Inzidenzen sind deutschlandweit niedrig – dennoch warnen manche Politiker und Virologen vor zu großer Sorglosigkeit. Wir wollen wissen: Inwieweit beeinflusst Corona Ihre Urlaubsplanung?

Was meinen Sie? Stimmen Sie im Internet ab unter www.bildpost.de oder schreiben Sie uns: Redaktion Neue Bildpost
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
E-Mail: leser@bildpost.de

WALTER KASPER KRITISIERT SYNODALEN WEG

Diagnose: Geburtsfehler

Kardinal wünscht sich Reformdebatte zurück auf „katholische Geleise“

Der Synodale Weg der Kirche in Deutschland stößt mit einigen dort diskutierten Forderungen nach Reformen bei manchen Beobachtern auf Skepsis. Zu den Kritikern des kirchlichen Gesprächsformats gehört der emeritierte Kurienkardinal Walter Kasper (88), von 2001 bis 2010 Präsident des Päpstlichen Rats zur Förderung der Einheit der Christen. Im Interview spricht er über den ökumenischen Dialog und die christliche Solidarität mit Notleidenden.

Herr Kardinal, Papst Franziskus schickt die gesamte Weltkirche auf einen Synodalen Weg. Vorgesehen sind eine diözesane, eine kontinentale und eine weltkirchliche Phase. Laut Vatikan ist es Ziel, allen Gläubigen Gelegenheit zu bieten, „aufeinander und auf den Heiligen Geist zu hören“. Was erhoffen Sie sich am Ende der zweijährigen Debatte?

Papst Franziskus ist immer wieder für Überraschungen gut. Was er als universalen Synodalen Weg vorschlägt, ist das Ergebnis von vielen Diskussionen über das Thema Synode seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil. Synoden sind kein Parlament, keine „Papierfabrik“, die lange Papiere verfasst, die nachher kaum jemand liest, auch kein Kirchenregiment, das sagt, wo es lang geht.

Synoden sind Ratsversammlungen, in denen sich in Krisensituationen der Bischof mit seinem Presbyterium und den Gläubigen gemeinsam den Zeichen der Zeit stellt, auf das Evangelium schaut und im Gebet wie im Austausch untereinander hört, was der Heilige Geist den Gemeinden sagt (Offb 2,7 u.a.). Wenn es dabei – wie das Konzil formuliert – zu einem „einzigartigen Einklang“ zwischen Vorstehern und Gläubigen kommt, dann ist das ein Zeichen des Heiligen Geistes, dass wir auf dem rechten Weg sind (Offenbarungskonstitution, 10).

Mit seiner Initiative will der Papst jetzt das ganze Volk Gottes weltweit mobilisieren und es zu Gebet, Schriftlesung und Beratung einladen über den Weg, der aus der gegenwärtigen Krise in die Zukunft führen kann. Ein solcher synodaler Prozess kann die Kirche nicht neu erfinden, er kann jedoch beitragen, dass sich die Kirche im Heiligen Geist erneuern lässt und sie als ewig junge Kirche einladend wird für die vielen Menschen, die gerade heute suchend auf dem Weg sind. Ich finde, das ist im Vertrauen auf die Führung des Geistes Gottes eine großartige und eine mutige Idee.

Die Kirche in Deutschland befindet sich auf dem Synodalen Weg. Was als Gesprächsformat für eine strukturierte Debatte gedacht ist,

lässt zum Teil himmelweite Unterschiede in den jeweiligen Auffassungen erkennen. Mitunter sind schroffe Worte zu hören. Wie erst soll man da für die gesamte Weltkirche auf einen gemeinsamen Nenner kommen?

Sie haben den ganz andersartigen deutschen Synodalen Weg, so wie man ihn aus den Medien wahrnehmen kann, zutreffend beschrieben. Er gibt in der Öffentlichkeit wahrlich kein gutes Bild. Ich mache mir große Sorgen, bin jedoch mit einem abschließenden Gesamturteil vorsichtig. Bisher hören wir einzelne, zum Teil schrille Stimmen und einzelne öffentlich laute Gruppen, aber wir haben noch keinen Beschlusstext.

Für den Anfang mag es ja gut gewesen sein, die unterschiedlichen Meinungen ungefiltert zu Wort kommen zu lassen. Aber es übersteigt mein Vorstellungsvermögen, dass Forderungen wie Aufhebung des Zölibats und Priesterweihe von Frauen am Ende die Zwei-Drittel-Mehrheit der Bischofskonferenz finden oder in der universalen Kirche konsensfähig sein könnten. Ich habe die Hoffnung noch nicht aufgegeben, dass das Gebet vieler treuer Katholiken hilft, den Synodalen Weg auf katholische Geleise zu lenken.

Der Synodale Weg steht strukturell auf schwachen Beinen. Er ist weder eine Synode noch ein bloßer Dialogprozess. Jetzt am Anfang ist

er ein Dialogprozess, dann hat die Bischofskonferenz das Wort und schließlich ist, was die universal-kirchlichen Forderungen angeht, der Papst am Zug. Außerdem ist jeder Bischof frei, in seiner Diözese zu übernehmen, was ihm geeignet erscheint. Wie das alles auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen ist, ist angesichts der offensichtlichen Uneinigkeit der deutschen Bischöfe schwer vorstellbar. Dazu kommt der noch schwerer wiegende inhaltliche Geburtsfehler.

Sie haben im Blick auf die Debatten hierzulande davor gewarnt, die Katholiken in der Weltkirche auf einen deutschen Weg bringen zu wollen. Die Deutschen sollten den anderen nicht einfach sagen, wo es langgeht. Sind Enttäuschungen programmiert?

In den letzten Jahrzehnten bin ich viel in der Weltkirche unterwegs gewesen und seit 20 Jahren lebe ich in Italien. Wir Deutsche genießen in der Welt Respekt für unser klares Denken, für unser Organisationstalent, unsere Spendenfreudigkeit, auch für die Theologie. Ich stelle aber auch fest, dass andere Völker gereizt reagieren, wenn wir den Eindruck erwecken, wir wollten ihnen den Kurs vorgeben nach dem Motto: „Am deutschen Wesen soll die Welt genesen.“ Diese Naziparole hatte schlimme Folgen, die man



Teilnehmer des Synodalen Wegs diskutieren beim Auftakt der ersten Synodalversammlung in Frankfurt.

auch im sonst toleranten Italien noch nicht vergessen hat.

Über den Synodalen Weg höre ich immer wieder: Das sind nicht unsere Probleme, und auch in Deutschland sind es nicht wenige Frauen und Männer, die ganz andere Probleme haben. Meine Freunde von Sant' Egidio, wahrlich keine Finslerlinge, sagen mir immer wieder: Was ihr da macht, ist „fuori storia“, lebens-, welt- und geschichtsfremd. Sind denn wirklich die Abschaffung des Zölibats und die Ordination von Frauen die Menschheitsprobleme von heute? Man muss dieser Kritik nicht in allem zustimmen, aber nachdenklich machen sollte sie uns schon.

Wir haben keinen Grund, nur als Lehrmeister aufzutreten, auch andere haben etwas zu bieten, von dem wir lernen können. Wenn ich sehe, was in römischen Pfarreien und in den Vereinigten Staaten und unter völlig anderen Bedingungen in Afrika in der Katechese geschieht, dann sind wir katechetisches Notstandsgebiet. Damit meine ich nicht den schulischen Religionsunterricht, der unter den heutigen schulischen Bedingungen meist nicht Katechese sein kann.

Ich spreche von der gemeindlichen Tauf-, Erstbeicht-, Erstkommunion- und Firmkatechese, von Ehevorbereitungs- und Familienkatechese. Wo sie gut gemacht wird, finden sich in den Sonntagsgottesdiensten junge Leute, junge Familien mit Kindern, die man in Deutschland oft an den Fingern einer Hand abzählen kann. Das nehmen die anderen selbstverständlich wahr, finden den gegenwärtigen Zustand der katholischen Kirche in Deutschland nicht besonders attraktiv und verspüren wenig Lust, es uns nachzumachen.

Die Kirche in Deutschland hat im wahrsten Sinne des Wortes ein weites Feld zu beackern. Dazu gehört seit gefühlt einer Ewigkeit auch die Ökumene. Wie geht es Ihrer Einschätzung nach voran?

Der Auftrag Jesu zur Ökumene gilt überall, auch dort, wo Katholiken in der Mehrheit und die Evangelischen in der Minderheit sind oder umgekehrt. Deutschland ist eine Ausnahmesituation. Denn wir sind das Land der Reformation, in dem sich evangelische und katholische Christen zahlenmäßig in etwa die Waage halten. So gehören das Zusammenleben und die Zusammenarbeit mit evangelischen Christen zu unserem Alltag.

Wenn ich an meine Kinder- und Jugendzeit zurückdenke, dann stelle ich fest, dass wir seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs damals völlig unvorstellbare Riesenfortschritte gemacht haben. Wenn es dennoch immer wieder hakt, dann liegt das nicht nur bei bornierten Sturköpfen



in Rom, die es im Übrigen wie überall auch in Deutschland gibt. Der tiefere Grund liegt anderswo.

Zum Dialog gehören Partner, die ihre Identität haben und sich auf ihrem gemeinsamen Weg etwas zu sagen haben. Doch sowohl auf evangelischer wie auf katholischer Seite stelle ich einen beängstigenden Identitätsverlust fest. Viele wissen gar nicht mehr, was katholisch und was evangelisch ist. Sie haben die Unterschiede nicht überwunden, sie kennen sie erst gar nicht mehr. So bewegen wir uns in einer diffusen nebelhaften Traum- und Scheinökumene. Denn wenn die Fragen nicht mehr interessieren, heißt das noch lange nicht, dass sie nicht mehr existieren.

Auch die Kirchen sind sich leider nicht mehr einig, wohin die ökumenische Reise gehen soll. Sollen wir es einfach beim Status quo belassen und uns gegenseitig so anerkennen, wie wir nun mal sind, oder müssen wir uns um die volle Einheit bemühen? Wenn wir über das Ziel der Ökumene nicht einig sind, dann auch nicht über den Weg.

Um weiterzukommen, müssen wir uns gemeinsam überlegen: Wer sind wir als Katholiken und als Evangelische? Was können, was wollen und was müssen wir in die größere Ökumene einbringen? Was hat Jesus von uns erwartet, wenn er gebetet hat, „dass alle eins seien“ (Joh 17,11)? Wie können wir unsere Unterschiede überwinden, um in der Welt glaubhafte Zeugen der Einheit und des Friedens zu sein? Die praktische Zusammenarbeit ist ein Weg, um uns besser kennenzulernen in dem, was wir gemeinsam haben, und in dem, was uns unterscheidet.

Hindernisse in der Ökumene betreffen nicht nur die hohe Theologie, sondern vor allem Christen vor unserer Haustür, etwa wenn es

um den wechselseitigen Empfang von Eucharistie und Abendmahl durch Katholiken und Protestanten geht. Wie soll diese Kluft zwischen Anspruch und Wirklichkeit gekittet werden?

In der Tat, das ist im Augenblick der harte Kern und der Härtestest der Ökumene. Die Eucharistie ist das Sakrament der Einheit und es ist widersprüchlich, wenn wir gerade in der Eucharistie getrennt sind. Das bringt viele konfessionsübergreifende Ehen und Familien in Not. Sie wollen nicht ausgerechnet vor dem Altar getrennt werden, sondern gerade dort ihre tiefste Einheit in Christus erfahren.

Das Papier des Ökumenischen Arbeitskreises hat sich der Frage dankenswerterweise angenommen. Ich war überrascht, wie sehr Theologen aus unterschiedlichen Kirchen, aus unterschiedlichen Schulrichtungen und Disziplinen bei offen gebliebenen Fragen und manchen inkohärenten Aussagen in vieler Hinsicht zusammengefunden haben. Doch es war ein akademisches Dokument, und es war unklug, dieses ohne kirchlichen Realitäts-Check beim Ökumenischen Kirchentag einem Großexperiment aussetzen zu wollen. Da konnte Rom nicht viel anderes tun, als rasch ein Stoppschild aufzustellen. Denn einige Fragen sind in der Tat erst noch zu klären.

Auch ich habe keine Lösung für alle offenen Sachfragen. Darum konnte ich guten Gewissens nie eine allgemeine Einladung zur Kommunion aussprechen. Auf der anderen Seite habe ich aus Respekt vor der persönlichen Gewissensentscheidung einzelner Christen in fast 65 Priesterjahren noch nie jemand, der zur Kommunion vorgetreten ist, abgewiesen. Das ist inzwischen die in Deutschland ziemlich allgemeine, von den Bischöfen weithin tolerierte

pastorale Praxis. Sie ist nicht perfekt, aber man kann und muss damit vorerst leben.

So viele Deutsche wie nie zuvor verlassen derzeit die katholische Kirche, und – wichtiger noch – es sind nun auch die Gläubigen, die Überzeugten, die lange das Rückgrat der Pfarreien bildeten. Es ist eine Kernschmelze im Gang. Ist die katholische Kirche in Deutschland noch zu retten?

Ohne Zweifel handelt es sich um eine tiefe Krise und um eine epochale geschichtliche Herausforderung. Die sachgemäße Antwort ist eine Synode, welche die Zeichen der Zeit und die sehr komplexen Hintergründe der Krise analysiert und unter Gebet hört, was der Heilige Geist als Interpret des Evangeliums uns in dieser Situation zu sagen hat.

Die Krise und die Herausforderung sind zu groß, um sie allein mit strukturellen Reformen lösen zu können. Ohne Zweifel sind strukturelle Reformen nicht erst heute, sondern immer notwendig. Aber wir können uns nicht einbilden, man könne Kirche „machen“. Die Erneuerung muss aus einem inneren Wachstum von Glaube, Hoffnung und Liebe kommen. Wir müssen aus der angesprochenen Nebellandschaft herauskommen und das Evangelium in seiner ganzen Radikalität neu entdecken und so neu Kirche werden, welche die vielen suchenden jungen wie älteren Menschen neu anzieht.

Dabei dürfen wir in einer eins werdenden und doch hoch konfliktgeladenen Welt nicht nur um unsere deutschen Probleme und Empfindlichkeiten kreisen. Es gibt keine Synodalität ohne Solidarität mit den vielen Millionen Menschen, die hungern, vor Krieg, Gewalt und Naturkatastrophen auf der Flucht sind, die um ihres Glaubens willen diskriminiert und verfolgt werden. Frauen und Kinder sind die ersten, welche unter solchen Situationen unsäglich leiden. Wir können bei unseren Synoden die himmelschreiende Ungerechtigkeit in der Welt nicht ausblenden. Sie bedroht den Weltfrieden, auch den Frieden bei uns in Europa.

In „Fratelli tutti“, der Enzyklika von der sozialen Geschwisterlichkeit aller Menschen, hat uns Papst Franziskus gezeigt, was Katholisch-Sein im 21. Jahrhundert bedeutet. Wir können auf dem Antlitz unserer leidenden Brüder und Schwestern das Antlitz Jesu Christi neu erkennen.

Interview: Werner Friedenberger

Hinweis

Das ganze Interview finden Sie auf www.katholische-sonntagszeitung.de und www.bildpost.de in der Rubrik „Im Blickpunkt“.

Kurz und wichtig



Bundesvorsitzende

Die Theologin Beate Schwittay (59; Foto: KAB) ist neue Bundesvorsitzende der Katholischen Arbeitnehmer-Bewegung (KAB). Gemeinsam mit dem Bundesvorsitzenden Andreas Luttmmer-Bensman und Bundespräsident Stefan B. Eirich, die in ihrem Amt bestätigt wurden, bildet Schwittay den neuen Bundesvorstand. Ihre Wahl erfolgte mit großer Mehrheit bei der digitalen Bundesdelegiertenversammlung. Die frühere Bundesgeschäftsführerin des Katholischen Deutschen Frauenbunds (KDFB) folgt auf Maria Etl, die im vergangenen Jahr aus gesundheitlichen Gründen zurückgetreten war.

Wunder anerkannt

Im Seligsprechungsverfahren für den deutschen Jesuiten Philipp Jeningen (1642 bis 1704) hat Papst Franziskus ein Wunder anerkannt, das auf Fürsprache Jeningens geschehen sein soll. Ein Kirchengericht im Bistum Rotenburg-Stuttgart hatte geprüft, ob die medizinisch unerklärliche Heilung eines damals knapp 70-jährigen nach seinen Gebeten zu Jeningen als Wunder bewertet werden kann. Der Mann war in den 1980er Jahren so schwer krank, dass es medizinisch so gut wie keine Überlebenschance gab. Überraschend wurde er aber gesund.

„Nächte von Lourdes“

Mit einem Pilgerkonzept für den Sommer will der Marienort Lourdes nach Abflauen der Corona-Pandemie wieder Besucher anlocken. So sollen die „Nächte von Lourdes“ ab 1. Juli Liederabende, Fackelzüge und Messen vor der Mariengrotte bieten, kündigte Wallfahrtsdirektor Olivier Ribadeau Dumas an. Prozessionen werden von Lichtinstallationen an den beiden Pilgerbasiliken erleuchtet. Am 16. Juli, dem Jahrestag der letzten Marienerscheinung der Seherin Bernadette Soubirous 1858, soll zudem unter dem Namen „Lourdes United“ die weltweite E-Pilgerfahrt vom Vorjahr wiederholt werden. Die Veranstaltung soll 15 Stunden lang in zehn Sprachen live in Fernsehen, Radio und Internet stattfinden.

Erfolgsmodell

Zehn Jahre nach der Einführung haben die Malteser den Bundesfreiwilligendienst (BFD) als Erfolgsmodell gewürdigt. Er habe „das Freiwillige Soziale Jahr nicht verdrängt, sondern ergänzt“, sagte der Vorstandsvorsitzende des Malteser Hilfsdienstes, Elmar Pankau. Der BFD war zum 1. Juli 2011 eingeführt worden. (Lesen Sie dazu einen Kommentar auf Seite 8.)

Eucharistie-Frage

Die US-Bischöfskonferenz hat die Ausarbeitung eines Lehrdokuments zur Eucharistie in Auftrag gegeben. Darin soll die „Eucharistie-Würdigkeit“ katholischer Politiker geregelt werden, die sich nicht an die Lehre der Kirche zur Abtreibung halten. Die Abstimmung darüber endete mit 168 gegen 55 Stimmen bei fünf Enthaltungen. Nun müssten die US-Bischöfe das Dokument bei ihrer Herbsttagung im November mit einer Zweidrittel-Mehrheit genehmigen. Dann könnte jedoch der Vatikan ein Veto einlegen.



▲ Die Bischöfe Heinrich Timmerevers, Georg Bätzing und Joachim Reinelt (von links) zwischen bunten Papierschiffchen der Familienaktion „Schiff, ahoi“ vor der Kathedrale in Dresden anlässlich des Jubiläums. Foto: KNA

BISTUMS-JUBILÄUM

In digitaler Gemeinschaft

Dresden-Meißen feiert Wiedererrichtung vor 100 Jahren

DRESDEN (KNA) – Mit einem Festgottesdienst hat das Bistum Dresden-Meißen am Sonntag seine Wiedererrichtung vor 100 Jahren gefeiert. Digital waren per Video Kirchengemeinden und Klöster des Bistums aus Sachsen und Ostthüringen zugeschaltet, die parallel Gottesdienste feierten.

Bischof Heinrich Timmerevers sagte in der Dresdener Kathedrale: „Mit über 50 Orten sind wir in dieser Stunde verbunden. Es ist eine digitale Gemeinschaft und ein feierndes Netzwerk über unser ganzes Bistum hinweg.“ Er betonte, die Kirche werde nur wachsen, wenn sie zuvor in die Tiefe gegangen sei: „Kirche braucht Tiefgang und Tiefenbohrungen.“

In der Predigt sagte der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, der Limburger Bischof Georg Bätzing: „Mit großem Respekt und tiefem Dank schaue ich auf Ihr Glau-

benzeugnis hier in Sachsen und Ostthüringen und auf das lebendige Zeugnis Ihrer Vorfahren, denn die äußeren Gegebenheiten waren selten einfach.“ Er verwies unter anderem auf die Zeiten des Nationalsozialismus und des Kommunismus: „Zwei Diktaturen, für die christliches Leben und Glauben ein Dorn im Auge waren, wurden von den Gläubigen hier als eine Herausforderung im besten Sinn angenommen, ihre innere Überzeugung miteinander zu gestalten und so in aller äußeren Unfreiheit die Freiheit des Denkens und Liebens zu verwirklichen.“

Es braucht Überzeugung

Auch die vergangenen 30 Jahre seit der friedlichen Revolution und Wiedervereinigung seien nicht einfach gewesen, betonte Bätzing. Die große Hoffnung, „jetzt ein weites Ackerfeld für die Aussaat des christlichen Glaubens bestellen zu wollen und dem Wachstum des kirchlichen Lebens sozusagen zuschauen zu können“, sei bald der Ernüchterung gewichen. „Auch heute braucht es die entschiedene Überzeugung jedes und jeder Einzelnen, um unter den Bedingungen von Freiheit, Pluralismus und säkularem Weltverständnis gläubig zu sein.“

An dem Festgottesdienst nahmen neben Vertretern aller Pfarreien auch der Berliner Erzbischof Heiner Koch, der aus dem Bistum stammende Bischof Clemens Pickel aus Saratow (Russland) sowie die Altbischöfe Joachim Reinelt (Dresden) und Konrad Zdarsa (Augsburg/Görlitz) teil. Gegenwärtig gehören dem Bistum rund 140 000 Katholiken an. Das entspricht etwa drei Prozent der Bevölkerung.



▲ Beim Festgottesdienst waren parallele Feiern aus allen Teilen des Bistums live zugeschaltet. Foto: KNA

Ergebnis der Leserumfrage in Nr. 23

Kardinal Reinhard Marx will zurücktreten: Starkes Zeichen oder verantwortungslos?

30,6 % Ein starkes Zeichen! Er nimmt Schuld auf sich – vorbildlich!

61,2 % Warum gerade jetzt? Er muss doch die Aufarbeitung vorantreiben.

8,2 % Wer weiß, ob er geht – das letzte Wort hat schließlich der Papst.

Die Fehler nicht wiederholen

Augsburger Weihbischof Losinger erläutert Pandemie-Plan des Bayerischen Ethikrats

AUGSBURG – Der Bayerische Ethikrat fordert eine interdisziplinäre Task-Force, um die Auswirkungen der Corona-Pandemie zu bewältigen. Das Gremium solle aus Wissenschaftlern, Pädagogen, Medizinern sowie Sozial- und anderen Experten bestehen, heißt es in einer Stellungnahme des Ethikrats zur Situation Bayerns in der Pandemie. Der Augsburger Weihbischof Anton Losinger, Ratsmitglied und Ethik-Experte, erläutert im Exklusiv-Interview, wie diese Task-Force arbeiten soll und inwiefern ein solches Gremium auch für andere Bundesländer sinnvoll wäre.

Herr Weihbischof, dies war die erste Stellungnahme des noch relativ neuen Bayerischen Ethikrats – und gleich stand ein so brisantes und komplexes Thema auf der Tagesordnung. Können Sie kurz umreißen, worum es in der Stellungnahme geht?

Nachdem der Bayerische Ethikrat im Oktober 2020 durch die Staatsregierung eingesetzt worden war, legt er nun seine erste Veröffentlichung vor. „Stellungnahme zur Situation Bayerns in der Pandemie“ lautet der Titel. Es geht um die herausfordernden Fragen, die Covid-19 nicht nur in medizinischer, sondern in gesamtgesellschaftlicher Sicht aufwirft, und die die Politik weltweit zum Handeln zwingen.

Im Blick auf die Handlungsempfehlungen für die Bayerische Staatsregierung finden sich sehr detaillierte Orientierungen, die nicht nur den Umgang mit den medizinischen Herausforderungen betreffen: Impfpriorisierung etwa, Inzidenzraten und Versorgung. Sie lenken den Blick auf die gesamtgesellschaftliche Wirklichkeit. Sie betreffen vom Familienleben über Bildung und Schule, über Arbeit und Studium hinaus speziell die Probleme der sogenannten vulnerablen Gruppen, die sich durch eine besondere Verletzlichkeit im Blick auf Corona auszeichnen.

Dabei ist der Blick des Ethikrats nicht nur ein Thema der Aufarbeitung, sondern der Zukunftsvorsorge. „Wir warnen dringend davor, wie im Jahr 2020 die Aufmerksamkeitsspannung bei der Bewältigung der Pandemie und ihrer Folgen aus dem Blick zu verlieren und dann im Herbst von absehbaren Entwicklungen überrascht zu werden“, heißt es in der Stellungnahme. Hier fließen die breit gestreuten professionellen Kompetenzen der Ethikratsmitglie-



▲ Unterricht daheim, keine Sport- und Freizeitaktivitäten, keine Freunde und Verwandten treffen: Kinder und Jugendliche gehören auch nach Einschätzung des Bayerischen Ethikrats zu den Hauptleidtragenden der Corona-Pandemie. Foto: KNA

der zusammen und ergeben eine sehr klare, handlungsorientierte Perspektive für die Politik.

Wem kann die geforderte Task-Force besonders helfen und wie einflussreich wäre sie?

Der Gedanke der Einrichtung einer interdisziplinären Task-Force ist ein Vorschlag an die Politik, um in möglichst breiter gesellschaftlicher und wissenschaftlicher Kompetenz zeitnah Planungsgrundlagen zu entwerfen, wie mit Szenarien einer Pandemie zukünftig umgegangen werden soll. Hintergrund dieses klugen Rats ist, anfällige Strukturen und Prozesse identifizieren zu können und für kommende Herausforderungen gerüstet zu sein.

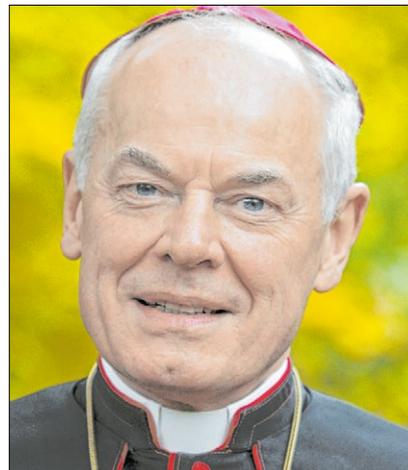
Im internationalen Kontext gibt es bereits vergleichbare Institute, die in der wissenschaftlichen Politikberatung etabliert sind. Dazu gehören etwa die „Scientific Advisory Group for Emergencies“ (SAGE) in Großbritannien oder das „Office for Science and Technology Policy“ (OSTP) in den USA. Selbstverständlich bemisst sich der Einfluss solcher Beratungsinstitutionen immer an der Qualifikation und der Autorität, die ihnen von der Politik zugemessen wird.

Gibt es spezielle Empfehlungen für die Unterstützung benachteiligter Kinder und Jugendlicher?

Unter den von der Pandemie besonders betroffenen und benachteiligten Gruppen nimmt der Bayerische Ethikrat besonders Kinder

und Jugendliche, Schülerinnen und Schüler wahr. Sie haben ganz besonders unter den Einschränkungen zu leiden gehabt, da neben dem Familienumfeld vor allem der Einbruch im Schulleben und in der Freizeitgestaltung bedeutende Bewegungs- und Kontakteinschränkungen mit sich brachte.

Vor allem das Thema Digitalisierung brachte bereits bestehende Ungleichstrukturen verstärkt zum Vorschein. Gerade Familien, die in besonderem Maße auf stabile soziale Unterstützungsstrukturen angewiesen sind, waren stark betroffen. Dabei geht es dem Ethikrat nicht nur um die Instrumente und Prozesse, die einer weitgehend unterentwickelten Didaktik im Digitalzeitalter abhelfen können. Es geht auch



▲ Weihbischof Anton Losinger ist Mitglied des Bayerischen Ethikrats und war zudem mehrere Jahre Mitglied des Deutschen Ethikrats. Foto: Archiv

um eine breit gefächerte Unterstützung im schulischen, familiären und sozialen Bereich, die sich Ungleichheitseffekten in der Gesellschaft annimmt.

Um diesen Ungleichheitseffekten im Corona-Zeitalter gerade in benachteiligten Milieus abzuwehren, braucht es mehr als nur pädagogische Projekte an den Schulen. Es braucht Begleitung und Unterstützung, die weit über die Vermittlung des versäumten Stoffs hinausgehen, von Sommerschulen über verstärkte Therapieangebote, von Betreuungs- und Finanzierungskonzepten im Jugendbereich bis hin zu einer soliden digitalen Grundausstattung von Schülern und Jugendlichen in ihrer familiären Heimat und ihrem „Arbeitsplatz“ Schule.

Wäre ein Gremium wie die interdisziplinäre Task-Force nicht auch für andere Bundesländer sinnvoll?

Eine der spannenden Fragen im Umfeld der Corona-Debatte war immer: Haben wir ein Erkenntnis- oder ein Handlungsproblem? Zu handeln, ohne zu erkennen, ist politisch und gesellschaftlich fatal. Zu erkennen, ohne zu handeln, ist gesellschaftszerstörend und vernichtet Vertrauen. Darum könnte eine interdisziplinäre Task-Force in einer zeitnahen, handlungsorientierten Beratung der Politik auf der Grundlage breiter und kompetenter, wissenschaftlicher und gesellschaftlicher Expertise eine gute Chance nicht nur für Bayern sein.

Das föderale Politiksystem der Bundesrepublik Deutschland und die differenzierte Kompetenz zwischen Bund, Ländern und Gemeinden setzen natürlich unterschiedliche Kompetenzen und Zuständigkeiten voraus. Bei übergreifenden Fragestellungen, wie sie die Covid-Pandemie zweifellos mit sich brachte, wäre ein kluges länderübergreifendes und integrierendes Nachdenken über Zukunftsfragen und deren Lösungen sicherlich nicht falsch. Sagte doch Albert Einstein, der Nobelpreisträger und Entdecker der Relativitätstheorie, einmal süffisant: „Wir leben heute mit einem Überfluss an Mitteln, aber mit einem Mangel an Zielen!“

Interview: Victoria Fels

Hinweis

Lesen Sie das komplette Interview mit Weihbischof Anton Losinger im Internet unter www.katholische-sonntagszeitung.de und www.bildpost.de.



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Juni

Beten wir für die jungen Menschen, die sich mit Unterstützung einer christlichen Gemeinschaft auf die Ehe vorbereiten. Sie mögen wachsen in Liebe durch Großherzigkeit, Treue und Geduld.



ARBEITSBEDINGUNGEN WELTWEIT

Papst: Gemeinwohl im Blick behalten

ROM (KNA) – Papst Franziskus hat die Bedeutung des „Gemeinwohls“ aller weltweit betont. In einer Videobotschaft an die Internationale Arbeitsorganisation (ILO) rief er in der vorigen Woche dazu auf, bei dem Weg aus der Pandemie nicht den Fehler zu machen, sich in der Eile auf Gewinnstreben, Absonderung, Nationalismus und blinden Konsum zu konzentrieren. Es müssten stattdessen Lösungen gefunden werden für eine Zukunft mit annehmbaren und würdigen Arbeitsbedingungen auf Basis gemeinsamer Verhandlungen und mit dem Gemeinwohl im Blick.

Im vergangenen Jahr habe es weltweit eine nie da gewesene Entlassungswelle gegeben, erklärte Franziskus. Es müsse daher der Blick auf die Arbeiter am Rande der weltweiten Arbeitsmärkte gerichtet werden: Tagelöhner, illegale Arbeitskräfte, Geflüchtete, Einwanderer – diejenigen, deren Arbeit als „gefährlich, dreckig und erniedrigend“ gelte, sagte der Papst. Oft seien diese Menschen vom Gesundheitssystem ausgeschlossen, was wiederum fatale Folgen in und nach der Pandemie habe.

Ein Ja „zur ganzen Aufgabe“

Der emeritierte Papst Benedikt XVI. wurde 1951 zum Priester geweiht

ROM/FREISING – Zusammen mit seinem Bruder Georg (1924 bis 2020) empfing Joseph Ratzinger vor 70 Jahren im Freisinger Dom die Priesterweihe. Die Frage, ob der Zölibat für ihn das Richtige sei, hatte ihn vorher durchaus beschäftigt.

Der 29. Juni 1951, das Fest Peter und Paul, war ein strahlender Sommertag. So blieb er dem emeritierten Papst Benedikt XVI. im Gedächtnis. Damals ereignete sich für ihn der „Höhepunkt des Lebens“, wie er in seinen Erinnerungen „Aus meinem Leben“ notiert: seine Priesterweihe. Genau 70 Jahre sind seit der Feier im Freisinger Mariendom, der Münchens Kardinal Michael von Faulhaber vorstand, vergangen. Auch Josephs älterer Bruder Georg wurde an diesem Tag geweiht.

„Wir waren über 40 Kandidaten, die auf den Aufruf hin ‚Adsum‘ sagten: Ich bin da“, heißt es in Ratzingers Aufzeichnungen. Er wolle nicht abergläubisch sein, schreibt er weiter. „Aber als in dem Augenblick, in dem der greise Erzbischof mir die Hände auflegte, ein Vöglein vom Hochaltar in den Dom aufstieg und ein kleines Jubellied trällerte, war es mir doch wie ein Zuspruch von oben: Es ist gut so, du bist auf dem rechten Weg.“

Faszinierende Theologie

Dennoch räumte Ratzinger im Interview-Buch „Salz der Erde“ (1996) gegenüber Peter Seewald ein, dass er sich im Theologie-Studium schon gefragt habe, ob der Zölibat oder Pfarrersein für ihn das Richtige sei. „Die Grundrichtung hatte ich immer vor mir“, führte er weiter aus, „an Krisen hat es allerdings nicht gefehlt.“ Fasziniert gewesen sei er vor allem von der wissenschaftlichen Theologie. „Aber das Ja zum Priestertum bedeutete für mich, ja zu sagen zur ganzen Aufgabe, auch in ihren einfachsten Formen.“

Mit 24 Jahren war Joseph Ratzinger damals der Jüngste unter den Kandidaten. Sogar ein Schwarz-Weiß-Film hat sich von diesem Ereignis erhalten. Die Kamera fing in Großaufnahme den jungen Ratzinger ein, wie er mit gefalteten Händen ehrfürchtig ins Gotteshaus einzieht. Dass er 54 Jahre später Papst werden würde, ahnte zu diesem Zeitpunkt keiner.

Der Traunsteiner Jugendfreund der Ratzingers, Rupert Berger († 2020), erinnerte sich beim diamantenen Jubiläum 2011, dass der Dom „bummvoll“ gewesen sei. Beim Einzug hätten sich die Geistlichen durch einen schmalen Gang fast „durchboxen“ müssen. Vier Stunden habe die Feier gedauert, alles im alten Ritus und selbstverständlich auf Latein.

Um die 80 Geistliche dürften es gewesen sein, die den Neugeweihten ebenfalls die Hände auflegten. Unter ihnen war der Präfekt des Priesterseminars, Alfred Läßle († 2013), der einen guten Draht zu Ratzinger hatte und ihn förderte. Als die Zeremonie der Handauflegung kam, reihte er sich bei den Geistlichen ein. „Als Joseph an der Reihe war, legte ich ihm mit etwas Nachdruck

die Hände auf. Da schaute er nach oben und lächelte“, erzählte er in einem Interview.

Nach dem Gottesdienst gab es kein gemeinsames Mittagessen für alle. Die „Frischgeweihten“ nahmen im Roten Saal auf dem Domberg vom Erzbischof ihre Weiheurkunde entgegen. „Dann ging man in den Speisesaal zur Fütterung wie jeden Tag“, schilderte Berger mit seinem ihm eigenen Humor.

Joseph „breitgeschlagen“

Erst nach der Vesper fuhren die Ratzingers und auch ihr Freund Berger mit ihren Familien nach Hause. In Traunstein wurden die Jungpriester von Menschenmengen empfangen, wie man sie heute nur noch kennt, wenn Sportler bei Olympia eine Goldmedaille gewonnen haben. Bei der Abendandacht in Sankt Oswald hatte nicht nur der Ortspfarrer das Wort. „Von uns hat sich der Joseph breitgeschlagen lassen, dass er ebenfalls spricht, und zwar über die Eucharistie“, so Kurskollege Berger. Auch bei den Primizfeiern in den kommenden Tagen waren die Kirchen voll.

Barbara Just



◀ Zusammen mit seinem Bruder Georg (links) und dem gemeinsamen Freund Rupert Berger (Mitte) empfing Joseph Ratzinger am 29. Juni 1951 in Freising die Priesterweihe.

Foto/Repro: KNA

DIE WELT



PAPST BESUCHT VATIKANMEDIEN

Das Ziel, Menschen zu erreichen

Franziskus erinnert katholische Journalisten an ihren Auftrag: „Arbeit muss ankommen“

ROM – In so manche Vatikanbehörde hat Papst Franziskus zuletzt einen Visitator geschickt. Im Kommunikationsdikasterium, also bei den vatikanischen Medien, wollte er selbst vorbeischaun. Die Journalisten mahnte er, ihre Arbeit müsse kreativ und dürfe nicht zu „wohlgeordnet“ sein.

Diejenigen, die den Papst öfter begleiten, kennen seine Angewohnheit, einige Minuten vor der vereinbarten Zeit einzutreffen. Es ist noch kurz vor neun Uhr, als der Pontifex an diesem Montag im Mai vor dem Haupteingang des großen Medienhauses des Vatikans gegenüber der Engelsburg erscheint – im Auto mit dem Kennzeichen „SCV1“.

Empfangen darf den Gast der Präfekt des Dikasteriums für Kommunikation: Paolo Ruffini ist seit 2018 der einzige Leiter einer Kurienbehörde, der kein Priester ist. Der Papst hatte den Journalisten bei einem Interview für das Fernsehen der italienischen Bischofskonferenz kennengelernt. Auch der Chefredakteur der vatikanischen Medien, Andrea Torielli, und der Direktor der Vatikanzeitung „L'Osservatore Romano“, Andrea Monda, begrüßen Franziskus.

Die Wahl des Titelbilds

Der stattet zunächst den Räumlichkeiten der Zeitung einen Besuch ab. Hier erläutert ihm Monda, wie seit 160 Jahren die Zeitung des Papstes über die Ereignisse aus dem Vatikan und der Weltkirche berichtet. Dann bitten die Redakteure den Gast im großen Redaktionsraum, das Titelbild der nächsten Ausgabe auszuwählen. Schließlich führt ihn der Präfekt ins vierte Stockwerk, in die Studioräume von Radio Vatikan.

Hier ist es an Franziskus, einige Fragen loszuwerden. Im Live-Pro-



Bei seinem Besuch im Medienhaus des Vatikans stellt Franziskus in der Live-Sendung von Radio Vatikan Fragen an die Moderatoren.

Foto: KNA

gramm sitzt er am Mikrofon und will von den Moderatoren wissen, wie viele Hörer das Radio und wie viele Leser die Vatikanzeitung denn eigentlich haben. Es sei ihm ein Anliegen, dass eine katholische Zeitung oder ein katholisches Radio auch wirklich gehört werden.

Das Ziel der journalistischen und evangelisierenden Arbeit der Vatikanmedien bestehe darin, „die Menschen zu erreichen. Denn das, was hier gearbeitet wird, ist schön und groß, auch mühsam“, erklärt der Papst seinen Mitarbeitern und erwähnt auch die Übersetzungen von Texten und Interviews. „Die Frage, die ihr euch stellen müsst, ist: Wie viele? Wie viele Menschen erreichen wir mit dieser Arbeit?“

Berg gebiert eine Maus

Für alle Organisationen bestehe nämlich die Gefahr, dass die geleistete Arbeit zwar gut ist, „aber nicht dort ankommt, wo sie ankommen muss – ein bisschen wie die Geschichte vom Berg, der kreißt und eine Maus gebiert. Stellt euch jeden Tag diese Frage: Wie viele Menschen erreichen wir? Wie viele Menschen

erreicht die Botschaft Jesu durch die katholische Zeitung? Das ist sehr, sehr wichtig!“

Als das Mikrofon wieder ausgeschaltet ist, nimmt sich Franziskus Zeit für persönliche Gespräche. Spontan erzählt er den Redakteuren, wie er bei einer Generalaudienz mit einer Bäuerin sprach, die ihm versprach für ihn zu beten. „Da fragte ich sie, ob sie für oder gegen mich bete, denn es gibt auch jene, die gegen mich beten“, schmunzelt Franziskus. Natürlich versichern ihm die Journalisten, dass sie für ihn beten.

Jemand merkt an, dass er „sowie-so für viel Arbeit“ für die Medienschaffenden Sorge. „Ja, es ist wichtig, eine Arbeit zu haben und einen gerechten Lohn zu erhalten. Eine Arbeitsstelle zu haben, bedeutet eine Würde zu tragen“, sagt der Papst und bedankt sich für das Engagement der Journalisten.

Im ersten Stock erhält der Besucher bei den osteuropäischen Sprachredaktionen Blumen geschenkt. „Ihr seid besonders freundlich“, sagt er anerkennend. Dann trifft er auch die Südamerikaner. Der brasilianische Kollege reicht dem Pontifex aus Argentinien einen

Becher Mate-Tee, das Lieblingsgetränk von Franziskus.

Und auch noch einen halboffiziellen Teil hat das Besuchsprogramm. Im Pressesaal „Sala Marconi“ stellen normalerweise Kardinäle und Kurien Bischöfe neue Dokumente der Öffentlichkeit vor. Nun spricht hier der Papst zu den Abteilungsleitern der rund 40 Sprachredaktionen.

Mahnung, kreativ zu sein

Franziskus warnt die Medienschaffenden vor Funktionalismus und Bürokratisierung. „Eure Arbeit muss kreativ sein, immer, und sie muss immer aus sich hinausgehen, hinaus, hinaus: kreativ. Das bedeutet ‚funktionieren‘. Aber wenn eine Arbeit allzu wohlgeordnet ist, landet sie am Ende in einem Käfig und hilft nicht weiter.“

Ebenfalls lähmend sei ein dauerndes Um-Erlaubnis-Fragen, sagt der Papst seinen Mitarbeitern. „Damit eine Einrichtung funktioniert, muss jeder genug Freiraum haben. Jeder soll die Möglichkeit haben, Risiken einzugehen und nicht nach Erlaubnis zu fragen: Nur zu, seid mutig! Danke!“

Mario Galgano

Aus meiner Sicht ...



Christoph Lehmann ist Rechtsanwalt und stellvertretender Bundesvorsitzender der Katholischen Elternschaft Deutschlands (KED).

Christoph Lehmann

Von Anfang an zu viel gewollt

Das Rücktrittsangebot von Kardinal Reinhard Marx schlug in den deutschen Katholizismus ein wie eine Bombe. War es nur der Versuch, Verantwortung für Versagen der Kirche zu übernehmen, ein besonders geschickter Schachzug, um nach der Ablehnung des Rücktritts als „Saubermann“ dazustehen, oder das Eingeständnis eigenen Scheiterns? Genau werden wir dies wohl nie wissen.

Tatsache jedenfalls ist, dass Marx mit vielem keinen Erfolg hatte. Die zögerliche Aufarbeitung des Missbrauchsskandals in Deutschland ist in höchstem Maße ärgerlich. Reformen werden zwar von Teilen der Kirche hierzulande heiß diskutiert, jedoch spätestens von Rom immer wieder ausgebremst.

Bei alledem wirkt die Kirche gespaltenere als je zuvor.

Eine der Ursachen für dieses Scheitern ist, dass man von Anfang an zu viel wollte. Kaum waren die Missbrauchsfälle auf dem Tisch, mussten diese als Beleg für die Notwendigkeit grundlegender Strukturreformen herhalten. Nun ist sicherlich vieles in der Kirche reformbedürftig, aber was etwa das Diakonat der Frau mit dem Missbrauch zu tun hat, erschließt sich auch dem geneigten Beobachter nicht sofort.

Wir sollten die Diskussionen klar trennen. Das Wichtigste ist, den Opfern endlich so gerecht zu werden, wie das überhaupt noch möglich ist. Wäre ich Opfer, würden mich die

zermürbenden Diskussionen um Entschädigungen und Aufarbeitung vermutlich an den Rand des Wahnsinns treiben. Als Zweites müssen wir die Strukturen anschauen, die dazu geführt haben, dass Täter zu lange gedeckt wurden. Hier müssen sich übrigens alle fragen lassen, ob wir nicht allzu geneigt waren, wegzuschauen.

Als Drittes müssen wir unabhängig von den Missbrauchsfällen darüber reden, welche Gestalt die Kirche künftig haben soll. Sie ist schließlich nicht reformbedürftig, weil in ihr Missbrauch begangen werden konnte, sondern weil sie auch in Zukunft Strukturen und Rahmenbedingungen benötigt, um ihrem Verkündigungsauftrag nachzukommen.



Romana Kröling ist Redakteurin unserer Zeitung.

Romana Kröling

Ein Dienst für Deutschland

Zehn Jahre ist es nun her, dass der Wehrdienst „ausgesetzt“ und der Bundesfreiwilligendienst eingeführt wurden. Eine gute Gelegenheit, um über ein Thema zu sprechen, das von der Politik scheinbar vergessen wurde: ein verpflichtendes Jahr für die Gesellschaft.

Nachdem Annegret Kramp-Karrenbauer, seinerzeit CDU-Generalsekretärin, das Thema 2018 auf die Tagesordnung gesetzt hatte, hagelte es viel Kritik. Vor allem FDP und Grüne wurden nicht müde, gegen die „Zwangsarbeit“ zu wettern. Und so fiel die Idee letztlich unter den Tisch.

Ja, die FDP hat Recht: Zwangsarbeit ist laut Grundgesetz verboten. Doch ist es wirklich angemessen, von Zwangsarbeit zu spre-

chen? Wir reden von einem Jahr nach der Schulzeit, in dem junge Frauen und Männer einen Dienst für die Gesellschaft leisten. Für eine Gesellschaft, von der sie mitunter 18 Jahre lang – von der Kita bis zum Schulabschluss – selbst profitiert haben. Und noch dazu können sie sich die Branche selbst aussuchen. Zwangsarbeit sieht anders aus!

Dass der Wehrdienst in seiner damaligen Form abgeschafft wurde, war sinnvoll. Gleichbehandlung herrschte ohnehin nicht. Frauen waren fein raus, wer für untauglich befunden wurde, ebenso. Manch einer hatte einfach Glück und musste nicht zur Musterung.

Viele Jugendliche entscheiden sich schon jetzt für ein freiwilliges Jahr – ob in der Pfle-

ge, der Kinderbetreuung, Entwicklungsarbeit oder dem Umweltschutz. Doch wer sind diese jungen Menschen? Die, die sich sowieso schon für die jeweilige Branche interessieren.

Der Münchner Großunternehmer wäre wohl schockiert, wenn sein Sprössling, statt in die elterlichen Fußstapfen zu treten, plötzlich eine Ausbildung zum Altenpfleger ansteuert. Und das auch noch ausgerechnet gemeinsam mit dem Hartz-IV-Nachkömmling aus der Sozialbausiedlung. Denn auch das könnte die allgemeine Dienstpflcht: Jugendliche aus unterschiedlichsten Schichten zusammenbringen und sie für Berufe begeistern, mit denen sie sonst nie in Berührung gekommen wären. Zum Wohle der Gesellschaft.



Bernd Posselt ist seit Jahrzehnten in der Europapolitik tätig und Sprecher der Sudetendeutschen Volksgruppe.

Bernd Posselt

Rückfall in die Gewalt

Unmittelbar nach der ersten Europawahl im Sommer 1979 wurde die Bar des Straßburger Hotels Monopole-Métropole zum Treffpunkt diskussionsfreudiger Politiker, Assistenten und Journalisten, weil sie bis zum Frühstück geöffnet hatte. Die Gesellschaft war national wie parteipolitisch bunt gemischt und äußerst lebhaft. Abseits hielt sich lediglich ein einsamer Mann mit traurigem Gesicht und trank still seinen Whiskey. Irgendwann kamen wir doch ins Gespräch: Es war John Hume, der 1968, mitten im blutigen Nordirland-Konflikt, in Derry die Bürgerrechtsbewegung für Gewaltlosigkeit gegründet hatte und nun seine krisengeschüttelte Heimat im Europaparlament vertrat.

Dort wurde damals die Nordirland-Frage zum zentralen Thema. Otto von Habsburg als Berichterstatter des Politischen Ausschusses und ich als sein Assistent mussten uns damit auseinandersetzen. Es kristallisierte sich ein dreifacher Lösungsansatz heraus: Beseitigung der inneririschen Trennungslinie, die 1921 gezogen worden war, durch ein Europa der offenen Binnengrenzen, systematische Wirtschaftsförderung für die beiden von großer Armut geplagten Teile der grünen Insel und schließlich von der europäischen Ebene unterstützte und moderierte Friedensgespräche zwischen Katholiken und Protestanten. Im Zentrum all dessen stand John Hume, der dafür 1998 den Friedensnobelpreis erhielt.

Heute ist sein Werk durch den Brexit zutiefst gefährdet. Die Londoner Regierung Johnson spielt mit dem Feuer, weil sie das von ihr selbst ausgehandelte und unterzeichnete Abkommen mit der EU immer wieder unterläuft – gerade beim sensiblen Thema der Grenzkontrollen zwischen dem EU-Mitgliedsstaat Republik Irland und dem ausgetretenen Großbritannien.

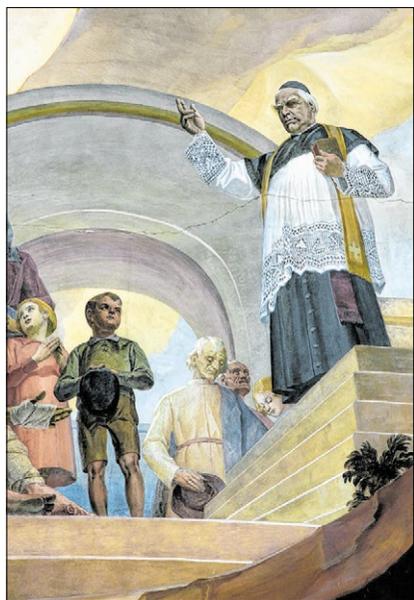
Die Jugend, von wachsender Arbeitslosigkeit ergriffen, prügelt sich wieder auf den Straßen und beruft sich dabei auf polarisierende Jahrestage der irischen Geschichte. Weniger Europa heißt eben automatisch mehr Nationalismus – und damit ernsthafte Gefahr für den Frieden.

Leserbriefe

Meilenstein der Heilkunde

Zu „Der Gesundheitspfarrer“
in Nr. 19:

„1855 kam er nach Bad Wörishofen.“ Dieses schlichte und wenig aussagekräftige Zitat aus obigem Beitrag möchte ich ergänzen: Kaplan Kneipp war nur ein knappes halbes Jahr in Augsburg St. Georg tätig. Da er sich aber nicht nur um die Seelen der Gläubigen, sondern auch um deren



▲ Sebastian Kneipp auf einem Deckengemälde (1936) in der Stadtpfarrkirche St. Justina in Bad Wörishofen, seiner langjährigen Wirkungsstätte.

Leiber kümmerte, ermahnte ihn sein damaliger Stadtpfarrer Dr. Wankmüller, er möge Letzteres unterlassen. Kneipp schlug trotz seiner guten Vorschläge die Ermahnungen in den Wind. Obwohl ihn die Pfarrgemeinde mit viel Sympathien unterstützte, wurde die Zwangsversetzung in das Bauerndorf Wörishofen („Bad“ erst 1920) nicht mehr zurückgenommen.

Gott sei Dank gab Kneipp seine Gesundheits-Ideen in Wörishofen nicht auf, sondern machte sie zu dem, was sie heute sind: anerkannte Therapien, die auf seine fünf Säulen aufbauen. Diese sind: Hydrotherapie, Phytotherapie, Bewegung, Ernährung und Lebensordnung. So wurde Wörishofen nicht nur ein „Bad“, sondern als Stadt (seit 1949) das Zentrum der Kneipp-Therapie und weltweit bekannt. Seit 2015 ist das Kneippen „immaterielles Kulturerbe“.

Aber nicht alles, was Kneipp tat und sagte, ist zeitlos richtig. Manches wirkt absonderlich oder ist schlichtweg nicht mehr gebräuchlich. So war er zum Beispiel der vollen Überzeugung, dass Kaffee für die Blutarmut bei Frauen ursächlich sei. Trotzdem ist Kneipp bis heute ein wesentlicher Meilenstein der Naturheilkunde – und wird es wohl auch in 200 Jahren noch sein.

Jakob Förg,
86199 Augsburg



▲ Für viele Menschen eine liebevolle Erinnerung an ihre Kindheit: Klassische Poesiealben sind heute kaum noch in Gebrauch. Foto: gem

Eine wahre Rarität

Zu „Nahezu ausgestorbener Brauch“ in Nr. 20:

An Poesiealben kann ich mich noch sehr gut erinnern. Meine Cousine hatte so ein Büchlein. Mir fiel es als Junge einmal in die Hände und ich blätterte es durch. Mit seinen schönen bunten Blumenkinderbildchen und dem hierzu verfassten Text kunstvoll gestaltet wäre es in heutiger Zeit eine wahre Rarität.

Peter Eisenmann,
68647 Biblis

Wertvolles Wickeln

Zu „Mehr Wickelzeit für die Väter“
in Nr. 19:

Romana Kröling hat ihren Ausdruck „das leidige Wickeln“ hoffentlich nicht ernst gemeint. Wickeln ist absolut nicht „leidig“. Kind und/oder Mutter leiden dabei nicht. Vielmehr ist es eine höchst wertvolle, ganz wichtige Angelegenheit für Kind und Mutter: Der leibliche Kontakt, die Pflege sind im Neugeborenen-Alter einer der wichtigsten Momente.

Kind und Vater/Mutter bauen so zueinander eine Beziehung auf, Urvertrauen entsteht. Es ist der soziale Kontakt schlechthin zwischen Kind und Mutter/Vater. Das Kind fühlt durch den (froken!) visuellen Kontakt das Angenommensein ebenso wie durch eine liebevolle Pflege. Das Kind spürt sehr wohl, ob die Eltern sich gerne Zeit dafür nehmen.

Johanna und Caspar Berlinger,
86989 Steingaden

Jesu Wahrheit

Zu „Eng zusammengedrückt“
in Nr. 20:

Am Ende des kurzen Berichts steht: „Bei vier zentralen Gottesdiensten war es der Gewissensentscheidung der Besucher überlassen, ob sie an der Mahlfeier der jeweils anderen Konfession teilnehmen wollten.“ Frage: Wer hat das eigentlich so bestimmt? Wenn schon „Gewissensentscheidung“, dann gehört dazu die ernsthafte Glaubens- und Lebensprüfung vor dem Wort Christi: „Das ist mein Leib.“

Jesus Christus hat nach seiner Eucharistiepredigt in Kafarnaum auf das Murren der Leute hin nicht gesagt: „Ihr braucht meine Worte nicht so genau zu nehmen. Was euch daran nicht gefällt, das ändert einfach nach eurer ‚Gewissensentscheidung‘ so, dass alle zufrieden sind.“ Christus hat ganz einfach den Glauben an die Wahrheit seiner Worte verlangt. Man kann fast froh sein, dass dank Corona dieser Ökumenische Kirchentag „weitgehend digital“ ohne großen Zulauf stattfinden musste.

Johann Keppeler,
86807 Buchloe

Bischöfe beispielhaft

Zu „Wirklich wahr“ in Nr. 19:

Die US-Bischöfe haben Rückgrat und Mut. Sie wollen darüber abstimmen, ob ein katholischer Präsident noch die Kommunion erhalten darf, wenn er für ein Recht auf Abtreibung eintritt. Das ist beispielhaft! Joe Biden hat schon alle Maßnahmen, die Donald Trump außer Kraft gesetzt hatte, wieder eingesetzt. Dazu gehören die milliardenschwere Unterstützung der Abtreibungskliniken, die Ankündigung der Bestrafung der Weigerung der Abgabe der Abtreibungspille durch katholische Institute und die Bestrafung der Verweigerung der Vermittlung von Kindern an Homopaare.

Wie schön wäre es und wieviel Respekt würde man der katholischen Kirche in Deutschland zollen, wenn unsere Bischöfe ähnlich handelten! Dann würden die Bischöfe vielleicht den Gläubigen empfehlen, nur solche Parteien zu wählen, die sich gegen die Abtreibung aussprechen. Das wäre verheißungsvoll und ein Zeichen für eine neue Kultur des Lebens und der deutschen Identität.

Stefan Stricker,
56410 Montabaur



▲ Eine Mutter wickelt ihr Baby.

Foto: Imago/Westend61

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

13. Sonntag im Jahreskreis

Erste Lesung

Weish 1,13–15; 2,23–24

Gott hat den Tod nicht gemacht und hat keine Freude am Untergang der Lebenden. Zum Dasein hat er alles geschaffen und heilbringend sind die Geschöpfe der Welt. Kein Gift des Verderbens ist in ihnen, das Reich der Unterwelt hat keine Macht auf der Erde; denn die Gerechtigkeit ist unsterblich.

Gott hat den Menschen zur Unvergänglichkeit erschaffen und ihn zum Bild seines eigenen Wesens gemacht. Doch durch den Neid des Teufels kam der Tod in die Welt und ihn erfahren alle, die ihm angehören.

Zweite Lesung

2 Kor 8,7.9.13–15

Schwestern und Brüder! Wie ihr an allem reich seid, an Glauben, Rede und Erkenntnis, an jedem Eifer und an der Liebe, die wir in euch begründet haben, so sollt ihr euch auch an diesem Liebeswerk mit reichlichen Spenden beteiligen.

Denn ihr kennt die Gnade unseres Herrn Jesus Christus: Er, der reich

war, wurde euretwegen arm, um euch durch seine Armut reich zu machen.

Es geht nicht darum, dass ihr in Not geratet, indem ihr anderen helft; es geht um einen Ausgleich. Im Augenblick soll euer Überfluss ihrem Mangel abhelfen, damit auch ihr Überfluss einmal eurem Mangel abhilft. So soll ein Ausgleich entstehen, wie es in der Schrift heißt: Wer viel gesammelt hatte, hatte nicht zu viel, und wer wenig, hatte nicht zu wenig.

Evangelium

Mk 5,21–24.35b–43

In jener Zeit fuhr Jesus im Boot an das andere Ufer des Sees von Galiläa hinüber und eine große Menschenmenge versammelte sich um ihn. Während er noch am See war, kam einer der Synagogenvorsteher namens Jäirus zu ihm. Als er Jesus sah, fiel er ihm zu Füßen und flehte ihn um Hilfe an; er sagte: Meine Tochter liegt im Sterben. Komm und leg ihr die Hände auf, damit sie geheilt wird und am Leben bleibt! Da ging Jesus mit ihm. Viele Menschen folgten ihm und drängten sich um ihn.

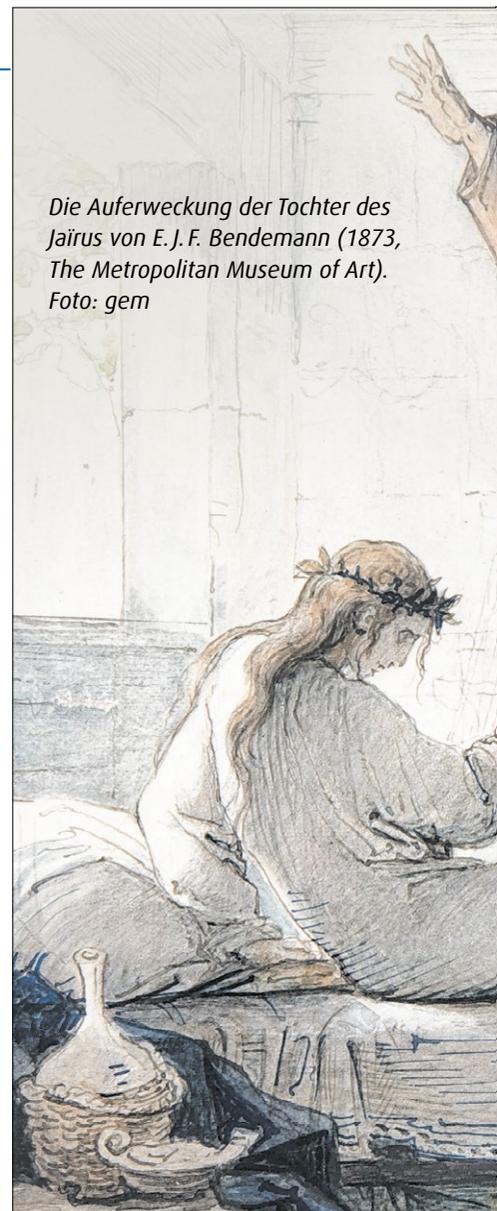
Unterwegs kamen Leute, die zum Haus des Synagogenvorstehers gehörten, und sagten zu Jäirus: Deine Tochter ist gestorben. Warum bemühest du den Meister noch länger? Jesus, der diese Worte gehört hatte, sagte zu dem Synagogenvorsteher: Fürchte dich nicht! Glaube nur! Und er ließ keinen mitkommen außer Petrus, Jakobus und Johannes, den Bruder des Jakobus. Sie gingen zum Haus des Synagogenvorstehers.

Als Jesus den Tumult sah und wie sie heftig weinten und klagten, trat er ein und sagte zu ihnen: Warum schreit und weint ihr? Das Kind ist nicht gestorben, es schläft nur. Da lachten sie ihn aus.

Er aber warf alle hinaus und nahm den Vater des Kindes und die Mutter und die, die mit ihm waren, und ging in den Raum, in dem das Kind lag. Er fasste das Kind an der Hand und sagte zu ihm: Talíta kum!, das heißt übersetzt: Mädchen, ich sage dir, steh auf! Sofort stand das Mädchen auf und ging umher. Es war zwölf Jahre alt. Die Leute waren ganz fassungslos vor Entsetzen. Doch er schärfte ihnen ein, niemand dürfe etwas davon erfahren; dann sagte er, man solle dem Mädchen etwas zu essen geben.

Lesejahr B

Die Auferweckung der Tochter des Jäirus von E. J. F. Bendemann (1873, The Metropolitan Museum of Art).
Foto: gem

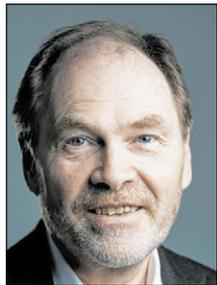


Die Predigt für die Woche

Irgendwann braucht jeder Hilfe

von Wolfgang Thielmann

Glaube hat einen Barwert. Er macht satt. Wer an Gott glaubt, der hilft seinem Mitmenschen. Es geht im Christentum nicht nur um Verehrung des Heiligen und um die richtigen Dogmen. Die Liebe zu Gott und die Liebe zu Menschen sind zwei Seiten derselben Medaille, sagt schon Jesus. Deshalb haben die Christen



von Anfang an Menschen in Not unterstützt. Schon in der ersten Gemeinde in Jerusalem wurden Männer berufen, die nur darauf achten sollten, dass jede und jeder das Nötige hatte. Hier in der zweiten Lesung

sammelt Paulus bei den Gemeinden im Mittelmeerraum, die er aufgebaut hat, eine Solidaritätsabgabe für die Christen in Jerusalem ein. Kollekten, Spendensammlungen und Danksagungen gehören bis heute mitten in die Gottesdienste der Kirchen. So wie Christus sollen wir von unserem Reichtum abgeben, sagt Paulus. Christus war Gott gleich und ist in unsere Welt gekommen und einer von uns geworden.

Ich musste daran denken, als ich mit einem indischen Pfarrer sprach, der nach Afghanistan gegangen war, um mit den Menschen dort die Hoffnung auf Frieden und auf ein unbeschwertes Leben zu teilen, weil Gott alle Menschen liebt. Menschen wie er tun unserem Glauben gut. An ihnen sehen wir, was es heißt, dass Gott uns nah ist.

Es geht um Ausgleich, sagt Paulus, um das Teilen des Überflusses. Heute nennen wir das Teilhabe. Es geht darum, dass alle an der Gemeinschaft Anteil haben können, in der Kirche und in der Gesellschaft. Deshalb haben Christen sich um Kranke gekümmert. Deshalb haben Klöster und Pfarrhäuser Menschen gepflegt, die Medizin und andere Wissenschaften weiterentwickelt und Bedrängten Zuflucht gegeben.

Friedrich Wilhelm Raiffeisen hat aufgrund seines Glaubens Genossenschaften ins Leben gerufen, damit die verarmten Bauern sich selbst helfen konnten. Christen haben für den Sozialstaat gekämpft, für Entwicklungshilfe und fairen Handel.

Und wir Christen machen unsere Hilfe nicht davon abhängig, dass die Menschen in Not unseren Glauben

teilen. Ursprünglich haben Christen andere Christen unterstützt. Aber schon Paulus schrieb: Lasst uns allen Menschen Gutes tun, besonders den Glaubensgenossen.

Um diese Hilfe zu beschreiben, hat der katholische Sozialethiker Oswald von Nell-Breuning den Begriff der Solidarität aus der Arbeiterbewegung übernommen, und Papst Pius XI. hat ihn darin bestätigt. Das Wort soll zeigen: Hilfe soll nicht nur als Almosen daher kommen, zufällig und spontan, sondern verlässlich und auf Augenhöhe. Wer Hilfe braucht, ist genauso wertvoll wie der, der Leistung erbringen kann. Irgendwann braucht jeder Hilfe, und irgendwann kann jeder helfen. Und wenn wir Christen Hilfe leisten, stiften oder organisieren, sind wir im Zentrum unseres Glaubens.



Gebet der Woche

O glückliches Rom!
Der Apostelfürsten Tod hat mit dem Purpur
ihres Blutes dich geschmückt.
Ihr großes Leben, nicht dein Ruhm und deine Macht,
gibt dir den Vorrang vor den Städten dieser Welt.

Pförtner des Himmels,
Petrus, der die Schlüssel trägt,
Völkerapostel, Paulus, der die Heiden ruft:
Leuchten des Weltalls, habt den Glauben ihr bezeugt –
einer am Kreuze und der andre unterm Schwert.

Göttliche Dreiheit,
Vater, Sohn und Heil'ger Geist,
höre den Lobpreis, den wir deiner Größe weih'n,
da das Gedächtnis deiner Zeugen uns erfreut.
Gib uns wie ihnen einst den Thron der Seligkeit. Amen.

Nach einem karolingischen Hymnus zum Hochfest Peter und Paul

Glaube im Alltag

von Pfarrer Stephan Fischbacher



Als ich vor fünf Jahren im Pfarrverband Waakirchen-Schaftlach anfing, stellte sich schnell heraus, dass ich ein neues Fahrrad brauchte. Mein altes Gefährt war für asphaltierte Straßen in der Stadt ausgelegt, und die Radwege im Landkreis Miesbach gleichen Steinbrüchen. Verglichen mit anderen kam mir mein altes Radl doch schon etwas klapprig und altmodisch vor. Kurzum: Etwas Neues musste her, und damit das Gefühl, jetzt viel schneller, besser und effektiver unterwegs zu sein als früher. Tatsächlich: Als ich eine gewohnte längere Radtour an Ammer und Ammersee wiederholte, glaubte ich, wesentlich besser und schneller gefahren zu sein. Enttäuscht war ich, als ich die objektive Messung meiner Sportuhr heranzog: Für die 83 Kilometer hatte ich gerade einmal zehn Minuten weniger gebraucht. So viel hat das neue Radl also nicht gebracht, dachte ich enttäuscht. Das alte Fahrrad wurde dennoch eingemottet und ich ließ es für zwei Jahre in der Garage gammeln. Das Neue ist halt doch schicker.

Doch in diesem Frühsommer machte ich das alte Radl wieder fahrbereit. Ich wollte keinen Rekord aufstellen, sondern meine Lieblingsradtour in aller Ruhe abfahren. Zwischendurch packte mich dann doch der Ehrgeiz, ich strengte mich an, und siehe: Ich schaffte die Strecke mit meiner persönlichen Bestzeit. Noch nie war ich so schnell unterwegs gewesen, trotz des klapprigen und altmodischen Materials. Welche Lehren ziehe ich daraus?

Wenn du Ziele erreichen willst, liegt der Erfolg selten nur am Material, sondern vielmehr an dir selbst: Begabung, Übung, Einsatz und Motivation. Das sind Dinge, die man selber beeinflussen kann, ohne etwas Neues kaufen zu müssen. Oder anders gesagt: Wenn du etwas gut kannst, liegt es an dir, nicht am teuren Material. Das ist meine Interpretation vom Wort Jesu: „Sammelt euch Schätze im Himmel“ (Mt 6,20). Es geht um die Stärkung dessen, was in dir liegt.

Letzten Endes trug eine kleine Portion Habsucht und Neid zu meiner Kaufentscheidung bei. Unser Wirtschaftssystem baut darauf auf, dass die Menschen kaufen und konsumieren. Durch die Werbung, aber auch durch den Vergleich mit anderen Menschen bildet man sich ein, glücklicher und zufriedener zu sein, wenn man etwas gekauft hat. Das ist ein Irrtum. Glück und Zufriedenheit entstehen nicht durch die vergänglichen Güter, die man kaufen kann. Unterstützende Faktoren sind: Beziehungen, Gesundheit, Freiheit, Beheimatung und: Erfolge.

Über meinen persönlichen Erfolg freue ich mich sehr. Und über die Erkenntnis des Apostels Paulus: „Ich sage das nicht, weil ich Mangel leide; denn ich habe gelernt, mich in jeder Lage zurechtzufinden: Alles vermag ich durch den, der mich stärkt“ (Phil 4,11.13).

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 1. Woche, 13. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 27. Juni

13. Sonntag im Jahreskreis

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierlicher Schlusssegen (grün); 1. Les: Weish 1,13-15; 2,23-24, APs: Ps 30,2 u. 4,5-6b.6cd u. 12a u. 13b, 2. Les: 2 Kor 8,7.9.13-15, Ev: Mk 5,21-43 (oder 5,21-24.35b-43)

Montag – 28. Juni

Hl. Irenäus, Bischof, Märtyrer

M. v. hl. Irenäus (rot); Les: Gen 18,16-33, Ev: Mt 8,18-22 o. a. d. AuswL

Dienstag – 29. Juni

Hl. Petrus und hl. Paulus, Apostel

Messe vom Hochfest, Gl, Cr, eig. Prf, feierlicher Schlusssegen (rot); 1. Les: Apg 12,1-11, APs: Ps 34,2-3.4-5.6-7.8-9, 2. Les: 2Tim 4,6-8.17-18, Ev: Mt 16,13-19

Mittwoch – 30. Juni

Hl. Otto, Bischof, Glaubensbote Die ersten hll. Märtyrer Roms

Messe vom Tag (grün); Les: Gen 21,5.8-20, Ev: Mt 8,28-34; **Messe vom hl. Otto** (weiß)/**von den ersten hll. Märtyrern** (rot); jeweils Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Donnerstag – 1. Juli

Gebetstag um geistliche Berufe

Messe vom Tag (grün); Les: Gen 22,1-19, Ev: Mt 9,1-8; **Messe um geistliche Berufe** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Freitag – 2. Juli

Mariä Heimsuchung

Messe vom Fest, Gl, Prf Maria II, feierl. Schlusssegen (weiß); Les: Zef 3,14-18 oder Röm 12,9-16b, APs: Jes 12,2.3 u. 4bcd.5-6, Ev: Lk 1,39-56

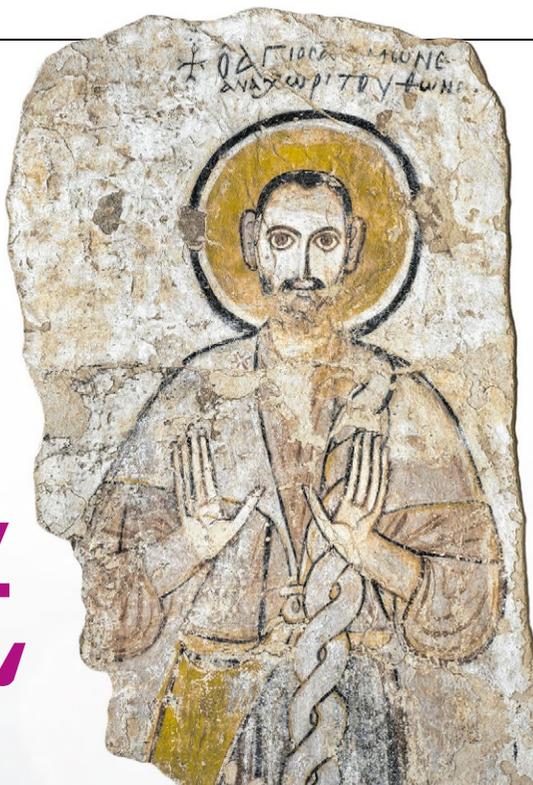
Samstag – 3. Juli

Hl. Thomas, Apostel

Messe vom Fest, Gl, Prf Ap, feierl. Schlusssegen (rot); Les: Eph 2,19-22, APs: Ps 117,1.2, Ev: Joh 20,24-29

WORTE DER HEILIGEN:
JESAJA DER EINSIEDLER

„Lass dein Herz nicht los!“



Heiliger der Woche

Jesaja der Einsiedler

geboren: in Ägypten
gestorben: 491 in Gaza (heutige Palästinensische Autonomiegebiete)
Gedenktag in den Ostkirchen: 3. Juli

Jesaja oder Isaias von Skete lebte zuerst als Anachoret (Einsiedler) in der Sketischen Wüste Ägyptens, wo er einen Kreis von Schülern um sich sammelte. Um das Jahr 431 ging er nach Palästina, wo er bis zu seinem Tod in der Nähe von Gaza als Rekluse (das heißt eingeschlossen in einer Zelle) lebte. Unter seinen Schriften sind besonders bekannt seine „27 Kapitel über die Bewachung des Geistes“.

Jesaja widmete sich in einer seiner Schriften der inneren Aufmerksamkeit.

Darüber schrieb er: „Geben wir unserem Gewissen keinen Anstoß, achten wir auf uns in der Furcht Gottes, bis auch das Gewissen sich selbst zusammen mit uns befreit hat. Es soll zwischen ihm und uns eine Einheit entstehen und es fürderhin unser Wächter werden, indem es uns alles zeigt, woran wir gestoßen sind. Gehorchen wir ihm aber nicht, wird es von uns gehen; es lässt uns im Stich, wir fallen in die Hände unserer Feinde, und sie lassen uns nicht mehr aus. So hat uns auch unser Herr belehrt, als er sprach: ‚Schließ Frieden mit deinem Gegner, solange du mit ihm auf dem Weg bist‘. Man sagt, das Gewissen sei ein Gegner, da es sich dem Menschen widersetzt, wenn er den Willen seines Fleisches erfüllen möchte. Und wenn der Mensch nicht darauf hört, übergibt es ihn seinen Feinden.“

„Wende dich also deinem Herzen zu und achte auf deine Sinne! Und wenn du an Gott denkst und dabei Freude besitzt, ertappst du

die Diebe, wie sie dein Herz heimlich ausrauben. Wer nämlich sorgfältig mit seinen Gedanken umgeht, erkennt jene, die im Begriff sind einzudringen und ihn zu beflecken. Denn sie verwirren den Geist, dass er unsicher und träge werde. Die aber ihre Bosheit erkannt haben, bleiben ohne Verwirrung, denn sie beten zum Herrn.“

„Wenn der Mensch nicht jegliches Verhalten dieser Welt hasst, kann er Gott nicht verehren. Die Verehrung Gottes, worin besteht sie also, wenn nicht darin, nichts Fremdes in unserem Geist zu haben, wenn wir zu Gott beten, keine Sinnelust, wenn wir ihn lobpreisen, keine Schlechtigkeit, wenn wir ihm singen, keinen Hass, wenn wir ihn anbeten, keinen bösen Neid, der uns behindert, wenn wir über ihn nachsinnen und seiner gedenken?“

All diese finsternen Dinge nämlich bilden eine Mauer, indem sie die unglückliche Seele umschließen; und diese vermag Gott nicht in reiner Weise zu verehren, solange sie diese Dinge in sich trägt. Denn sie behindern die Seele mit ihrem Nebel und lassen nicht zu, dass sie

sich Gott nähert, ihn im Verborgenen lobpreist und in der Freude des Herzens zu ihm betet, um von ihm erleuchtet zu werden. Darum wird der Geist stets verdunkelt und vermag nicht vorwärtszuschreiten, wie es Gott gefällt, weil er nicht daran denkt, diese Dinge durch Erkenntnis zu zerschlagen.“

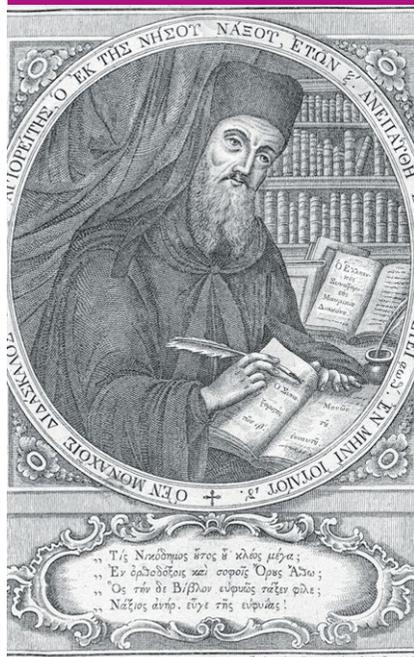
„Ich ermahne dich, lass dein Herz nicht los, solange du im Leib verweilst. Der Bauer kann ja auf keine seiner Feldfrüchte seine Hoffnung setzen, wenn sie auf seinem Acker emporwachsen, denn er weiß nicht, was ihnen widerfährt, bevor sie in seine Speicher eingeschlossen werden. So kann auch der Mensch sein Herz nicht loslassen, solange er Atem in seiner Nase hat. Und wie ein Mensch nicht weiß, was für ein Geschick ihm bis zu seinem letzten Atemzug begegnen wird, so darf ein Mensch auch sein Herz nicht loslassen, solange er Atem besitzt. Er muss vielmehr stets laut zu Gott rufen, um dessen Hilfe und Barmherzigkeit willen.“

Zusammengestellt von
Abt em. Emmeram Kränkl;
Symbolbild/Foto: gem

Jesaja den Einsiedler finde ich gut ...

Zitate

von Jesaja dem Einsiedler



„Unser heiliger Vater Jesaja der Einsiedler studierte Tag und Nacht die göttlichen Schriften und bezog aus diesen Quellen der Erlösung ganze Ströme spiritueller Weisheit, und so tat er derart zahlreiche und wunderschöne Aussprüche über verschiedene Aspekte zum Heil der Seele, dass diese ein ganzes Buch füllten. Darin wird beschrieben, wie wir den Versuchungen böser Gedanken erfolgreich zu widerstehen vermögen, wie wir über göttliche Angelegenheit nachdenken sollen und wie wir die Seele stets in ausgeglichener Gelassenheit erhalten.“

Nikodemus der Hagiorit († 1809), Mitautor der „Philakolie“, der maßgeblichen spirituellen Anthologie der Ostkirche

„Wenn der Geist von allen seinen Feinden befreit wurde und Sabbatruhe hält, befindet er sich in einem anderen und neuen Zeitalter und denkt an Neues und Unvergängliches.“

„Bevor der Geist aus dem Schlaf der Trägheit erwacht, wohnt er gemeinsam mit Dämonen.“

„Das Zeichen dafür, dass eine Sünde vergeben wurde, ist, dass sie keine Gemütsbewegung im Herzen mehr auslöst und so weit in Vergessenheit geraten ist, dass du im Gespräch darüber keinerlei Reiz mehr verspürst, sondern diese Sünde eher als etwas Fremdes ansiehst. Dies ist das Zeichen, dass dir vollständig verziehen wurde.“

„Achte strengstens darauf, dass du nicht mit dem Munde etwas anderes aussprichst als das, was du im Herzen trägst.“

„Wenn dein Geist von aller Hoffnung auf Sichtbares frei ist, zeigt dies, dass die Sünde in dir erloschen ist. Wenn dein Geist frei ist, ist die Kluft zwischen ihm und Gott überwunden.“

MULTIMILLIONÄR NAFTALI BENNETT

Wer ist Israels neuer Premier?

Ende der Ära Netanjahu – Wenig Hoffnung unter palästinensischen Christen

JERUSALEM – Seine Partei verfügt über nur sieben Abgeordnete im Parlament, der Knesset. Dennoch heißt der neue israelische Regierungschef Naftali Bennett. Wer ist der 49 Jahre alte Multimillionär, der als erster nationalreligiöser Kippaträger sein Amt antritt?

Seine Koalition an sich ist fast schon ein Wunder. Das Zweckbündnis gegen Ex-Premier Benjamin Netanjahu hat nur eine Stimme Mehrheit und besteht aus acht Parteien und Bündnissen – vom linken bis zum rechten Rand des politischen Spektrums, von jüdisch bis arabisch-islamisch. Die Koalition ist wohl dem Verhandlungsgeschick von Yair Lapid, Chef der Zukunftspartei Yesh Atid, zu verdanken. Er übernimmt zunächst das Außenministerium, bevor er nach der halben Legislaturperiode Premier wird.

Den Vortritt hat er trotz 17 eigener Mandate Naftali Bennett überlassen, dessen Partei Yamina („Nach rechts“) bei der jüngsten Wahl nur auf sieben kam. Der Lebenslauf des 13. Ministerpräsidenten Israels liest sich wie ein Pendeln zwischen Israel, Kanada und den Vereinigten Staaten, von wo seine Eltern stammen. Auch er hat dort Jahre verbracht: als Kleinkind und als Geschäftsmann. In New York baute er die Cyber-Sicherheitsfirma Cyota mit auf, die er und seine Partner für 145 Millionen Dollar verkauften. Da war er 33.

„Viele Araber“ getötet

Sein Entschluss, in die Politik zu gehen, soll durch den zweiten Libanonkrieg 2006 gefallen sein, an dem er als Reservist in einem Spezialkommando teilnahm. „Viele Araber“ habe er damals getötet, ließ er die Öffentlichkeit wissen. Seit jehet ist der Vater von vier Kindern politisch weit rechts verortet. Als Jugendlicher gehörte er einer ultrarechten Bewegung an, die die Rückgabe besetzter Palästinensergebiete ablehnt. Wie viele Abgeordnete in Israel gehörte auch Bennett im Laufe der Jahre verschiedenen Parteien an: Die erst zwei Jahre alte Yamina ist seine fünfte Station.

Bennett trägt stets eine kleine Kippa, die Kopfbedeckung religiöser jüdischer Männer. Kommentator Anshel Pfeffer von der liberalen Tageszeitung Ha'aretz sieht in Bennett dennoch keinen „regelmäßigen



Israels neuer Regierungschef Naftali Bennett. Kritikern gilt der nationalreligiöse Multimillionär als rechter Hardliner.

Foto: Imago/UPI Photo

Synagogengänger, keinen, der einem die wöchentliche Torah-Stelle nennen kann oder das Datum nach jüdischer Zeitrechnung“. Pfeffer ordnet den neuen Premier deshalb als „gemäßigt religiös“ ein.

Und politisch? In gut drei Jahren als Erziehungsminister unter Netanjahu hat Bennett durch Reformen den Mathematikunterricht verbessert und für kleinere Schulklassen gesorgt. Andererseits hat er nach

Pfeffers Ansicht „dumme Kulturkämpfe“ ausgefochten. So strich er einen Roman von Dorit Rabinyan über die Beziehung einer Jüdin zu einem Palästinenser vom Lehrplan. Ehemaligen Soldaten der Versöhnungsorganisation „Breaking the Silence“ untersagte er Vorträge in der Oberstufe.

Nicht strenggläubig

Bis heute tritt Bennett für eine Annexion besetzter palästinensischer Gebiete ein und gegen einen palästinensischen Staat. Für Pfeffer verkörpert Bennett die neue Generation – er nennt ihn „Israel 3.0“ und meint damit: jüdisch-nationalistisch, aber nicht dogmatisch, ein wenig religiös, aber nicht strenggläubig, Unterstützer von Groß-Israel, aber kein radikaler Siedler. Wie auch sein politischer Partner und designierter Nachfolger Lapid sei er „rücksichtslos pragmatisch“.

Der palästinensische Christ Yusef Daher vom Innerkirchlichen Komitee Jerusalem sieht zwischen Bennett und dem abgewählten Netanjahu keinen großen Unterschied. „Alle haben ein Ziel: die Ultrarechte in Israel zufriedenzustellen. Dort sind die Wählerstimmen.“ Ihr Denken

sei geprägt von einer bestimmten Haltung: Sie müssten „böse gegenüber den Palästinensern wirken und größeren Appetit auf Expansion als ihre Vorgänger zeigen“.

Ab 2010 leitete Naftali Bennett den Yesha-Rat, der die Interessen der Siedlerbewegung vertritt und Lobbyarbeit für sie leistet. Wichtigste Aufgabe seiner Amtszeit war es, Proteste gegen den zehnmonatigen Siedlungsbaustopp 2009/10 zu organisieren. Angeblich wurde er wegen einer zu nachgiebigen Haltung nach kurzer Zeit geschasst. Bennetts Haltung zur Siedlerbewegung ist eine der zentralen Fragen der neuen Regierung – zumal mit Meretz und Ra'am/Vereinigte Arabische Liste zwei seiner Koalitionspartner unterschiedene Gegner des israelischen Siedlungsbaus sind.

Ausweisung droht

Mitte Mai hatte die Initiative „Kairos Palestine“ den Vatikan, den Weltkirchenrat und Kirchenführer der ganzen Welt zu „Solidarität und Aktion“ aufgerufen. Israelische Gerichte hätten zugunsten von Siedlergruppen entschieden, womit „etwa 500 palästinensischen Einwohnern Jerusalems die Ausweisung aus ihren Häusern droht, in denen sie seit Jahrzehnten leben“. Die „Diskriminierung von Palästinensern zugunsten jüdischer Siedler ist Teil eines größeren Plans ethnischer Säuberung“, hieß es. Palästinenser und Nicht-Juden sollten aus Jerusalem vertrieben werden.

Omar Haramy, Direktor des ökumenischen Sabeel-Zentrums für Befreiungstheologie in Jerusalem, setzt keine Hoffnungen in den neuen Ministerpräsidenten. Er rechnet damit, dass die „militärische Besatzung und die straffen Zügel in puncto Sicherheit“ für die Palästinenser fortbestehen werden. „Nicht, dass wir pessimistisch sind“, meint der Jerusalemer Christ – seine Haltung basiere vielmehr auf „Bennetts Biografie, seinen Wahlversprechen und Slogans“.

Auch wenn er Bennetts Regierung also nicht begrüßt – die Abwahl Benjamin Netanjahus bedauert Haramy ebenso wenig. „Das palästinensische Volk“, sagt er, „fühlt sich immer noch in Ketten gelegt. Es ist lediglich die Person ausgetauscht worden, die die Schlüsselgewalt hat.“

Johannes Zang



▲ Abgewählt: Benjamin Netanjahu.

EXKLUSIV-INTERVIEW

Beten ist „innere Erleichterung“

Ehemaliger SPD-Vorsitzender Sigmar Gabriel: „Ja, ich bin ein gläubiger Mensch“

GOSLAR – Sigmar Gabriel war von 2009 bis 2017 Bundesvorsitzender der SPD. Vor seinem Rückzug aus der aktiven Politik 2018 war er zuletzt Bundesaußenminister und Vizekanzler. Im Exklusiv-Interview spricht er über seinen Glauben, gelebte Ökumene, Streitkultur, gute und schlechte Entscheidungen und das soziale Gewissen.

Herr Gabriel, können Sie sich bitte ein bisschen beschreiben?

Oh je, das ist ja ein versteckter Appell an die menschliche Eitelkeit. Vielleicht wäre es besser, Sie würden dazu meine Frau befragen. Aber im Ernst: 61 Jahre alt, verheiratet, glücklich im relativ hohen Alter noch einmal Vater geworden zu sein, Protestant – evangelisch-lutherisch, also sozusagen zugehörig den Katholiken unter den Protestanten –, unglücklicher Sozialdemokrat – das hat ja auch etwas Protestantisches an sich –, immer noch zu dick, aber ansonsten zufrieden, nach vielen Jahren der Unrast viel Zeit zu Hause verbringen zu können. Reicht das?

Sind Sie ein gläubiger Mensch?

Ja, ich bin ein gläubiger Mensch, weil ich sicher bin, dass es eine „Instanz“ gibt, die außerhalb unseres menschlichen Daseins und Denkens existiert. Manchmal ertappe ich mich sogar dabei, dass ich mir Teile meines Kinderglaubens an Gott bewahrt habe und ihn mir immer noch als diesen alten freundlichen Mann mit weißen Haaren vorstelle,

den wir im Konfirmandenunterricht so oft vor unserem inneren Auge hatten.

Was bedeutet für Sie der Glaube an Gott?

Im Kern bedeutet es für mich, dass unser menschliches Handeln nicht nur an sich selbst zu messen ist. Dass wir nicht die letzte Rechtfertigung in uns selbst sehen sollten. Und in den Krisen, die ich wie jeder Mensch im Leben durchlebte, war das Beten eine innere Erleichterung.

Wie viel Politik verträgt der Glaube? Und umgekehrt?

Politik ist das Denken und Handeln im öffentlichen Interesse und für öffentliche Güter. Das ist weit mehr als Parteipolitik. So verstanden verträgt der Glaube jede Menge Poli-

itik. Umgekehrt ist es vielleicht noch viel wichtiger: Dass der Glaube das Denken und Handeln in der Politik beeinflusst, kann doch ein wunderbarer Rahmen sein, in dem man sich mit Blick auf öffentliche Güter und das öffentliche Interesse bewegt. Glaube – egal ob jüdisch, christlich, muslimisch oder anders orientiert – darf allerdings ebenso wenig zur Voraussetzung für politisches Handeln werden, wie es die Verneinung jeden Glaubens sein darf.

Kann, auch wenn in der Politik oft gestritten wird, eine gesunde, nicht übertriebene Streitkultur positiv für die Menschen sein?

Ganz sicher. Das kennen wir doch schon aus dem Privatleben: Was uns freut, was uns ärgert, was wir erhoffen und erreichen oder was wir befürchten und verhindern wollen, müssen wir ausdrücken. Und nicht immer sind unsere Freunde, Nachbarn, Familienmitglieder gleichen Sinnes, sondern haben für ihr Leben ganz andere Ideen und Gefühle. Wir müssen damit umgehen lernen, ohne uns darüber dauerhaft zu zerstreiten. Wer das nicht lernt, wird ein einsamer Mensch. Es ist sozusagen Teil unseres Erwachsenwerdens.

Exakt den gleichen Prozess gibt es auch in der Politik. Das ist übrigens einer der Gründe, warum diejenigen, die lange in der Politik aktiv waren, im fortgeschrittenen Lebensalter viel nachsichtiger, freundlicher und gelassener werden, als sie es selbst in jungen Jahren waren.

Sie haben viele politische Entscheidungen getroffen und mitgetragen. Welche war im Nachhinein die wichtigste?

Sie werden vielleicht lachen und es mir nicht glauben: Aber die schönste Zeit waren die Jahre in der Kommunal- und Landespolitik. Dort konnte ich jeden Tag merken, ob ein Vorhaben gelingt oder nicht. Der Kontakt mit Ihren Mitbürgerinnen und Mitbürgern, Ihren Wählerinnen und Wählern – oder denen, die Sie nie wählen werden – ist einfach viel enger.

Vor allem aber kann man dort wirklich sichtbar etwas schaffen: Wir haben damals neue Kitas bauen lassen, eine jahrzehntlang existierende und schlimme Obdachlosensiedlung aufgelöst, alle Bewohnerinnen und Bewohner in anständigen Wohnungen untergebracht und viele auch in Arbeit gebracht, eine Werkstatt für psychisch beeinträchtigte Menschen eröffnet und Konzepte der wohnortnahen Psychiatrie umgesetzt, viele Ausbildungsplätze neu eingeworben und vieles andere mehr. Das war eine ungeheuer befriedigende Zeit, die ich danach nie wieder so erlebt habe.

Vermutlich glaubt mir das niemand, weil ich ja sogar Außenminister und Vizekanzler wurde. In der Bundespolitik ist natürliches vieles aufregender und die Ausübung von Macht größer, aber die wirklichen Ergebnisse sind oft erst Jahre später zu sehen. Es gibt nur sehr selten schnell befriedigende Ergebnisse wie beispielweise bei der Einführung des Mindestlohns, für den aber 20 Jahre lang gestritten werden musste.

Oder als wir 15 000 Arbeitsplätze bei Tengelmann gerettet haben für Verkäuferinnen, Gabelstaplerfahrer oder Lageristen, die sonst meistens nichts mehr gefunden hätten und ohnehin schon zu schlecht bezahlt wurden. Meistens aber haben wir die Bundespolitik als U-Boot-Politik bezeichnet: In der Bundespolitik glauben Sie immer, sie hätten „das Schiff versenkt“ – aber kurz danach taucht es wieder auf.

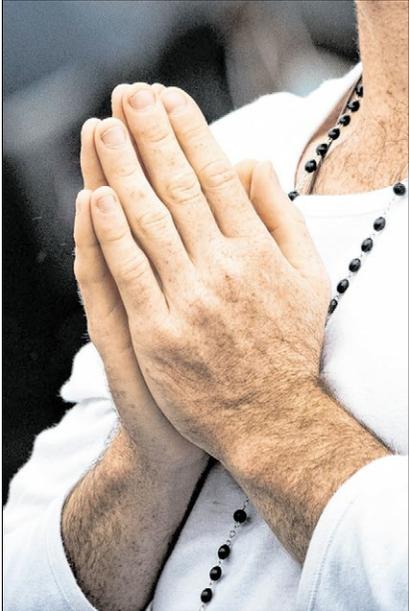
Gibt es eine Entscheidung, die Sie mit dem Wissen von heute zurücknehmen würden?

Eine Entscheidung nicht. Aber sicher manchen Satz.

Als Außenminister luden Sie einmal 100 Religionsvertreter ein.



Sigmar Gabriel bei einer Diskussion auf der Frankfurter Buchmesse.



▲ *Das Gebet: In Krisensituationen konnte es Sigmar Gabriel helfen.* Foto: KNA

Welchen Zweck verfolgten Sie mit dieser Aktion?

Wir haben damals im Außenministerium begonnen, zu einem interreligiösen Dialog einzuladen, weil die offizielle Botschaft aller Religionen eigentlich Frieden lautet, wir aber immer mehr gewalttätige Konflikte und Krieg auch im Namen der Religion erleben. Ich bin auch heute noch der Überzeugung, dass die Religionen einen Beitrag zur Krisenvermeidung und zur Krisenbewältigung leisten können. Das ersetzt nicht das Handeln der Politik, aber es kann eine sehr große Hilfe sein.

Sie sind Protestant. Glauben Sie, dass eines Tages die Trennung von Protestanten und Katholiken Geschichte ist?

Es bleibt zu hoffen. Aber im Alltag erlebe ich diese Kirchentrennung ohnehin nicht als besonders prägend. Das mag damit zu tun haben, dass meine älteste Tochter katholisch ist und ihr Großvater sogar katholischer Diakon, der meine Tochter und ihren Ehemann kirchlich getraut hat. Als ich sie zum Traualtar geführt habe, war das deshalb in einer katholischen Kirche. Besonders fremd habe ich mich dort nicht gefühlt.

Gibt es in Ihrem sozialdemokratischen Weltbild und in einer teils unsozialen Welt wie der gegenwärtigen noch ein soziales Gewissen?

Es gibt – so ist mein Eindruck – in unseren Gesellschaften überall viele Menschen, die die zunehmenden sozialen Spaltungen kritisieren und sich dagegen engagieren. Das Bewusstsein, dass es so nicht weitergehen kann, wächst doch. Josef Hohmeyer, der verstorbene Bischof von Hildesheim, hat anlässlich eines ökumenischen Gottesdienstes nach den Anschlägen auf das New Yorker

World Trade Center einmal gesagt: „Das Ziel der Globalisierung muss Gerechtigkeit für alle sein und nicht Reichtum für wenige.“

Der Satz ist mir prägend in Erinnerung geblieben, weil er in wenigen Worten zusammenfasst, um was es gehen muss. Das Problem ist allerdings, dass zwar der Kapitalismus globalisiert ist, nicht aber seine politische Einhegung. Als 1889 in Paris das erste Treffen der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung der Welt stattfand und der 1. Mai als Tag der Arbeit ausgerufen wurde, lautete die Parole: Der Kapitalismus ist national organisiert. Dagegen hilft nur die internationale Solidarität der Arbeiterbewegung. Gut 130 Jahre später ist eher das Gegenteil der Fall. Das muss sich ändern. Politik muss internationaler denken und handeln.

Wenn Sie auf die CDU und auf die CSU schauen, wie deuten Sie das C im Parteinamen? Ist die Definition abhanden gekommen?

Den gleichen Vorwurf machen viele Menschen der SPD, weil sie ihr vorwerfen, das „S“ für „sozial“ nicht mehr ausreichend zu berücksichtigen. Beide Parteien werden sich der Frage stellen müssen, was ihre traditionelle Wertebasis für die Welt von morgen bedeutet, wo es Widersprüche zwischen Werten und praktischem Handeln gab und gibt und wie sie mit diesen Widersprüchen umgehen wollen.

Der Name des Erzengels Gabriel heißt wörtlich „Gottes Held“. Für wen ist Sigmar Gabriel ein Held?

Für keinen. Außer vielleicht für meine Töchter.

Vorbilder können eine starke Motivationsquelle darstellen. Wer hat Sie entsprechend beeinflusst?

Meine Mutter und ihre Schwestern waren für mich die wichtigsten Vorbilder. Was die alle durchgemacht und trotzdem im Beruf, in der Familie und für uns Kinder geleistet haben, war unglaublich. Wenn ich mich an sie erinnere, merke ich, dass ich nicht kleinmütig werden darf, wenn es mal schwierig wird. Denn die hatten es schwerer und haben trotzdem so viel möglich gemacht.

Ein kleines Lebensmotto von Ihnen als Fazit ...

„Du musst das Leben nehmen, wie es ist. Aber Du darfst es nicht so lassen.“ Der Satz stammt von Karl Richter, einem sehr alten Sozialdemokraten. Er hat ihn an seinem 100. Geburtstag als Fazit seines Lebens bezeichnet. Ich finde: Besser kann man es nicht ausdrücken.

Interview: Andreas Raffener

Buchtipp



Vom Lesesessel aus mitermitteln

BERLIN 1922
Michaela Küpper
ISBN: 978-3-7415-2575-9
9,99 Euro

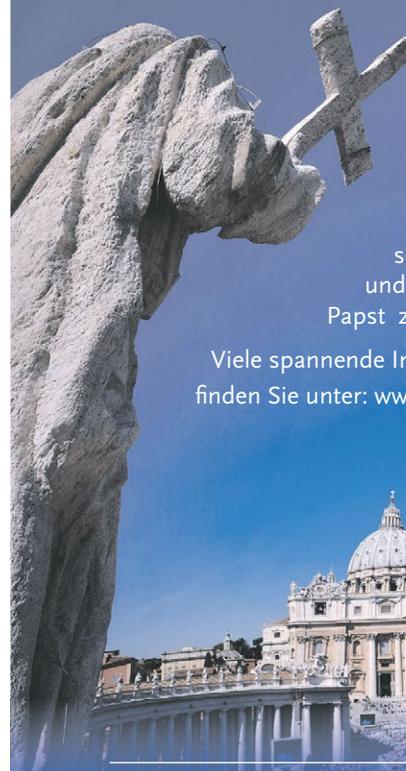
Berlin galt in den 1920er Jahren als Hauptstadt des Vergnügens, aber auch des Verbrechens – so erzählt es Rosalie Menzel, die Hauptfigur des Krimibands „Berlin 1922“, der vor kurzem in der Reihe „Crime Mysteries“ bei Ullmann Medien erschienen ist. Sie ist, berichtet Rosalie selbst, als eine der ersten Frauen in den Dienst als Polizeiasistentin aufgenommen worden und unterstützt nun ihren Vorgesetzten, Kommissar Gunther Hartmann, bei der Aufklärung spannender Kriminalfälle im Berliner Milieu. Fans der TV-Serie „Babylon Berlin“ dürften sich an Kriminalkommissar Gereon Rath und seine Assistentin Charlotte Ritter erinnern fühlen. Der Unterschied: Hier darf das Publikum, also der Leser, ausdrücklich mitraten. Die elf im Buch versammelten Fälle, deren (zumeist fiktive) Akteure mithilfe zeitgenössischer Fotos ins Bild gesetzt werden, sind so aufgebaut, dass man vor dem Umblättern eine Rätselfrage gestellt bekommt. Wer zuvor aufmerksam genug gelesen und analysiert hat, was der Kommissar an dem Toten merkwürdig findet oder warum Pola Negri nicht die Mörderin sein kann, kann also quasi im Lesesessel mitermitteln. Natürlich wird jeder Fall am Kapitelende aufgelöst – Aha-Erlebnisse sind garantiert. Positiv hervorzuheben ist zudem die stimmige Präsentation des Buches mit Originalfotos von Berliner Orten, Szenen, Menschen und typischen zeitgenössischen Gegenständen, ergänzt durch detailreiche Illustrationen und – besonders für ältere Leser interessant – gedruckt in einer gut lesbaren Schriftgröße. Eine kurzweilige Krimi-Lektüre mit wunderbarem Zeitkolorit! *vf*

Was heißt eigentlich „heilig“?

Im Leben und im Sterben mancher Menschen ist das Wirken Gottes so deutlich zu erkennen, dass diese Menschen Heilige genannt werden.

In ihnen verehren wir das Wirken Gottes, der die Menschen „heil“ und „ganz“ möchte. So auch bei Bischof Ulrich, der schon kurz nach seinem Tod als Heiliger verehrt wurde und der als erster Mensch offiziell vom Papst zur Ehre der Altäre erhoben wurde.

Viele spannende Informationen zum heiligen Ulrich finden Sie unter: www.heiliger-ulrich.de



Der heilige Ulrich
MultimediaReportage
www.heiliger-ulrich.de



BUNDESGARTENSCHAU 2021

Erfurt blüht gleich doppelt auf

Blumenpracht, Klimaschutz und historische Anlagen in Thüringens Landeshauptstadt

ERFURT – „Erfurt erblüht“ lautet der Titel der diesjährigen Bundesgartenschau, kurz Buga. Mut gehörte schon dazu, diese Blumen- und Gartenschau pünktlich am 23. April für das Publikum zu öffnen. Dank der nötigen Schutz- und Hygienemaßnahmen war der Start wie geplant möglich. Da die Corona-Infektionszahlen deutlich gesunken sind, ist kein Negativ-Test mehr nötig. Selbst alle Gebäude sind mittlerweile uneingeschränkt zugänglich.

Gartenschauen in Thüringens Landeshauptstadt haben eine lange Tradition. 1865 fand hier Deutschlands erste Gartenausstellung statt. Nun erblüht Erfurt gleich doppelt: im 36 Hektar großen „egapark“, dem Traditionsgelände, und auf dem Petersberg mit seiner barocken Festung. Die dortige Zitadelle über der gemütlichen Altstadt zählt zu den besterhaltenen Stadtbefestigungen in Europa. Jetzt schützt sie, was dort oben grünt und blüht – mit samt den Bewunderern.

Vermutlich haben die Erfurter ein Blumen-Gen. Viele kaufen sich jedes Jahr eine Dauerkarte für den „egapark“. Nun freuen sie sich genau wie die Anreisenden auf 15 000 Quadratmeter Blütenpracht, sehenswerte Ausstellungen und zahlreiche Veranstaltungen.



▲ Unzählige Gärtner sorgen dafür, dass es auf der Buga zu jeder Zeit schön blüht.

Schon die Halle 1, die 1961 Reinhard Lingner zusammen mit der Parkanlage für die „Erste internationale Gartenbauausstellung der sozialistischen Länder“ konzipierte, zählt zu den bedeutendsten Gartendenkmälern der Nachkriegszeit. In dem 2014 für 1,2 Millionen Euro sanierten Glasbau finden nun floristische Wettbewerbe statt.

Unweit dieser Halle begrüßt ein übergroßer Hahn im Blüten-Federkleid die Ankömmlinge. Wer alles ausgiebig betrachten, Erfahrungen

sammeln, sich im Deutschen Gartenbaumuseum umschaun und auch dem Augustinermönch und Erforscher der Vererbungsregeln Gregor Mendel beim Erbsenzüchten im Klostersgarten lauschen will, sollte einige Stunden einplanen.

Da Außengastronomie gestattet ist, werden sich die Tische und Stühle vor den Hallen und Gartenrestaurants sicherlich füllen. Im „egapark“ dürfen sich die Besucher aber auch auf den Rasen setzen oder im Liegestuhl am Genuss-Hafen bei Springbrunnegeplätscher träumen.

Traumhaft schön ist vor allem das langgestreckte „große Blumenbeet“. Rund 70 000 verschiedenartige Blüten leuchten hier um die Wette. Wie ein farbenprächtiger Teppich liegt das Riesenbeet den Staunenden zu Füßen. Nicht wenige möchten gar nicht mehr weg.

Kakteen und Giraffen

Ein roter Faden, der sich durch die ganze Buga zieht, ist die Klima-Achtsamkeit. Selbst die kleinen Themengärten widmen sich der Frage „Wie wollen wir morgen leben?“ Die Aussteller geben Tipps zum Wassersparen. Auch genügsame winterharte Kakteen sind zu sehen. Nahebei werben zwei farbenprächtige Giraffen, die ihr Outfit 2542 weggeworfenen Flip Flops verdanken, indirekt

für die Wiederverwendung von Materialien.

Das Prestige-Projekt der Gartenschau in diesem Problemkreis ist Danakil, das gläserne, gut 2000 Quadratmeter große Wüsten- und Urwaldhaus. Den Namen verdankt der Neubau der Danakil-Senke in Äthiopien, dem heißesten Gebiet auf Erden. Drinnen werden in zwei miteinander verbundenen Gebäuden die klimatischen Bedingungen in der Wüste und im Urwald simuliert – allerdings in einem für die Besucher erträglichen Ausmaß.

Durch einen Felsengang führt ein Pfad zunächst in die Wüste vorbei an stattlichen Kakteen. Die putzmunteren Erdmännchen haben sich offensichtlich dem Extremklima bereits angepasst. Im grünen, feuchtheißen Urwald-Bereich überraschen ein Chamäleon und flatternde Schmetterlinge. Selbstverständlich wird dieser Buga-Bau Erfurt als neuer Besuchermagnet erhalten bleiben.

Der Petersberg mit seiner geschichtsträchtigen Festung ist schon ein solcher. Im Festungsgraben blühen am Fuße der alten Mauern noch Tulpen und gelber Waid, mit dem einst Stoffe blau gefärbt wurden. Die Blüten duften, beim Färbvorgang stank es jedoch. Immerhin wurde Erfurt dadurch stinkreich, bis die Indigopflanze den Waid ablöste.



In den Überresten der Peterskirche ist die Ausstellung „Paradiesgärten – Gartenparadiese“ zu sehen. Vom Petersberg aus bietet sich ein herrlicher Blick über Erfurt.



▲ Auch in heißen und trockenen Wüstenregionen, die im Danakil-Haus simuliert werden, wachsen Pflanzen: Kakteen unterschiedlichster Ausprägung.



▲ Ein übergroßer Hahn im Blüten-Federkleid begrüßt die Besucher.

Während die Kinder und auch manch abenteuerlustiger Erwachsener zum XXL-Rutschenberg eilen – auch eine 85-Jährige soll sich schon getraut haben –, ist der eigentliche Höhepunkt dort oben die Peterskirche, die ehemalige Klosterkirche der Benediktiner. Sie war einer der frühesten und bedeutendsten romanischen Kirchenbauten in Thüringen, bis sie während der Napoleonkriege weitgehend zerstört wurde.

Elisabeths Rosenwunder

In ihrem mit viel Aufwand getreteten Erdgeschoss wird die bildlich am Kirchengiebel angekündigte Ausstellung „Paradiesgärten – Gartenparadiese“ für viele ein weiterer Höhepunkt dieser Buga. Zeichnungen zeigen Thüringens Schlösser mit edlen Parks, Werke der Gartenkunst vom Mittelalter bis zum 20. Jahrhundert. Wenn jemand auf dem gläsernen Bühnenboden herumhüpft, scheinen Blumen zu erblühen. Das passt zum Rosenwunder der heiligen Elisabeth, der Schutzpatronin Thüringens. Auf dem Plateau nahe der Peterskirche wird diese Legende mit echten Rosen dargestellt.

Seit 9. Juni kann die Buga wegen der Corona-Lockerungen voll durchstarten. „Inmitten der Blütenpracht wird Musik erklingen, zeigen Aktionskünstler ihr Können, unter dem Lesebaum kann man spannenden Geschichten lauschen, das Buga-Klassenzimmer wird von

wissbegierigen Kindern mit Lachen und Leben erfüllt“, freute sich Buga-Geschäftsführerin Kathrin Weiß.

Doch damit nicht genug: 25 Buga-Außenstandorte locken mit sehenswerten historischen Gärten und Parkanlagen. Zu verdanken sind sie der ehemaligen Kleinstaaterei. Deren Fürsten liebten prächtige Bauten und edle Gartenkunst.

Eine dieser Perlen, nur 22 Kilometer von Erfurt entfernt, ist die Residenzstadt Gotha mit dem Schloss Friedenstein und der Herzoglichen Orangerie, einem spätbarocken Gartenensemble aus dem 18. Jahrhundert. Die gepflegte Anlage strahlt Harmonie und Ruhe aus. Leise plätschert der Brunnen.

Von dort führt ein Fußweg zum Schloss Friedenstein. Der frühbarocke symmetrische Bau aus dem 17. Jahrhundert war seinerzeit der größte Schlossbau in Deutschland und ist nach wie vor ein Juwel. Die quadratische Anlage mit großem Innenhof und den Ecktürmen imponiert, obwohl dort einige Sanierungsarbeiten laufen.

Der Englische Garten südlich vom Schloss, angelegt ab 1769, war einer der ersten Landschaftsgärten in Deutschland. In der Ferne ist das Herzogliche Museum zu sehen, das eine erstaunliche Sammlung enthält.

Ursula Wiegand

Informationen

zur Bundesgartenschau gibt es im Internet unter www.buga2021.de oder telefonisch unter 0361/66 40-160.

Deutsches Gartenbaumuseum

Christian Reichart wäre erstaunt, welche Spuren er im Gartenbau in Erfurt hinterlassen hat. Der erfolgreiche Quereinsteiger in die Gärtnerbranche hat Vorbildwirkung für Generationen des grünen Berufsstandes. Was er im 18. Jahrhundert auf den Weg brachte, führte Thüringens Landeshauptstadt um 1900 weltweit an die Spitze des Gartenbaus.

Künftig begrüßt Reichart gemeinsam mit anderen Protagonisten wie Gregor Mendel oder Rose-Marie Wörner virtuell die Besucher in der neuen Dauerausstellung des Deutschen Gartenbaumuseums. Fast lebendig wirken die Wegbereiter des Gartenbaus, wenn sie ihre eigene Rolle erklären. Und weil es auch um den Garten als Sehnsuchtsort, als Paradies, als Anfang aller Entwicklung geht, dürfen Adam und Eva nicht fehlen. Folgerichtig gibt es einen Garten Eden zu entdecken.

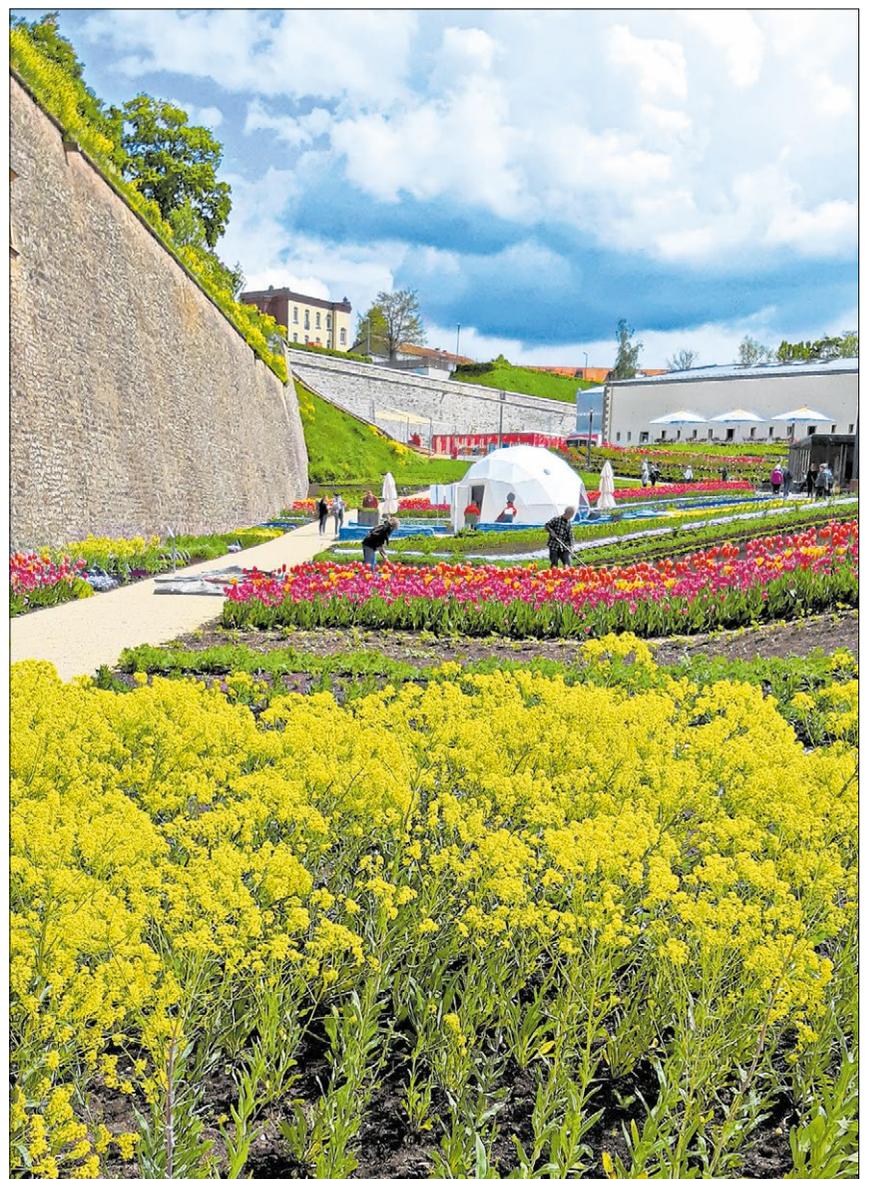
„Auf dem Weg durch die Ausstellung kann der Besucher sich mit Themen wie Züchtung, Normierung und deren praktischen Auswirkungen auf unseren Alltag auseinandersetzen. Im

Shoppingparadies wird klar, welchen Beitrag der Gartenbau für die Ernährung hat. Am Ende kann reflektiert werden, welche Folgen die eigenen Entscheidungen für die Gesellschaft und die Umwelt haben“, erklärt Museumsvorstand Kathrin Weiß das neue Ausstellungskonzept.

Zur Bundesgartenschau laden neben der modernen Dauerausstellung noch weitere grüne Bildungs- und Informationsangebote zum Neuentdecken des Museums ein. Entstanden ist es mit der Internationalen Gartenbauausstellung 1961 in der ehemaligen Zitadelle Cyriaksburg. Dank baulicher Sanierung öffnet sich das Haus inmitten des „egaparks“ nun barrierefrei den Besuchern. Erlebnisstationen führen während der Gartenschau auf dem Plateau vor dem Haus in die Welt des Gartenbaus ein. *pm*

Informationen

Deutsches Gartenbaumuseum in der Cyriaksburg in Erfurt, Gothaer Straße 50, Telefon: 0361/22 3 99-0 oder 0361/22 42 79 67.



▲ Dank des gelben Waid, aus dem früher die blaue Farbe gewonnen wurde, hat es Erfurt im Mittelalter zu großem Reichtum gebracht. *Fotos: Wiegand*

Ein deutscher Horrorfilm, gar eine deutsche Gruselserie – kann das funktionieren? Man muss lange grübeln, bis einem ein ähnliches Filmprojekt einfällt. Das Land der Dichter und Denker – es ist kein Land der Horrorfilme. Umso außergewöhnlicher ist die Serie „Hausen“, im vergangenen Jahr beim Bezahlsender Sky gelaufen und mittlerweile auf DVD und Blu-ray erschienen.

Alleine der Schauplatz der Serie, ein DDR-typischer Plattenbau, ist für manchen Betrachter Horror pur. In der Serie stimmt das ganz buchstäblich: Ein Plattenbau Marke „real existierender Sozialismus“ ist von einer bösen dämonischen Wesenheit besetzt. Ein Geist, der in der „Platte“ wohnt – mithin eine Parabel auf den düsteren Schatten der jahrzehntelangen roten Diktatur.

Regisseur Thomas Stuber sagt zwar: „Ich erzähle keine expliziten DDR-Geschichten.“ Und doch spiegelt sich in seiner ersten Serie auch seine Vergangenheit: Er besuchte eine Schule mit Plattenbau-Charme. Auch Szenenbildnerin Jenny Roesler hat Kindheitserinnerungen verarbeitet: Der Müllschacht in ihrem zehnstöckigen Block jagte ihr als Kind gehörig Angst ein – und spielt auch in „Hausen“ eine prominente Rolle.

Der 16-jährige Juri (Tristan Göbel) und sein Vater Jaschek (Charly Hübner) ziehen nach dem Tod von Frau und Mutter in das gespenstische Bauwerk am Rande einer namenlosen Stadt. Es könnte überall im Osten Deutschlands liegen. Jaschek ist hier Hausmeister. Dass mit dem Block etwas nicht stimmt, ist schnell offensichtlich: Die Heizung funktioniert „seit Tagen“ nicht, aus

MEDIENKRITIK

Die Türme des Wahnsinns

Sozialdrama mit Schockmomenten: „Hausen“ und der Horror im Plattenbau



▲ Juri (Tristan Göbel) und sein Vater Jaschek (Charly Hübner) sind neu in den beiden düsteren Plattenbau-Blöcken. Sehr bald merken sie, dass ihr gespenstisches Heim ein Eigenleben führt. Foto: Sky Deutschland/Lago Film GmbH/Reiner Bajo

dem Hahn kommt kaum Wasser. Eine dickflüssige schwarze Brühe sickert aus den Leitungen und entwickelt ein Eigenleben.

Das ist nur der Anfang. Türen erscheinen, wo nie welche waren. Wände werden durchlässig. Ein Baby verschwindet spurlos – der Vater glaubt, er habe es im Drogenrausch in jenen düster-bedrohlichen Müllschacht geworfen. Der neue Hausmeister versucht, die „Platte“ und ihre Bewohner in den Griff zu bekommen, während Juri dem Geheimnis der beiden Blöcke, die wie dunkle Türme gen Himmel streben, auf anderen Fluren näher kommt.

Hauptdarsteller Charly Hübner hat sich für „Hausen“ auf gänzlich neues Terrain gewagt. 1972 im mecklenburgischen Neustrelitz geboren, ist ihm die „Platte“ sicherlich nicht völlig fremd. Im Horror-Genre war er aber bisher nicht zu Hause: Seit 2010 ermittelt er als „Polizeiruf 110“-Kommissar in Rostock, spielt daneben häufig in Komödien. 2014 brillierte er in „Bornholmer Straße“ als DDR-Grenzer.

Ob düstere Bilder, bedrohliche Musik, Schockmomente – die Macher von „Hausen“ kennen das dramaturgische Instrumentarium des Genres und wissen es anzuwenden.

Aber sie wenden es langsam an – fast zu langsam. „Hausen“ nimmt sich Zeit, die skurrilen Gestalten vorzustellen, die den Block bevölkern, und ist dabei mitunter zäh wie Plastik und Elastik aus Schkopau.

Wer in diesen Türmen des Wahnsinns wohnt, buchstäblich „haust“ – für den ist das Leben Horror genug: Der drogenkranke Vater, die überforderte Mutter, die Jugendbande, der stocksteife Katzenliebhaber, der sich nichts sehnlicher wünscht als einen Hausmeister, der für Ordnung sorgt. Der verwaahlte Obdachlose, mit dem es eine ganz besondere Bewandnis hat. Auf ihre Art allesamt gescheiterte Existenzen.

„Hausen“ ist hintergründiger Grusel mit sozialem Anstrich, mehr Sozialdrama im Brennpunkt als echter Horror. Nur langsam schleicht sich das Grauen in die Gemüter – bei den Filmfiguren ebenso wie beim Zuschauer. Das ist keine leichte Unterhaltung, sondern schwere Kost – und gerade deshalb sehenswert. Eine Horrorserie aus Deutschland? „Hausen“ zeigt, dass es funktioniert. Experiment gelungen. *Thorsten Fels*

Information

„Hausen“ ist bei Eye See Movies erschienen. Die DVD (EAN: 7630017522726) und die Blu-ray (EAN: 7630017522733) sind im Handel für rund 20 bis 25 Euro erhältlich.



Mit der Neuen Bildpost
in den Sommer!



Foto: © Adobe Stock

Miniabo zum Sonderpreis
3 Monate lesen und nur 2 bezahlen!



Bestellen Sie noch heute das attraktive Einsteiger-Abo zum Minipreis von € 15,20.

Das Abo endet automatisch, Sie müssen sich also um nichts kümmern.

Info-Hotline: 08 21 / 5 02 42-53 oder 08 21 / 5 02 42-13 · vertrieb@suv.de
www.bildpost.de

ENDLICH GEÖFFNET

Erinnerung an Amadeus' Vater

Nach Renovierung und Pandemie ist das Augsburger Mozarthaus wieder zugänglich

AUGSBURG – Ein „Geschenk“ zum 300. Geburtstag von Leopold Mozart sollte die Wiedereröffnung des Mozarthauses am 14. November 2019 sein, doch der Termin musste wegen baulicher Probleme bei der Sanierung und Umgestaltung verschoben werden. Am 10. März 2020 war es dann soweit, aber schon bald musste wegen der Corona-Pandemie erneut geschlossen werden. Jetzt ist das Museum wieder für Besucher geöffnet.

Bei „Mozart“ denkt die Welt vor allem an Wolfgang Amadeus. Sein Vater Leopold steht meist im Schatten des Sohnes. Der wäre allerdings nicht so berühmt geworden, hätte nicht der Vater, ein erfolgreicher Komponist und Musikpädagoge, die Begabung seines Sohnes entdeckt und ihn erfolgreich vermarktet.

Leopold Mozart wurde am 14. November 1719 in Augsburg geboren und ist im Georgs- und Domviertel aufgewachsen. Er hat eine philosophisch-humanistische Bildung und eine musikalische Ausbildung am Jesuitenkolleg St. Salvator erfahren.

1737 begann Leopold ein Philosophie- und Jurastudium an der Universität Salzburg, brach es aber 1739 ab. Vier Jahre später erhielt er die erste Anstellung bei der Salzburger Hofkapelle, 1763 wurde er deren Vizekapellmeister. 1747 heiratete er Anna Maria Walburga Pertl. 1751 wurde Tochter Anna Walburga Ignatia, genannt Nannerl, geboren, 1756 Johannes Chrisostomus Wolfgang Gottlieb, genannt Wolfgang Amadeus.

Im gleichen Jahr erschien Leopold Mozarts „Versuch einer gründlichen Violinschule“, die zu einem wichti-



▲ Eine Fluchttreppe auf der Rückseite des Leopold-Mozart-Hauses führt in den Garten. Fotos: Mitulla

gen Lehrwerk wurde. Eine Erstaussgabe ist im Museum ausgestellt. Am 28. Mai 1787 starb er in Salzburg. Sein ganzes Leben lang hatte er das Bürgerrecht in Augsburg. Die Stadt darf sich deshalb die „einzige Mozartstadt Deutschlands“ nennen.

Das Geburtshaus, in dem Leopold als ältestes von neun Kindern des Buchbindermeisters Johann Georg Mozart und seiner Frau Anna Maria zur Welt kam, steht in der Frauentorstraße 30 und war schon 1937 eine Mozart-Gedenkstätte.

In die jüngste Sanierung und Neugestaltung wurden 1,2 Millionen Euro investiert. Und weil man den bisherigen Namen Mozarthaus für irreführend hielt, heißt das rostrote Gebäude mit der knallroten modernen Skulptur vor dem Eingang jetzt Leopold-Mozart-Haus.

Zimbeln und Dudelsack

Die Besucher erwartet eine Dauerausstellung in elf Räumen auf drei Etagen. Im Erdgeschoss erzählt ein Videofilm die Geschichte von Leopold Mozart. Auf der ersten Etage wird der Besucher von der Sinfonie „Die Bauernhochzeit“ aus dem Jahr 1755 empfangen. Leopold wollte, dass die Streichinstrumente von Hackbrett und Zimbeln, Dudelsack und Drehleier, Schlittenpeitschen und -geläut begleitet werden. Da es kaum erhaltene Gegenstände der Familie gibt, sind vergleichbare Instrumente ausgestellt.

Original ist ein Hammerflügel von 1785 von Johann Andreas Stein, auf dem beide Mozarts gespielt haben. Wie sich die Menschen damals kleideten, zeigen Gewänder

in einem Spiegelzimmer. Die Ausstellung soll sowohl Erwachsene, als auch Kinder ansprechen. Es gibt viele Knöpfe zum Drücken und Hörstationen. Man kann zum Beispiel per Druck auf Tasten den Unterschied zwischen einem Cembalo, einem Hammerklavier und einem Konzertflügel herausfinden. Oder man nimmt in einer barocken Kutsche Platz. Sie wurde originalgetreu der Kutsche der Mozarts nachgebaut, mit der die Familie Reisen in Europa unternommen hat.

Auf der zweiten Etage darf man sich im „Theater für Leopold“ niederlassen. Es stellt einen Bezug zum nicht mehr erhaltenen Jesuitentheater dar. Als Schüler des Jesuitenkollegs konnte Leopold dort erste Bühnenerfahrungen sammeln. In der kleinen Sonderausstellung „Leopold Mozart und das Jesuiten-Theater in Augsburg“ belegen historische Programmhefte, dass er schon in jungen Jahren an Aufführungen teilgenommen hat.

Ist man am Ende des Rundgangs angekommen, geht es über eine Treppe hinunter in den Garten des Hauses. Sie wurde entsprechend der Brandschutzauflagen als Fluchtweg neu angelegt. Zum Schluss kann man sich noch ein paar deftige Sprüche von Vater und Sohn Mozart zu Gemüte führen, die auf die Wände der Toiletten geschrieben wurden.

Roswitha Mitulla

Information

Das Leopold-Mozart-Haus an der Frauentorstraße 30 in Augsburg ist Dienstag bis Sonntag von 10 bis 17 Uhr geöffnet.



◀ „Bitte einsteigen“ heißt es bei dieser barocken Kutsche, die der Reisekutsche der Familie Mozart originalgetreu nachgebaut wurde.



▲ Besucher dürfen (nach Corona) eine Geige nehmen und spielen.

Wohin in diesem Sommer?

Ohne Test und ohne Corona: Ausflugstipps für die warme Jahreszeit

Die Corona-Pandemie neigt sich ihrem Ende zu – oder macht zumindest Sommerpause. Die Infektionszahlen sind drastisch gesunken, im ganzen Land haben Museen, Parks und Ausflugsziele wieder geöffnet. Negative Corona-Tests sind kaum noch nötig, auch die Maske ist an immer mehr Orten verzichtbar. Wer nicht für den großen Urlaub im Ausland plant, findet auch in seiner Region zahlreiche Sehenswürdigkeiten, die im Rahmen von Tagesausflügen bequem zu erreichen sind. Wohin also diesen Sommer? Wir zeigen es Ihnen.

▶ **Rekordhalter Burghausen:** Hier steht die längste Burg der Welt. Die zweite Residenz des Wittelsbacherherzogs Heinrich XIII. (1235 bis 1290) gilt als großartiges spätmittelalterliches Befestigungswerk. Nach der Besichtigung wartet am Fuß des Burgbergs der Badespaß im Wöhrsee.



Burghausen

▶ Die begehbaren Ofnethöhlen liegen bei Nördlingen (Landkreis Donau-Ries) auf dem Riegelberg. Bei Grabungen fand man dort die Überreste eiszeitlicher Tiere und Menschenschädel von steinzeitlichen Kopfbestattungen. Neben der beeindruckenden Aussicht auf das Ries können Ausgrabungen eines römischen Gutshofs am Fuß des Bergs besichtigt werden.



Ofnethöhlen



▶ Die Kirche Maria im Sand im fränkischen Dettelbach gehört zu einer Reihe bedeutender Wallfahrtsstätten am Main. Im 16. Jahrhundert sollen hier bei einem Bild der Muttergottes Wunderheilungen geschehen sein. 100 Jahre später ließ Würzburgs Fürstbischof Julius Echter von Mespelbrunn (1545 bis 1817) die barock ausgestattete Kirche errichten.

Maria im Sand



Baumkronenweg Ziegelwies

▶ Einen fantastischen Blick auf die Füssener Alpen und den Lech bietet der Baumkronenweg Ziegelwies. Unterhalb der Stege verläuft der Auwaldpfad, auf dem Kinder spielerisch die Natur erkunden können – alles rollstuhl- und kinderwagengerecht.



Haspelmoor

▶ Versteckt liegt das Haspelmoor an der Bahnstrecke Augsburg-München. Nach früherem Torfabbau ist das Moor nun ein renaturiertes Naturschutzgebiet. Ein festgelegter Pfad führt in den Lebensraum seltener Pflanzen und Tiere.



Dinopark Altmühlpark

▶ Die Dinosaurier sind los im Altmühltal: Bei Denkendorf bieten lebensgroße Rekonstruktionen faszinierende Einblicke in das Leben im Erdmittelalter. Natürlich dürfen Giganten wie der Tyrannosaurus (Bild) nicht fehlen – aber auch gefiederte Dinos wie Archaeopteryx oder Velociraptor kommen nicht zu kurz.

▶ Mal ist er ein Hase mit Geweih, mal ein Eichhörnchen mit Flügeln – oder irgendwas dazwischen: Der Wolpertinger treibt in Volksglauben und Sagen sein Unwesen. In Zwiesel kann man ihm leibhaftig begegnen: Bei der Bärwurzerei Hieke muss man dafür nicht mal einen Schnaps getrunken haben.



Zwiesel



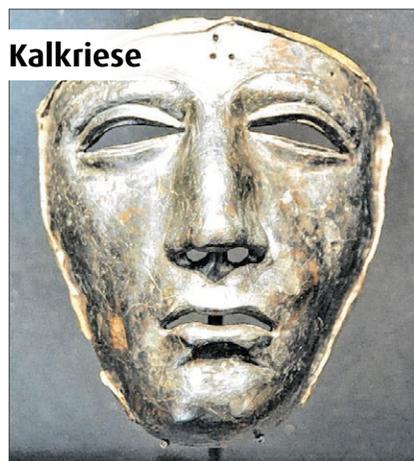
Gärten der Welt

▲ Blütenpracht aus aller Herren Länder: Die „Gärten der Welt“ im Osten Berlins öffneten erstmals 1987 anlässlich des 750. Geburtstags der Stadt. Seither wurden sie gepflegt und laufend thematisch ausgebaut. Teil der ausgedehnten Anlage ist der nach orientalischem Muster angelegte „Garten der vier Ströme“ (Bild) ebenso wie ein „Christlicher Garten“ in Gestalt der Nachbildung eines mittelalterlichen Klostersgartens. Spielplätze und Einkehrmöglichkeiten laden zum Verweilen ein, eine Seilbahn führt vom Garten zum Aussichtsturm auf dem nahen Kienberg.



Drehbrücke Malchow

▲ Ein Schauspiel der besonderen Art bietet das mecklenburgische Malchow: Einmal pro Stunde dreht sich die kleine Drehbrücke zur Seite und ermöglicht Schiffen und Booten die Weiterfahrt. Die Kapitäne und Passagiere sind aufgerufen, einen freiwilligen Obolus für den Erhalt der Brücke zu zahlen. Dazu reicht der Brückenwärter einen langen Stab mit Sammelbeutel in Richtung der vorbeifahrenden Schiffe.



Kalkriese

▲ Die Schlacht im Teutoburger Wald gilt als Wendepunkt der Antike. Varus' Legionen unterlagen den Germanen. Forscher glauben, das Schlachtfeld im Osnabrücker Land gefunden zu haben. Dort lassen „Museum und Park Kalkriese“ eine Zeit erleben, deren Folgen bis heute spürbar sind. Im Bild: eine römische Kriegsmaske – das Prunkstück der Ausstellung.



Reichsburg Trifels

▲ Majestätisch thront die einstige Reichsburg Trifels hoch über dem Städtchen Annweiler. Am Ende des zwölften Jahrhunderts war hier der englische König Richard Löwenherz inhaftiert. Kaiser Heinrich VI. ließ ihn erst ziehen, als er ihm ein Lösegeld in Höhe von 100 000 Mark Silber gezahlt hatte – damals eine horrend Summe. Heute ist der Trifels eine der beliebtesten Touristenattraktionen der Pfalz. Zu sehen sind unter anderem Nachbildungen der Reichskleinodien des Heiligen Römischen Reichs.



Heppenheim

▲ Das südhessische Heppenheim ist mehr als Sebastian Vettel und Martin Buber. In der Altstadt begeistert der „Laternenweg“: 150 Scherenschnitte, eingesetzt in Straßenlaternen, erzählen Märchen und Sagen. Man kann den Weg selbst erkunden oder jeden Samstag um 22 Uhr einer Führung beiwohnen.

▼ Der Rheinflall von Schaffhausen ist einer der wasserreichsten Wasserfälle in Europa. Auf einer Breite von 150 Metern stürzt hier der Hochrhein 23 Meter in die Tiefe. Das malerische Bild der Kaskaden zwischen Neuhausen und Schloss Laufen, das Touristen aus aller Welt anzieht, hat vielfach Zeichner und bildende Künstler, aber auch Schriftsteller animiert. Ausflugsboote steuern den Wasserfall von Westen an. Für die Tiere des Rheins ist er flussaufwärts nicht zu überwinden. Einzige Ausnahme: Aale schlängeln sich am Ufer an dem Hindernis vorbei.

Rheinflall von Schaffhausen



Auto & Traktor Museum

▲ Nicht nur für Bauern und Kinder vom Land interessant: Das „Auto & Traktor Museum“ in Uhldingen-Mühlhofen am Bodensee zeigt Landmaschinen und Fahrzeuge aus 100 Jahren – von den Anfängen der Motorisierung bis heute. Zahlreiche Mitmachstationen begeistern die Gäste.

Texte: tf/lS/us/rk/sz

27 Toni atmete tief durch und sprach ruhiger weiter. „Meine Eltern und die Großeltern haben dich akzeptiert und in die Familie aufgenommen. Was wäre schon so vorteilhaft an einer eigenen Wohnung? Du hättest mehr Arbeit mit Kochen und Putzen. So helfen alle zusammen, das hat auch was für sich. Kannst du das nicht einsehen?“ Seine Hand berührte Lottes Finger.

Lotte schloss genervt die Augen. Vorteilhaft? Was war schon positiv an der derzeitigen Situation? Ständig wurde ihr in Worten, noch öfter in Mimik und Gestik, klar gemacht, dass sie nichts gut genug konnte. Ja sogar in Bausch und Bogen wurde sie als unfähig verurteilt, wie damals, als die Schwiegermutter mit Omas Schwester sprach. Mit wie vielen Bekannten, Verwandten und Dörflern mochte die Schwiegermutter in ähnlicher Weise geredet haben?

Was war dagegen die Versorgung eines eigenen Haushaltes? Kochen können, was sie wollte, statt sich nach den langjährigen Gewohnheiten und einzig wahren und richtigen Verfahrensweisen der Schwiegermutter richten zu müssen – Welch eine erleichternde Vorstellung! Wie es aussah, ein Traum, der niemals Wirklichkeit werden würde.

„Ach Toni, ich versuche ja die Vorteile zu sehen, aber das Leben in einer Großfamilie hat auch ziemliche Nachteile.“ „Sicher, das will ich gar nicht bestreiten. Und dir ist halt so viel Familie um dich herum neu und fremd. Du brauchst Zeit, dich daran zu gewöhnen. Wirst sehen, eines Tages kannst du dir gar nicht mehr vorstellen, wie du es früher ausgehalten hast ohne uns alle.“ Lotte bezweifelte das ganz entschieden.

„Bitte Lotte“, bettelte Toni, umarmte sie, liebkoste ihre Augen, ihre Wangen, ihre Lippen, „bitte versuche doch, dich bei uns einzugewöhnen, mir zuliebe und für unsere Kleine. Was meinst du, wie schön es für ein Kind ist, in einer großen Familie aufzuwachsen, mit Großeltern und sogar Urgroßeltern, wo immer jemand Zeit hat, sich mit dem Kind zu beschäftigen.“

„Vielleicht hast du ja Recht!“, ergab sich Lotte wieder einmal seiner Zärtlichkeit und seinen gar nicht so unvernünftig klingenden Argumenten.

Schwierige Aufgaben für Lotte

Nach einigen schönen, wirklich goldenen Herbsttagen Anfang Oktober schlug das Wetter um. Dicke, tief hängende Wolkenschichten

Große Liebe im Gegenwind



Ihr Wunsch nach eigenen vier Wänden, einem eigenen Bad und einer eigenen Küche stößt bei Lottes Schwiegereltern auf Unverständnis und Ablehnung. Selbst Toni findet die derzeitige Wohnsituation in Ordnung und unterstützt Lotte in diesem Punkt nur halbherzig.

nieselten erst tagelang vor sich hin, dann hing grauer Nebel unbeweglich und nasskalt über dem niederbayerischen Hügelland. Die Wetterberichte in Radio und Fernsehen meldeten dagegen strahlenden Sonnenschein für die höher gelegenen Gebiete und das Gebirge.

Lotte schaute sehnsüchtig auf die von Sonnenschein geprägten Bilder im Fernseher, während sie alle unter der deprimierenden Nebelglocke gefangen waren wie unter einer nassen, düsteren Decke.

Es kam ihr doppelt trostlos vor, weil Toni von früh um halb sieben bis oft spät in die Nacht nicht auf dem Hof war. Der Graf von Wiesing hatte ihn wieder einmal als Lkw-Fahrer für einen Kieslaster angeworben, weil er einen Auftrag für ein größeres Bauvorhaben ergattert hatte. Toni fuhr nur zu gern, wollte sich diese Möglichkeit Geld zu verdienen nicht entgehen lassen. Seine Eltern waren einverstanden, meinten aber, Lotte sollte dafür mehr im Stall helfen.

Also stand Lotte früher auf als bisher, versorgte Ursula, überließ sie dann der Aufsicht der Oma und marschierte in den Stall, um Kühe, Jungvieh und Kälber zu füttern, während die Schwiegereltern molken, ausmisteten und neu einstreuten.

Eines Tages meinte die Schwiegermutter, es wäre für Lotte an der Zeit, das Melken zu erlernen. Mit gemischten Gefühlen stimmte Lotte zu und ließ sich einweisen. Gleich am Anfang stellte sie fest, dass Kühe von hinten keine gutmü-

tigen Muskelpakete waren, sondern große, äußerst starrsinnige Kolosse, die von ihr kaum dazu zu bewegen waren, einen Schritt zur Seite zu treten, wenn sie sich zum Melken zwischen sie drängen musste. Sie reagierten auf Lottes eher zaghafte Kommandos überhaupt nicht.

Ihre kompakten Hinterteile standen unverrückbar, schieben und klopfen nützte nichts. Der Schwiegervater drückte ihr einen kurzen, dicken Stock in die Hand, ein antippender Schlag und ein kurzes, scharfes Kommando von ihm genügten und die widerspenstige Kuh trat genau den Schritt zur Seite, der notwendig war, um zwischen sie und ihre Nachbarin gehen zu können.

Lotte stellte fest, dass die Kühe auch viel größer waren, als man es vom erhöht gebauten Futterboden aus für möglich gehalten hätte. Sie konnte kaum über ihre Rücken sehen, fand sich eingeklemmt zwischen zwei dicken, weiß und braun gefleckten Bäuchen. Zum Angsthaben blieb ihr keine Zeit, sie musste aufpassen und lernen, wie das Euter zu reinigen, anzumelken und die Sauger der Melkmaschine an den Zitzen anzubringen waren. Es war nicht leicht, aber schließlich gelang es ihr.

Nachdem vier Kühe unter der Mithilfe des Schwiegervaters gemolken waren, hatte sie es für dieses erste Mal geschafft, völlig erledigt, nass geschwitzt und von Kopf bis Fuß nach Kuh stinkend. Trotzdem gratulierte sich Lotte, war fast stolz auf das, was sie gelernt hatte,

und hörte zufrieden, wie mit regelmäßigem, rhythmischem Pumpen die Milch durch das Rohrsystem in den großen Tank floss.

„So, jetzt musst du noch lernen, wie das Melkgeschirr in der Milchammer gewaschen wird. Das muss ganz sauber gemacht werden“, erklärte ihr die Schwiegermutter und forderte sie auf mitzukommen.

Lotte kam, trat in die Milchammer, atmete einmal ein und es wurde ihr von dem hier herrschenden Geruch schlagartig so übel wie noch nie in ihrem Leben. Dieser etwas seltsame, überaus intensive Geruch nach warmer Milch, den speziellen Reinigungsmitteln und weiß der Teufel was sonst war so abscheulich, dass sich ihr der Magen verkrampfte und sie es als wahres Glück betrachtete, noch nicht geprügelt zu haben.

Lotte hielt die Luft an, hielt sich die Hand vor Mund und Nase, drehte sich um und rannte aus der Milchammer hinaus bis mitten auf den Hof, wo sie keuchend und nach sauberer Luft ringend stehen blieb.

Die Schwiegereltern sahen ihr ratlos nach, riefen: „Was war denn das jetzt? Was hast du denn?“ Hilflos deutete Lotte auf die Milchammer. „Der Geruch da drin ..., ich kann da nicht atmen. Mir ist so schlecht davon geworden ...“ Sie ging ein paar weitere Schritte rückwärts, weg von der Milchammer.

Die Schwiegermutter schüttelte verständnislos den Kopf. „Der Geruch? Was da schon dabei ist!“ „Ich kann da nicht hineingehen, nein, beim besten Willen nicht ...“ „So ein Blödsinn!“, brummte der Schwiegervater und ging mit der Schwiegermutter nach einem verächtlichen Blick in die Milchammer zurück.

Lotte stand allein da und kam sich sehr dumm vor. Hatte sie sich alles nur eingebildet? Vorsichtig näherte sie sich wieder der Milchammer. Schon vor der Türe stieg ihr der bewusste Geruch erneut in die Nase. Sie wagte einen weiteren Schritt, war in der Türe, hielt den Atem an und trotzdem – es war schrecklich. Lotte lief mit langen Schritten davon. Der Geruch war ihr unerträglich.

► Fortsetzung folgt

Andrea Sommerer:
Große Liebe
im Gegenwind

© Rosenheimer Verlag
ISBN:
978-3-475-54274-9



Reisen und Wohlfühlen



Nach Monaten mit dem Gefühl, wegen der Corona-Pandemie eingesperrt zu sein, wirken die aufgehobenen Reisebeschränkungen wie eine Befreiung. Viele nutzen die kommenden Sommermonate für eine Reise und freuen sich auf eine Zeit der Erholung.

Foto: pasja1000/pixabay

Glücksplätze und Kraftorte

Vermutlich jeder Mensch hat einen Ort, wo er sich rundum wohlfühlt und den er aufsucht, um zu entspannen und wieder aufzutanken. Die einen finden ihn unter dem alten Apfelbaum im heimischen Garten, die anderen an der Bank am See oder vor dem Marienbild in der kleinen Kapelle. Wieder andere suchen diesen Ort im Urlaub auf – das Ferienhaus in den Dünen oder die Almhütte in den Bergen.

Nicht nur in der nervenzehrenden Corona-Zeit sehnen sich viele Menschen nach einem Ort zum Auftanken und Zur-Ruhe-Kommen. Eine Sehnsucht, die sich auf dem Buchmarkt widerspiegelt – unzählige Titel beschäftigen sich mit „Kraftorten“. Allen gemein scheint die besondere Ausstrahlung und Atmosphäre zu sein, die Menschen dort in ihrem Innersten berührt; sie fühlen sich intuitiv zu ihnen hingezogen, fühlen sich verbunden mit der Welt und mit Gott.

Viele haben „ihren“ besonderen Ort schon gefunden. Das zeigt das Projekt „andere orte“ des Vereins „Andere Zeiten“. Seit 2017 sind Menschen eingeladen, solche besonderen Orte über eine App miteinander zu teilen. Hintergrund sei die Beobachtung gewesen, „dass Menschen Spiritualität an vielen Orten erleben, nicht ausschließlich in Kirchen“,

erläutert Sabine Henning, die das Projekt betreut. „Im Alltag und in der eigenen Lebensgeschichte gibt es viele Kraftorte, Glücksplätze und Zufluchtswinkel“, sagt Henning.

Die Resonanz sei groß. Zunächst als kostenlose Web-App konzipiert, wurde sie Anfang 2020 in die Stores gebracht, was den Austausch unter den Nutzern ermöglicht habe. Derzeit seien in der App rund 1400 Orte in Deutschland und in angrenzenden Ländern verzeichnet – darunter „Wow-Orte“, die Menschen ins Staunen versetzten. Dazu gehören laut Henning auch ein Hamburger Parkhaus mit einer imposanten Kuppel und ein Bunker, der zum Friedenssymbol geworden ist. „Ein anderer Ort weckt den Sinn und Geschmack fürs Unendliche – man kommt zur Ruhe, fühlt sich eingebettet in größere Zusammenhänge.“

Magische Ausstrahlung

Auch Stephan Gröschler haben es „kraftvolle Orte“ angetan. In seinem gleichnamigen Blog hat der Ingolstädter mehrere Hundert „kraftvolle, mystische und geheimnisvolle Orte“ in Bayern zusammengestellt, darunter Bäume, Quellen, Steine. „Jeder, der mit wachem Geist durch die Welt geht, kann diese besonderen Orte entdecken“, schreibt Gröschler. Von einigen gehe „eine magische, unerklärliche Ausstrahlung aus“, andere Orte spendeten Entspannung, manche machten Mut, und wieder andere stimmten nachdenklich. Beim Verlassen dieser Orte fühle man sich „erfüllter“ als beim

Beginn des Besuches. „Wer sich der Ausstrahlung eines Platzes öffnet, alle Sinne auf Empfang stellt, das Herz und sich der Natur öffnet, wird es fühlen.“

Nicht nur gläubige Menschen suchen gezielt auch alte Kirchen, Kathedralen, Kapellen und Klöster auf, um Kraft zu tanken. Vor vielen Jahrhunderten erbaut, scheinen sie die Glaubensgeschichte vieler Menschen widerzuspiegeln und die Besucher zu stärken. „Viele sakrale Bauten des Christentums stehen auf Kraftplätzen der Kelten“, erklärt die Historikerin und Buchautorin Roberta Rio. Dazu zählten auch die berühmten Kathedralen in Chartres und Köln. Der Speyerer Dom sei einst mitten auf einer Wiese errichtet worden – aus heutiger Sicht schwer nachvollziehbar. „Und dennoch musste er genau dort stehen, wo er steht, keine zehn oder 20 Meter abseits davon.“ Dombaumeister hätten früher die Wirkung von Orten gezielt genutzt, sagt die Italienerin. Man habe „bei der Auswahl der Bauplätze nichts dem Zufall überlassen“, zitiert Roberta Rio den Wiener Dombaumeister Wolfgang Zehetner.

Angelika Prauß



▲ Ein besonderer „Kraftort“: der Speyerer Dom.

Foto: Alfred Hutter/gem

Parkfeeling im Herzen Merans

Das Hotel Filipinum ist inmitten einer der schönsten und ruhigsten Villenlagen von Meran gelegen. Dort startet der Urlaubstag direkt vor der Haustür. Bei einer Wanderung in der schönen Natur Südtirols. Im hauseigenen Freischwimmbad umgeben vom 3000 Quadratmeter großen Park. Oder bei einem Einkaufsummel durch die Meraner Lauben, nur zehn Gehminuten vom Hotel entfernt.

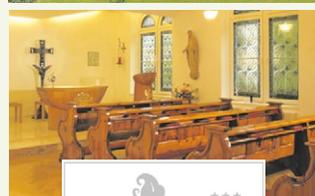
Aber das Hotel ist kein gewöhnliches Hotel. Die Mauern des Jugendstilhauses erzählen eine besondere Geschichte, die weit zurückreicht. Das Hotel war in der Kurstadt Meran früher ein Ort zur Genesung von Lungenleiden und wurde

vorwiegend von geistlichen Personen besucht. Deshalb ist die hauseigene Kapelle das Herzstück des Hotels und nach Möglichkeit werden dort auch noch Messen gehalten, an denen jeder, der möchte, teilnehmen kann.

Südtiroler Qualität

Das familiengeführte Hotel legt großen Wert auf Nachhaltigkeit und setzt vorwiegend auf regionale Südtiroler Produkte mit heimischer Qualität. Denn Nachhaltigkeit fühlt sich besser an und schmeckt besser, ob beim Essen, bei der Pflege oder beim Wohlbefinden.

Entspannen im Park Hotel Filipinum in Meran/Südtirol



Eine Ruheoase fernab von Lärm und doch nur wenige Gehminuten zum Stadtzentrum Meran. Unsere hauseigene Kapelle ermöglicht Momente der Besinnung und nach Möglichkeit werden auch Messen gehalten. Die außergewöhnlich gute Küche und die Herzlichkeit der Mitarbeiter runden Ihren Urlaub perfekt ab.

Wir freuen uns auf Sie!

Priester und Geistliche erhalten einen Rabatt von 15%.

Mehr unter

www.filipinum.it • E-Mail: info@filipinum.it
Tel. 0039 0473 273 273 • Fax 0039 0473 273 230

Filipinum Hotel

ZUM SIEBENSCHLÄFERTAG

Ein recht knuffiger Klettermax

Am 27. Juni bietet sich der Blick auf einen Nager mit besonderen Fähigkeiten an

Der Siebenschläfer ist nur 30 Zentimeter klein, steht aber groß im Kalender: Am 27. Juni ist Siebenschläfertag. Tatsächlich erinnert das Datum an Märtyrer, nicht an das Tier. Und doch könnte beides zusammenhängen.

Zum Überleben hat der Siebenschläfer eine ungewöhnliche Taktik: Packt ein Fressfeind den kleinen grauen Nager mit den großen schwarzen Knopfaugen am langen, buschigen Schwanz, dann lässt er diesen einfach fallen. „Die Schwanzhaut mit den Haaren reißt an einer Sollbruchstelle ab und wird vom Schwanzskelett abgezogen“, erklärt die Deutsche Wildtierstiftung. Später wächst ein neuer Schwanz nach, nur etwas kürzer als der alte. Jetzt im Frühsommer kommt dieser Trick bei der Flucht vor Käuzen oder Katzen wieder zum Einsatz, jetzt ist der Siebenschläfer nämlich gerade erwacht – aus seinem ziemlich langen Winterschlummer.

Waldakrobaten

Denn ihrem Namen macht diese plüschige Art aus der Familie der Bilche, wozu auch die Haselmaus zählt, alle Ehre. Etwa von Mitte September bis in den Mai hinein dämmert der Siebenschläfer in einer unterirdischen Höhle vor sich hin, also tatsächlich ungefähr sieben Monate lang. Nun, da er wieder zum Vorschein kommt, können Tierfreunde an ihm noch mehr Körperkuriositäten beobachten. So kann der Nager problemlos senkrechte Flächen hochklettern – dank klebriger Sohlenballen, also saugnapffählicher Strukturen an den Pfoten.

Zu bestaunen ist diese Akrobatik aber kaum, denn der Schläfer lebt



▲ Ein legendärer Schläfer.

Foto: Gartenredakteurin/pixabay



▲ Der Siebenschläfer ist ein Grund mehr für einen nicht allzu aufgeräumten Garten.

Foto: CathyUser/pixabay

nachtaktiv, oft in Wäldern mit alten Eichen und Buchen. Neben Obst, Insekten und Vogeleiern futtert das Tier deren Früchte nämlich mit Vorliebe, die Bäume tragen sie aber erst nach etwa 20 Jahren Wachstum. Je älter die Bäume, desto eher bieten sie den Schläfern auch Unterschlupf in Löchern und Vertiefungen. In nicht allzu aufgeräumten Gärten lässt sich der Siebenschläfer ebenfalls blicken; dort bezieht er dann Vogelnistkästen oder alte Schuppen. Im südöstlichen Europa wird der Schläfer auch in der Küche geschätzt – als Delikatesse. Schon die alten Römer mästeten ihn.

Bekannte Wetterregeln

Im Kalender begegnet man dem Säuger ebenso: am 27. Juni, dem Siebenschläfertag. Bekanntermaßen ist das Datum mit vielen Bauernregeln verbunden: „Das Wetter am Siebenschläfertag noch sieben Wochen bleiben mag.“ Oder: „Ist der Siebenschläfer nass, regnet's ohne Unterlass.“ Und umgedreht: „Scheint am Siebenschläfer Sonne, gibt es sieben Wochen Wonne.“

Ist da was dran? Und was hat das Tier mit dem Tag zu tun? Die zweite Frage ist schnell beantwortet: wohl nichts. Der Tag erinnert vielmehr an sieben christliche Brüder aus Ephesus. Wobei es die These gibt, nach deren Schlummergeschichte sei der Siebenschläfer benannt worden.

Die Heiligenlegende

Die Legende geht laut Ökumenischem Heiligenlexikon so: Zu Zeiten des römischen Kaisers Decius (um 250) flohen die Brüder vor der Christenverfolgung in Kleinasien in eine Höhle. Dort wurden sie lebendig eingemauert. In der Folge starben sie aber nicht etwa, sondern fielen in einen langen Schlaf – und wachten erst etwa 200 Jahre später wieder auf, als jemand das Mauerwerk entfernen ließ, weil er die Höhle als Schafstall nutzen wollte. Danach wurden die Brüder als Zeugen der Auferstehung verehrt. Heute indes sind sie weithin vergessen.

Die Wetterregel zum Gedenktag der sieben Schläfer hingegen wird noch immer gern bemüht – ist aber

mit Vorsicht zu genießen. Das liegt zum einen daran, dass der Siebenschläfertag aus der Zeit vor der Gregorianischen Kalenderreform von 1582 stammt, bei der zehn Tage gestrichen wurden – ursprünglich fiel er daher auf den 7. Juli. Zum anderen ist laut Deutschem Wetterdienst weniger das Geschehen an einem Tag witterungsrelevant als vielmehr jenes über mehrere Tage hinweg. Aber tatsächlich sei richtig, dass sich Ende Juni, Anfang Juli oft Großwetterlagen einstellen, die „von einer beträchtlichen Erhaltungsneigung“ geprägt seien.

Das Siebenschläfer-Tier schert sich nicht um derlei Wissenschaft – wohl aber um anderes menschliches Tun. Denn werden Wälder zu sehr in Ordnung gehalten oder Monokulturen aus Fichten gepflanzt, schwindet der Art die Lebensgrundlage. Im Norden Deutschlands ist ihr Bestand laut Wildtierstiftung schon deutlich zurückgegangen. Ohne Haus und Schmaus sind Schwanztricks und Saugnapfpfoten eben nicht viel wert.

Christopher Beschmitt



▲ Das Rotkehlchen ist ein Meister feierlicher Töne. Foto: TheOtherKev/pixabay

VOGEL DES JAHRES

Ein gefiederter Jesushelfer

Das Rotkehlchen ist ein Rabauke und ein Gesangstalent

Seit 50 Jahren gibt es die Wahl zum Vogel des Jahres. Aus diesem Anlass fand die Kür nun erstmals öffentlich statt. Sieger ist das Rotkehlchen. Sein Aussehen verdankt das Tier der Legende nach seinem Einsatz für Jesus.

Das Rotkehlchen ist der Rabauke unter den heimischen Federtieren. Die Art ist für ihr territoriales Verhalten bekannt, sie verteidigt ihr Revier unerschrocken gegen Konkurrenten. Selbst Männer mit rötlichen Bärten wurden von dem Flatterer schon attackiert, wie der Naturschutzbund Deutschland (Nabu) berichtet. Ebendieses aggressive Rotkehlchen ist der neue Vogel des Jahres – zum zweiten Mal nach 1992. Das haben der Nabu und sein Kooperationspartner, der bayerische Landesbund für Vogelschutz (BLV), im Frühjahr verkündet.

Bis Ende 2020 konnten Tierfreunde aus 307 in Deutschland vorkommenden Arten ihren Liebling nominieren. Danach folgte eine Stichwahl zwischen den zehn Meistnominierten. Neben dem Rotkehlchen waren das: Amsel, Blaumeise, Feldlerche, Eisvogel, Goldregenpfeifer, Kiebitz, Rauchschwalbe, Stadttaube und Haussperling.

Letzteren hatten die Regensburger Domspatzen favorisiert. Die Unterstufe des weltberühmten Knabenchors aus der Oberpfalz rief extra ein Wahlkampfteam namens „Spatzen für Spatzen“ ins Leben. Zur Begründung hieß es: Der Haussperling gelte als geselliger Vogel und als zunehmend gefährdet. Zu schaffen machen ihm nämlich Nahrungsmangel durch allzu aufgeräumte Landschaften und Nistplatz-Not, weil durch Sanierungen Nischen an Gebäuden verschwinden. „Da lag es

nahe, dass die Domspatzen sich für ihn einsetzen.“

Um das Rotkehlchen steht's hingegen gut. Der bloß bis 20 Gramm leichte Insekten-, Beeren- und sogar Fischfresser gilt mit etwa vier Millionen Brutpaaren als einer der häufigsten Vögel hierzulande. Das war schon so bei seiner ersten Wahl 1992; damals aber hatten saurer Regen samt Waldsterben das Rotkehlchen mancherorts vertrieben. Und damit auch seinen holden Gesang: „Die Töne perlen, die Stimmung wird als feierlich, wehmütig oder melancholisch bezeichnet“, schreibt das „BLV-Handbuch Vögel“. Die Art wird demnach bis zu 17 Jahre alt, ist sommers wie winters in Parks und Gärten zu sehen und nistet selbst in alten Gießkannen.

Auch wenn das Rotkehlchen in der Bibel nicht vorkommt, kann es für Christen dennoch als bedeutsam gelten. Gleich mehrere Legenden bringen das Tier mit Jesus in Verbindung.

Eine geht so: Als Jesus geboren wurde, war im Stall von Bethlehem auch ein Vogel zugegen. Als alle anderen Anwesenden schliefen, drohte das Feuer zu erlöschen, das Jesulein begann bereits zu zittern. Nur der Vogel bemerkte dies und fachte die Glut sodann mit Flügelschlägen an. Dabei verbrannte sich das Tier vor lauter Eifer sein Brustgefieder und das halbe Gesicht – seither heißt es Rotkehlchen.

Anderen Geschichten nach tröstete der Vogel Jesus am Kreuz mit seinem Gesang oder zog dort einen Dorn aus dessen Stirn. Jedenfalls kam Jesu Blut auf das Tier – und dieses so zu seinem Aussehen. Das rabiate Rotkehlchen scheint also auch eine zarte Seite zu haben.

Christopher Beschnitt

Als Maria in Fátima erschien

Im Jahr 1917 gerieten die Bewohner der kleinen portugiesischen Gemeinde Fátima in helle Aufregung, als drei Hirtenkinder berichten, ihnen sei die Jungfrau Maria erschienen. Eltern, Regierungsbeamte und Kirchenführer drängten die Kinder dazu, die Geschichte zu widerrufen. Doch die Nachricht von dem wiederholten Erscheinen der Muttergottes verbreitete sich im ganzen Land.

Pilger ziehen in Scharen nach Fátima, in der Hoffnung, Zeuge eines Wunders zu werden. Tatsächlich geschieht am 13. Oktober, während der letzten der monatlich wiederkehrenden Erscheinungen, etwas, das jegliche Vorstellungskraft übersteigt: das Sonnenwunder. So wird das Dorf in Portugal zu einem der bekanntesten Marienwallfahrtsorte weltweit. Der Film „Das Wunder von Fátima – Momente der Hoffnung“ ist von den historischen Begebenheiten inspiriert. Er erzählt die faszinierende Geschichte der drei Hirtenkinder Lúcia dos Santos (Stephanie Gil) und ihren Cousins Francisco (Jorge Lamelas) und Jacinta Marto (Alejandra Howard).

Vorhersage des Weltkriegs

Auch die Prophezeiungen der Muttergottes an die Kinder thematisiert der Film. Wie Lúcia, nachdem sie Ordensfrau geworden war, 1941 berichtete, enthielt die Botschaft vom 13. Juli 1917 die Vorhersage eines weiteren Weltkriegs. Das zweite Geheimnis bestand darin, dass sich Russland bekehren werde.

Das „Dritte Geheimnis“ veröffentlichte Papst Johannes Paul II. (1978 bis 2005), als er die Seher Jacinta und Francisco am 13. Mai 2000 seligsprach. Es enthält unter anderem die Vision von Schüssen auf einen „Bischof in Weiß“. Der polnische Papst sah darin einen Bezug auf das Attentat auf ihn vom 13. Mai 1981. Er selbst besuchte Fátima mehrmals. Auch Papst Franziskus reiste dorthin. Er sprach die Geschwister Francisco und Jacinta im

Lucía hat die Muttergottes gesehen.
Foto: Capelight



Jahr 2017, am 100. Jahrestag der ersten Marienerscheinung, heilig.

Regisseur Marco Pontecorvo ist ein bewegender Film über die Kraft des Glaubens gelungen. Er erzählt die Geschichte eines Wunders, das die Menschen bis heute fasziniert. An der Seite der drei Kinder überzeugen vor allem Lúcia Moniz als Lúcias Mutter, Sônia Braga als betagte Schwester Lúcia und Harvey Keitel als Historiker auf den Spuren der Ereignisse von 1917. Startenor Andrea Bocelli steuert den berührenden Titelsong bei. red/KNA

Verlosung

Kinokarten zu gewinnen

Wir verlosen fünfmal zwei Freikarten für den Film „Das Wunder von Fatima“. Wenn Sie gewinnen möchten, schicken Sie eine Postkarte oder E-Mail mit dem Stichwort „Fatima“, Ihrem Namen und Ihrer Adresse an: Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg bzw. anzeigen@suv.de. Einsendeschluss ist der 9. Juli.



Vor 375 Jahren

Die Eins symbolisierte Gott

Gottfried Wilhelm Leibniz war ein vielseitiger Gelehrter



▲ Gottfried Wilhelm Leibniz auf einem Porträt des Kunstmalers Christoph Bernhard Francke.

„Beim Erwachen hatte ich schon so viele Einfälle, dass der Tag nicht ausreichte, um sie niederzuschreiben.“ Gottfried Wilhelm Leibniz war ein Mensch von unstillbarem Wissensdurst, der sich auf keine Einzeldisziplin beschränken wollte, sondern wahrhaft interdisziplinäre Forschungen betrieb. Gemäß seinem Wahlspruch „*theoria cum praxi*“ holte er die Wissenschaft aus dem Elfenbeinturm.

Am 1. Juli 1646 (nach Gregorianischem Kalender) wurde Gottfried Wilhelm Leibniz in Leipzig geboren. Sein früh verstorbener Vater war Jurist und Philosophieprofessor, die Mutter Tochter eines Juraprofessors. Bereits als Kind schmökerte er als Autodidakt in der großen Fachbibliothek seines Vaters, soll sich selbst Latein und Griechisch beigebracht haben. Später studierte er Jura, Philosophie, Mathematik, Physik und Astronomie in Leipzig und Jena. Als er mit 20 Jahren in Leipzig den Dokortitel erwerben wollte, lehnten ihn die Professoren als zu jung ab. So ging er an die Universität Nürnberg und promovierte 1667 im Zivil- und im Kirchenrecht.

Der erste Politikberater

Eine Professur schlug Leibniz aus. Er wollte sein Wissen praktisch anwenden und wurde gewissermaßen der erste Politikberater: Als rechte Hand des Mainzer Erzbischofs und Kurfürsten Johann Philipp von Schönborn wurde er mit wichtigen diplomatischen Missionen betraut.

1672 wurde er für vier Jahre an den Versailler Hof Ludwigs XIV. entsandt. In Paris hatte Leibniz Zugang zu den aktuellsten wissenschaftlichen Forschungen, und hier entwickelte er selbst die Grundlagen der Infinitesimalrechnung. Später musste er sich gegen Plagiatsvorwürfe wehren: Der für seinen Neid und Missgunst gegenüber Kollegen berüchtigte Isaak Newton wollte den Ruhm jener mathematischen Entdeckung allein für sich beanspruchen.

Erster Taschenrechner

Zum unangefochtenen Vorreiter der Computertechnik wurde Leibniz durch die Entwicklung des Binärsystems, des Rechnens nur mit Nullen und Einsen. Leibniz baute auch den ersten „Taschenrechner“, eine mit Staffelwalzen arbeitende Rechenmaschine, die erstmals auch multiplizieren konnte. Alle Wissenschaften hingen nach seinem Verständnis zusammen und bildeten ein System der göttlichen Harmonie und Ordnung.

„Ohne Gott ist nichts“, lautete seine Überzeugung, und so symbolisierte in seinem Binärsystem die Eins Gott beziehungsweise das Wahre und die Null das Nichts oder das Falsche. In philosophischer und theologischer Hinsicht beschäftigte er sich mit der Theodizee-Thematik und blieb schließlich bei seiner Auffassung, wonach Gott mit der aktuellen Welt die „bestmögliche aller Welten“ geschaffen habe.

1676 wechselte Leibniz als Hofbibliothekar nach Hannover: Im Auftrag des Wolfenbütteler Hofes erforschte er die Geschichte dieser Dynastie, erstmals auf der Basis umfangreicher Archivrecherchen. Daneben gilt er als Pionier der Paläontologie, der als erster versteinerte Tierknochen untersuchte, und als Wegbereiter der Höhlenforschung. Im Bereich der Ingenieurwissenschaften beschäftigte sich Leibniz mit der Windkraft als Energiequelle und mit Bergbauproblemen. Er entwickelte Pläne für ein U-Boot sowie für eine Chiffriermaschine. Auch geht das Konzept des modernen Forschungsmuseums auf ihn zurück.

Leibniz wurde der erste Präsident der auf seine Initiative hin gegründeten Berliner Akademie der Wissenschaften. Am 14. November 1716 starb der letzte große Universalgelehrte in Hannover. *Michael Schmid*

Historisches & Namen der Woche

26. Juni

Josemaría Escrivá



Weil er auf Streifzügen im bayrisch-österreichischen Grenzgebiet Haus- und Nutztiere schlug und in Siedlungen vordrang, galt Braunbär Bruno als „Problembar“. Nach Versuchen, ihn lebend zu fangen, wurde er zum Abschuss freigegeben und vor 15 Jahren erlegt. Ausgestopft steht er nun im Museum.

27. Juni

Siebenschläfer, Hemma

„Der Fall Lisa Murnau“ hieß der erste Kriminalfilm, den das DDR-Fernsehen 1971 als Pendant zum „Tatort“ ausstrahlte. Ermittelt wurde hier nicht nur bei Mord, sondern auch bei Diebstahl, Einbruch, Jugendkriminalität und Erpressung. Einerseits zeigte der „Polizeiruf“ den staatspädagogischen Zeigefinger, andererseits konnte versteckt auf verschwiegene Missstände hingewiesen werden.

28. Juni

Irenäus, Ekkehard

Vor 20 Jahren wurde der frühere sozialistische jugoslawische Machthaber Slobodan Milošević dem US-Kriegsverbrechertribunal in Den Haag überstellt. Dort musste er sich unter anderem für Kriegsverbrechen in den Jugoslawienkriegen verantworten. Milošević starb während des Prozesses in Haft.

29. Juni

Petrus und Paulus

Der Benediktinermönch Bardo soll so asketisch gelebt haben, dass Papst Leo IX. ihn ermahnte, mehr auf sei-

ne Gesundheit zu achten. Berühmt wurden seine Frömmigkeit und Mildtätigkeit vor allem gegenüber dem fahrenden Volk. 1031 wurde er zum Erzbischof von Mainz erhoben.

30. Juni

Otto von Bamberg, Bertram

Mit 2:1 besiegte bei der Fußball-EM 1996 die deutsche Elf unter Trainer Berti Vogts das tschechische Team. Torschütze bei beiden Treffern war Stürmer Oliver Bierhoff, den Medienexperten im Vorfeld als ungeeignet eingestuft hatten. Deutschland wurde zum dritten Mal Europameister. Erstmals wurde ein Spitzenspiel per Golden Goal entschieden.

1. Juli

Radegundis

Als „Königin der Herzen“ wird Prinzessin Diana (Foto unten) oft bezeichnet. Die Frau des englischen Thronfolgers Charles war wegen ihres Äußeren, ihrer Herzlichkeit und ihrer Empathie gegenüber Menschen in Not außerordentlich beliebt. Die Prinzessin, die 1997 ein Autounfall aus dem Leben riss, würde nun 60 Jahre alt werden.

2. Juli

Processus und Martinianus



Ernest Hemingway war einer der erfolgreichsten US-amerikanischen Schriftsteller des 20. Jahrhunderts. Bekannt wurde er vor allem durch seine Novelle „Der alte Mann und das Meer“. Hemingway, der auch Reporter, Kriegsberichterstatte und Abenteurer war, litt an Depressionen. 1961 setzte er seinem Leben ein Ende.

Zusammengestellt von Lydia Schwab

Prinzessin Diana – hier 1984 mit Baby Prinz Henry, genannt Harry – war seit Anfang der 1980er Jahre die bekannteste und am meisten fotografierte Frau der Welt, ein globaler Superstar.



SAMSTAG 26.6.

▼ Fernsehen

- 📺 17.20 RBB: **Alles auf Rädern.** Ein rollender Supermarkt, eine fahrende Zahnärztin und eine mobile Bankfiliale in Brandenburg. Doku.
- 20.15 3sat: **Die Berliner Philharmoniker** live in der Waldbühne. Mit Multiperkussionist Martin Grubinger. Konzert.

▼ Radio

- 6.20 DKultur: **Wort zum Tage (kath.).** Pfarrer Thomas Frings.
- 18.05 DKultur: **Feature.** Steh auf, es ist Krieg. Vom Überfall auf die Sowjetunion.

SONNTAG 27.6.

▼ Fernsehen

- 10.00 Bibel TV: **Katholischer Gottesdienst** aus dem Würzburger Dom.
- 20.15 3sat: **Die Bounty.** Die Mannschaft der Bounty meutert gegen ihren tyrannischen Kapitän. Abenteuerfilm, USA 1984.

▼ Radio

- 8.35 DLF: **Am Sonntagmorgen (kath.).** „Sternenkind“ – Vom Trost für Eltern fehl- und stillgeborener Kinder.
- 10.00 Horeb: **Heilige Messe** aus der Pfarrei St. Anton in Kempten. Zelebrant: Dekan Bernhard Hesse.

MONTAG 28.6.

▼ Fernsehen

- 20.15 One: **Goliath96.** Um Zugang zu ihrem Sohn David zu finden, nimmt Kristin über ein Internetforum Kontakt zu ihm auf – ohne sich zu erkennen zu geben. Drama.
- 📺 23.35 ARD: **Verlorene Heimat im Gepäck.** Doku anlässlich der Eröffnung des Dokumentationszentrums Flucht, Vertreibung, Versöhnung in Berlin.

▼ Radio

- 6.35 DLF: **Morgenandacht (kath.).** Pfarrer Michael Müller, Hünfeld. Täglich bis einschließlich Samstag, 3. Juli.
- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Wiedereinführung ausgeschlossen? Die Aussetzung der Wehrpflicht und ihre Folgen.

DIENSTAG 29.6.

▼ Fernsehen

- 13.50 Arte: **Der Giftanschlag von Salisbury.** 2018 wird das britische Salisbury Schauplatz eines Chemiewaffenangriffs. Ziel des Anschlags ist ein russischer Ex-Agent. Die Dramaserie beruht auf wahren Begebenheiten.
- 20.15 Arte: **Colonia Dignidad.** Doku über die deutsche Sekte in Chile.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Schöne, neue Welt? Wie Start-ups und digitale Plattformen den Arbeitsalltag verändern.

MITTWOCH 30.6.

▼ Fernsehen

- 9.20 HR: **Unter schwarzem Kreuz.** Teil zwei der Doku über den Deutschen Orden.
- 📺 19.00 BR: **Stationen.** Herzensorte. Menschen und ihre Lieblingsplätze.
- 20.15 MDR: **Bleibt alles anders?** Mit Corona in die Zukunft. Doku.

▼ Radio

- 20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Ein deutscher Papst. Hadrian VI. am Vorabend der Reformation.

DONNERSTAG 1.7.

▼ Fernsehen

- 📺 22.45 WDR: **Menschen hautnah.** Liebe inklusive. Über Menschen mit Behinderung und ihre Suche nach der Liebe. Fortsetzung eine Woche später.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Corona als großes Experiment. Wie die Forschung von der Krise profitiert.

FREITAG 2.7.

▼ Fernsehen

- 20.15 3sat: **Die Frau des Heimkehrers.** Als ihr Mann Karlheinz aus dem Zweiten Weltkrieg nicht zurückkehrt, gibt Eva dem Werben von dessen Freund Sebastian nach. Plötzlich steht der Vermisste vor der Tür. Drama.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Literatur.** Die magische Welt der Maori in der neuseeländischen Literatur.

📺: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Chronologie der Corona-Pandemie

„Covid-19 ist die erste Pandemie, die live von der Welt verfolgt wird“, berichtet der Dokumentarfilmer Volker Heise. In seinem neuesten Film **„Schockwellen – Nachrichten aus der Pandemie“** (ARD, 30.6., 22.50 Uhr) zeigt er die Chronologie der Corona-Pandemie. Er verzichtet dabei bewusst auf Kommentare. Stattdessen montiert er Beiträge aus Nachrichten, Reportagen, Talkshows, Live-Schaltungen und Videoblogs zu einem „Porträt der Gegenwart“, erklärt Heise. Der Film beginnt mit Silvester 2019, als Angela Merkel in ihrer Neujahrsansprache optimistisch in die Zukunft blickte: „Die 20er Jahre können gute Jahre werden.“ *Foto: rbb/ZDF*



Erste Konzerte in der Tropfsteinhöhle

Wann und wie ist Musik in der Geschichte der Menschheit erstmals in Erscheinung getreten? Eine spannende Frage, die Prähistoriker, Musikwissenschaftler und Archäologen beantworten wollen. Sie untersuchen dazu die ältesten Musikinstrumente, die bis heute entdeckt wurden, zum Beispiel Flöten aus Tierknochen oder auch Stalaktiten in Tropfsteinhöhlen, die als Orgel fungierten. Fest steht: Schon immer gab es offenbar eine gewisse Kreativität bei der Erzeugung von Musik. Die Dokumentation **„Swinging Steinzeit“** (Arte, 26.6., 20.15 Uhr) begibt sich auf eine überraschende Spurensuche – an ungewöhnlichen Orten.

Wenn das Kind zum Mörder wird

Ein Alptraum: Das eigene Kind hat getötet. Hat Waffen mit zur Schule gebracht und Lehrer oder Mitschüler ermordet. Der Dokumentarfilm **„Eltern eines Amokläufers“** (Arte, 30.6., 22.05 Uhr) porträtiert Eltern, die genau das erlebt haben. Diese erzählen von ihren Gefühlen, die zwischen Verzweiflung, Scham, Schuld und Bedauern, aber auch einer bedingungslosen Liebe zum Kind oszillieren. Sie berichten von dem Tag, der ihr Leben für immer verändern sollte. Von dem Entsetzen angesichts der Tat, der sozialen Ausgrenzung danach, der Trauer um das eigene Kind – und von dem Versuch, irgendwie weiterzuleben. *Foto: Les Films Grain de Sable*

Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv,
Satellit Astra: augsburg tv (Senderkennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Senderkennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.

Ihr Gewinn



Blütenpracht für den Garten

Die Bauerngartenblumen und Wildblumenmischungen von Kiepenkerl werden jeden Garten in ein Blütenmeer verwandeln. Bequemer geht es nicht: Auf dem Saatteppich sind die Samen der Bauernmischung gleich im richtigen Abstand vorgesät. Mühsames Vereinzeln oder Umpflanzen sind somit nicht nötig.

Die etwa 100 Zentimeter hohe, wüchsige Mischung enthält viele farbenfrohe und intensiv duftende Bauerngartenblumen wie Levkojen, Malven, Cosmeen, Ringelblumen, Kornblumen, Asten, Zinnien, Margeriten und Sommerrittersporn. Mit vielen, frischen Knospen blühen sie von Juli bis zum Frost. Nicht nur der bunte Fleck im Garten ist hübsch, auch ein Strauß für die Vase ist schnell geschnitten und eine Augenweide für jeden Betrachter.

Wir verlosen drei Sets der Blumensamen. Wer gewinnen will, schicke eine Postkarte oder E-Mail mit dem Lösungswort des Kreuzworträtsels und seiner Adresse an:
 Katholische Sonntagszeitung
 bzw. Neue Bildpost
 Rätselredaktion
 Postfach 11 19 20
 86044 Augsburg
 E-Mail: redaktion@suv.de

Einsendeschluss:
30. Juni

Über das Buch „Glückliches Leben“ aus Heft Nr. 22 freuen sich:

Dorothea Bühler,
 88161 Lindenberg,
Johannes-W. Martin,
 89231 Neu-Ulm,
Erika Thieser,

66793 Schwarzenholz.
 Die Gewinner aus Heft Nr. 24 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

Pädagoge	gleichsam, als ob	Laufvogel	Notenschriftzeichen (engl.)	offener zweirädriger Wagen	Kohleprodukt, Goudron	magische Wirkung	Engel
russische Währung			Vortragen eines Liedes		5		
Wortwechsel, Redestreit	Zauberkunst		8		französisches Departement	rechter Nebenfluss der Donau	
	4		hartes Gestein				
		Gegenangriff			Plastikabdeckung	fränkischer Höhenzug	
italienisch: sechs	italienische Tonsilbe					9	
früherer Name Tokios					int. Kfz-K. Israel		griech. Wettkampfspiele
							7
Lehnsarbeit	Fernsprecher	anwesend!			orientalisches Fleischgericht	dt. Formel-1-Weltmeister (2016)	
englischer Artikel			Fundort ind. Höhlenkunst	Mittelmeerstaat	Töne	Grundfarbe	
			6		Südfrucht		
offizieller Ratgeber	10		indonesische Insel		japanisches Heiligtum		3
				2		früherer äthiop. Fürstentitel	nicht gebraucht
Großbuchstaben		Wortteil: einheitlich			Ziffernkennung (engl.)	Vorname des Sängers Kollo	
			Nahrungsmittel (Mz.)				1
Stammvater der Athener		Ware					



Glaubst du mir jetzt, dass die Streifen nicht echt sind?

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 10:
Luftgefülltes Spielgerät
 Auflösung aus Heft 24: **SONNENWENDE**

T	F	G	M	B					
R	U	F	E	N	R	E	B	E	L
E	R	S	T	P	A	S	D	A	
M	A	K	A	K	S	P	R	O	S
I	O	N			E	I	C	H	E
L	D				U	A	N		
O	K	I			K	E	N		
O	A				R	I	N	G	E
F	A	H	L		U	H	I		
B	I	O	A		A	A	S		
B	E	N	G	E	L	P	E	N	N
R	O	R	O	M	A	N	K	H	
D	O	Y	L	E	T	T	E	T	E
W	E	R	E	I	O	W	A	A	L
E	A	N	S	T	I	F	T	U	N
N	I	E	R	A	S	E	D	D	A



„...und was soll mit unserer Pooltemperatur nicht in Ordnung sein?“

Illustrationen:
Jakoby

Erzählung

Das Los der Nistvögel



Wenn ich ein Vöglein wär', flög' ich gar nicht zu dir. Dazu hätte ich keine Zeit. Ich müsste den ganzen Tag arbeiten, und nicht etwa nur von acht bis fünf und von Montag bis Freitag, sondern von Sonnenauf- bis zum Sonnenuntergang, und das alle Tage. Da gibt es keine 40-Stunden-Woche, keine bezahlten Feiertage, sondern nichts als Arbeit. So ein Vöglein hat es auch nicht einfach. Ich möchte keines sein. Die schufteten mir viel zu viel. Von wegen Tirili und immer lustig!

Wir sehen es an unseren Rotschwänzchen. Sie haben auf einem schönen und günstig gelegenen Bauplatz unter unserem Hallendach ein schlichtes, aber geschmackvolles Eigenheim erstellt und unverzüglich eine kinderreiche Familie gegründet. Jetzt müssen sie Futter heranschaffen, unermüdlich, bis die Sonne sinkt, alle beide.

Wir haben ja auch Kinder, bloß zwei und die haben auch etwas anderes im Kopf als futtern. Manchmal gehen sie in die Schule oder auf Feuersalamanderjagd, und Papa und Mama haben einmal Ruhe. Die fünf Vögelchen aber denken nur ans Essen, von früh bis spät recken sie die Häuse und sperren die signalgelben Schnäbel auf, die größer sind als ihre Köpfe.

Ich sage zu Ursula: „Du, stell dir mal vor, wir müssten den ganzen Tag



nichts wie Lebensmittel anschleppen, du mit dem Korb und ich mit der Tasche, kaum hätten wir Blumenkohl, Kartoffeln und alles in unsere Kinder hineingekippt, müssten wir schon wieder Neues holen, hin und her zwischen Kinderzimmer und Kolonialwarengeschäft!“

Ich weiß nicht, ob sie es sich vorstellt. Aber sie beobachtet aufmerksam den einen der beiden Vögel, der auf dem Dach sitzt. Er hat ein ganz fettes Insekt, das noch zappelt, im Schnabel, aber er wagt sich nicht heim, weil wir in der Nähe sind. Er hätte längst merken können, dass wir nur friedlich Kaffee trinken, aber

er ist misstrauisch und sehr vorsichtig und wohl ein bisschen dumm.

Ursula wird ganz zappelig bei diesem Anblick. „Nun geh doch schon hinein!“, sagt sie. Sinnlos flattert er von einer Dachkante auf die andere, ratlos piepsend. „Das ist bestimmt der Alte“, sagt Ursula verächtlich. Wir wissen nicht, ob es der Rotschwanz oder die Rotschwänzchen ist, aber für Ursula ist es klar, dass es der Ehemann ist. Der andere Vogel kommt mit einem Bissen und saust ohne Zaudern ins Nest. Alle fünf Kinder schreien: „Ich! Ich!“ Nein, nur vier, eins hat den Mund voll Mücke.

„Das war SIE“, erklärt Ursula stolz. Da schießt einer wieder heran, geradewegs ans Nest, und macht gleich wieder kehrt. Das Zirpen der Kinder bleibt aus. Am Boden krümmt sich ein Wurm. „Der hat den Wurm fallen lassen!“, sage ich. „Das war ER“, sagt sie. So sind die Frauen. Auch die Rotschwänzchen wird Ursula und mich nicht unterscheiden können, aber wenn ich einen Bleistift fallen lasse, wird sie sagen: „Das war sicher ER!“

Sehr mutig sind die Vögel übrigens nicht. Oft trauen sie sich nicht ins Nest. Zehnmal fliegen sie es an, aber kurz vor dem Ziel machen sie kehrt. „Stell dir vor“, sage ich zu Ursula, „du kämst vom Einkaufen, und vor der Haustür kehrtest du um, bis zur Kirche ungefähr, dann schlichst du dich vorsichtig wieder herbei, um an der Tür wieder die Flucht zu ergreifen, bis du nach vielen Versuchen endlich ins Haus gelangtest.“

Ursula lacht. Ich beschließe, mich nun in die Insekten und Würmer hineinzudenken, die die Rotschwänzchen ihren Kindern servieren. Die haben es ja noch schlimmer! Stellt euch vor, ihr arbeitet im Garten oder geht ins Büro. Und da kommt ein Wesen über euch, groß wie ein vierstöckiges Haus, packt euch, dass euch alle Rippen brechen, und stopft euch seinen Söhnen und Töchtern in den Rachen. Was für ein trauriges Ende!
Text: Hellmut Holthaus

Sudoku

3	9	6	7					
8	7	5		3	9	4		
8	4	1	2		7	3		
4		8	9	3				
2			4	7	5	1	9	
9				6	3	4		
8	1	6		2	5			
3	9		5	8	6	7		
7	4		3	6	2		1	

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 24.

4	2							5
			9	8				7
3	9	2						
7	6			6	5	7		
2			3					1
		8	2	1	5	7		
	2	5		6	1	9	4	
1	7	5	9					8





Hingesehen

Bei den rund 1600 alten Dorfkirchen in Brandenburg wird zunehmend die Frage einer Nachnutzung virulent. Rückläufige Kirchenmitgliederzahlen sorgen mittelfristig dafür, dass rund 30 Prozent der Gotteshäuser nicht mehr benötigt würden, erklärte der Leiter des kirchlichen Bauamts der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz, Frank Röger, im Kultur-Ausschuss des Landtags in Potsdam. Die Kirche alleine könne die Erhaltung der Gebäude nicht mehr sicherstellen. Röger sprach sich für neue Nutzungen der Kirchengebäude aus, etwa als Begegnungsorte oder Pilgerunterkünfte. Dorfkirchen seien kein Thema für die Kirchengemeinden allein, sie bräuchten ein Netzwerk der Unterstützung, hieß es. *KNA; Foto: gem*

Wirklich wahr

An der Ostküste der USA hat ein Buckelwal einen Fischer verschluckt und wieder ausgespuckt. Er habe gerade bei Cape Cod nach Hummern getaucht, als der Wal versucht habe, ihn zu fressen, sagte der Fischer der Zeitung „Boston Herald“ zufolge.



geliefert, war aber unverletzt geblieben.

Das Erlebnis erinnert an die biblische Geschichte von Jona, der allerdings erst nach drei Tagen von einem Wal wieder ausgespuckt wurde. Der „Boston Herald“ zitiert einen Walexperten, der von weiteren Fällen berichtet, bei denen sich Buckelwale uneigennützig gegenüber Menschen verhalten hätten. Es sei glaubwürdig, dass auch in diesem Fall der Wal dem verschluckten Fischer habe helfen wollen. *KNA; Foto: gem*

Offenbar befand er sich für 30 bis 40 Sekunden im Maul des Wals, bevor dieser ihn wieder ausspuckte. Das Tier schwamm dafür sogar an die Wasseroberfläche. Der 56-Jährige wurde ins Krankenhaus ein-

Zahl der Woche

221,8

Millionen Euro Spendengelder hat die deutsche Sektion der Hilfsorganisation „Ärzte ohne Grenzen“ 2020 eingenommen. Damit hat die Organisation im ersten Jahr der Corona-Pandemie so viel Unterstützung erhalten wie nie zuvor. Von den Einnahmen sind knapp 90 Prozent direkt in die Arbeit in den Einsatzländern geflossen.

Mit knapp 98 Prozent kam der Großteil der Einnahmen von privaten Spendern, erklärte „Ärzte ohne Grenzen“. Insgesamt unterstützten laut Jahresbericht 771 342 Menschen die Hilfsorganisation mit rund 217 Millionen Euro (2019: 171,2 Millionen Euro).

Mit dem Geld trug die Organisation zur medizinischen Nothilfe in 44 Ländern und zu einem Projekt zur Seenotrettung auf dem Mittelmeer bei. Zudem floss ein Teil der Spendengelder in einen Krisenfonds zur Finanzierung von Covid-19-Projekten. *epd*

Impressum

Neue Bildpost
gegründet: 1952
Verlagsanschrift:
Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
Geschäftsführer:
Johann Buchart
Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels
Redaktion: Dr. Peter Paul Bornhausen, Victoria Fels, Romana Kröling, Lydia Schwab, Ulrich Schwab, Simone Sitta
Redaktionelle Zuschriften:
Neue Bildpost, Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg,
Fax: 08 21/5 02 42-81
E-Mail: leser@bildpost.de
Homepage: www.bildpost.de

Nachrichten: Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches. Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: anzeigen@bildpost.de

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 38 vom 1. 1. 2021.

Mediendesign:
Gerhard Kinader
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg



Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: vertrieb@suv.de
Telefon: 08 21/5 02 42-12

Leserservice: 08 21/5 02 42-53
Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugspreise:
Einzelverkaufspreis 1,90 Euro, bei Postzustellung Heftpreis 1,90 Euro (inkl. Zustellgebühr und MwSt.), Österreich: 1,90 Euro, übriges Ausland: 2,45 Euro, Luftpost 2,95 Euro.

Bestellungen direkt beim Abonnenten-Service. Abbestellungen nur schriftlich an den Abonnenten-Service; Kündigungsfrist lt. vertraglicher Vereinbarung bzw. nach Ablauf der Verpflichtungszeit sechs Wochen vor Quartalsende.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Warum wurde Jona von einem Wal verschluckt?

- A. Er leugnete Gott.
- B. Er tötete seinen Sohn.
- C. Er verweigerte einen Auftrag Gottes.
- D. Er beging Ehebruch.

2. Was können Buckelwale besonders gut?

- A. Trommeln
- B. Singen
- C. Schnell schwimmen
- D. Wellen machen

Lösung: 1 C 2 B

Einheit und Prophetie

Papst Franziskus über die heiligen Apostel Petrus und Paulus

Am 29. Juni begeht die Kirche das Fest der „Apostelfürsten“. Aus diesem Anlass veröffentlichen wir die Predigt, die Papst Franziskus letztes Jahr dazu gehalten hat.

Anlässlich des Festes der beiden Apostel dieser Stadt möchte ich mit euch zwei Schlüsselworte betrachten: Einheit und Prophetie.

Einheit. Wir feiern zwei sehr unterschiedliche Gestalten gemeinsam. Petrus war ein Fischer, der seinen Alltag auf dem Boot und zwischen seinen Netzen verbrachte. Paulus war ein gebildeter Pharisäer, der in den Synagogen lehrte. Als sie auf Mission gingen, wandte sich Petrus an die Juden, Paulus an die Heiden. Und als sich ihre Wege kreuzten, kam es zu lebhaften Diskussionen, wie Paulus freimütig in einem Brief erzählt (vgl. Gal 2,11 ff.).

Kurz gesagt, sie waren zwei sehr unterschiedliche Menschen, aber sie fühlten sich als Brüder, wie es in einer Familie ist, die zusammenhält, wo man des Öfteren diskutiert, sich aber doch liebt. Die Vertrautheit, die sie verband, war aber nicht naturgegeben – sie kam vom Herrn. Er hat uns nicht nur geboten, einander zu mögen, sondern einander zu lieben. Er ist es, der uns vereint, ohne uns dabei zu vereinheitlichen. Er vereint uns in unserer Verschiedenheit.

Einheit aus dem Gebet

Die erste Lesung führt uns zum Ursprung dieser Einheit. Sie sagt uns, dass die Kirche gleich zu Beginn eine kritische Phase durchmachte. Herodes wütete, es kam zu einer gewalttätigen Verfolgung, der Apostel Jakobus war getötet worden. Und nun wird auch Petrus verhaftet. Die Gemeinschaft scheint um ihre führenden Köpfe gebracht worden zu sein, jeder fürchtet um sein Leben. Und trotzdem flieht in diesem tragischen Moment niemand, niemand denkt daran, seine eigene Haut zu retten, keiner lässt die anderen im Stich, sondern alle beten gemeinsam.



▲ „Nur das Gebet löst die Fesseln, wie bei Petrus“, sagt Papst Franziskus. Foto: KNA

Aus dem Gebet schöpfen sie Mut, aus dem Gebet entsteht eine Einheit, die stärker ist als jede Bedrohung. „Petrus wurde also im Gefängnis bewacht. Die Gemeinde aber betete inständig für ihn zu Gott“ (Apg 12,5). Einheit ist ein Prinzip, das durch das Gebet bewirkt wird, denn das Gebet ermöglicht es dem Heiligen Geist einzugreifen, Hoffnung zu schenken, Distanzen zu verringern und uns in Schwierigkeiten zusammenzuhalten.

Noch etwas anderes fällt auf. In diesen dramatischen Momenten klagt keiner über das Unheil, über die Verfolgungen oder über Herodes. Niemand beschimpft Herodes – wobei wir sehr häufig auf die Verantwortlichen schimpfen. Es ist unnützlich und auch unerquicklich, wenn Christen ihre Zeit damit verschwenden, über die Welt, über die Gesellschaft und alle möglichen Probleme zu lamentieren. Gejammer ändert nichts. (...)

Man hätte Petrus aus menschlicher Sicht durchaus kritisieren können, aber niemand tat es. Niemand. Sie sprachen nicht schlecht über ihn, sie beteten für ihn. Sie redeten nicht hinter seinem Rücken über ihn, sondern sie redeten zu Gott. Und wir heute können uns fragen: „Bewahren wir unsere Einheit durch das Gebet, unsere Einheit in der Kirche? Beten wir füreinander?“

Was wäre, wenn die Menschen mehr beten und weniger herummäkeln würden, wenn wir unsere Zunge etwas mäßigen würden? Es würde das geschehen, was Petrus im Gefängnis widerfuhr. Wie damals

würden sich viele trennende Türen öffnen und viele Ketten, die uns an der Bewegung hindern, würden fallen. (...)

Gott erwartet, dass wir auch die ins Gebet einschließen, die nicht so denken wie wir, die uns die Tür vor der Nase zugeschlagen haben, denen wir nur schwer vergeben können. Nur das Gebet löst die Fesseln, wie bei Petrus, nur das Gebet ebnet den Weg zur Einheit. (...)

Von Gott provoziert

Kommen wir nun zu dem zweiten Wort, zur *Prophetie*. Unsere Apostel wurden von Jesus provoziert. Petrus wurde gefragt: „Für wen hältst du mich?“ (vgl. Mt 16,15). In diesem Moment verstand er, dass es dem Herrn nicht um eine diffuse Meinung geht, sondern um die persönliche Entscheidung, ihm nachzufolgen.

Auch das Leben des Paulus veränderte sich nach einer Provokation durch Jesus: „Saul, Saul, warum verfolgst du mich?“ (Apg 9,4). Der Herr erschütterte ihn in seinem Inneren. Er ließ ihn nicht nur auf dem Weg nach Damaskus zu Boden fallen, er ließ zugleich die Selbstgefälligkeit von ihm abfallen, mit der er sich für einen religiösen und anständigen Menschen hielt. So wurde der stolze Saulus zu Paulus. Paulus bedeutet „klein“.

Auf diese Provokationen, diese Umkehrungen im Leben folgen dann prophetische Verheißungen: „Du bist Petrus und auf diesen Felsen werde ich meine Kirche bauen“

(Mt 16,18); und über Paulus heißt es: „Dieser Mann ist mir ein auserwähltes Werkzeug: Er soll meinen Namen vor Völker (...) tragen“ (Apg 9,15). Prophetie entsteht also, wenn man sich von Gott provozieren lässt, und nicht, wenn man es sich behaglich einrichtet und alles unter Kontrolle behält. Sie entspringt nicht meinen Gedanken, sie kommt nicht aus meinem verschlossenen Herzen. Sie entsteht, wenn wir uns von Gott provozieren lassen.

Wenn das Evangelium Gewissheiten über den Haufen wirft, entsteht Prophetie. Nur wer offen ist für Gottes Überraschungen, wird zum Propheten. Petrus und Paulus sind solche Propheten, die weiter sehen. Petrus verkündet als Erster, dass Jesus „der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes“ ist (Mt 16,16). Paulus nimmt das Ende seines eigenen Lebens vorweg: „Schon jetzt liegt für mich der Kranz der Gerechtigkeit bereit, den mir der Herr (...) geben wird“ (2Tim 4,8).

Diene und sei still!

Wir Menschen heute brauchen Prophetie, und zwar echte Prophetie – nicht Schwätzer, die Unmögliches versprechen, sondern Zeugen dafür, dass das Evangelium möglich ist. Wir brauchen keine wunderbaren Auftritte. Es tut mir weh, wenn ich höre: „Wir wollen eine prophetische Kirche.“ Gut. Was tust du dafür, dass die Kirche prophetisch ist? Es braucht Biographien, an denen das Wunder der Liebe Gottes sichtbar wird. Nicht Macht, sondern Kohärenz. Nicht Worte, sondern Gebet. Nicht Appelle, sondern Dienst. Du willst eine prophetische Kirche? Fange an zu dienen und sei still. Nicht Theorien, sondern Glaubenszeugnisse. (...)

Wir brauchen nicht die Zustimmung der Welt, wir müssen nicht mit allen gut auskommen. (...) Aber wir brauchen Freude an der kommenden Welt; nicht an diesen pastoralen Projekten, die die Effizienz scheinbar in sich tragen, als wären sie Sakramente ... Effiziente pastorale Projekte, nein, sondern wir brauchen Hirten, die Leben vermitteln – wir brauchen Menschen, die von der Liebe zu Gott erfüllt sind. (...)

© Libreria Editrice Vaticana

Verkäufe

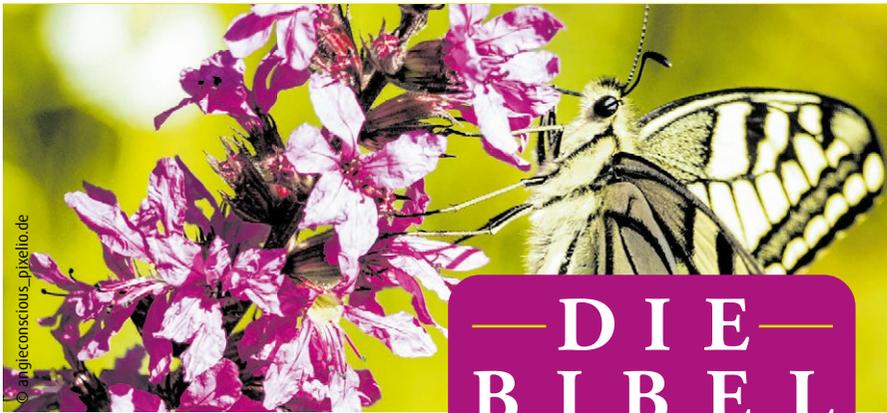
Kreuzweg, Hinterglasmalerei (2009), Gr.m.R. 29x35 cm, abzugeben. Zuschr. unt. Kath. Sonntagszeitung, Nr. CF 0055, Postfach 111920, 86044 Augsburg.

Reise / Erholung

500 Fasten-Wanderungen
Telefon/Fax 0631-47472 · www.fastenzentrale.de

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf von Förderkreis für die Schwestern Maria e.V., Ettlingen. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.



© anjlesconscious_pixello.de

**DIE
BIBEL
LEBEN
TAG FÜR TAG**

Gott erschuf den Menschen, um jemanden zu haben, dem er seine Liebe erweisen könne. Irenäus von Lyon

Sonntag, 27. Juni
13. Sonntag im Jahreskreis
Gott hat den Tod nicht gemacht und hat keine Freude am Untergang der Lebenden. (Weish 1,13)

Das erwartet man von Gott ja auch ... Doch wie sieht es bei uns aus? Können wir auf Schadenfreude verzichten, auf das genüssliche Zuschauen bei der Niederlage der Feinde, auf Sensationslust? Ein solcher Verzicht bringt mehr Freude ins Leben.

Montag, 28. Juni
Folge mir nach; lass die Toten ihre Toten begraben! (Mt 8,22)

Ein Jünger will nicht mit Jesus in das Boot steigen, sondern weggehen und seinen Vater begraben. Doch Jesus will nicht ohne ihn abfahren. Der Jünger soll einsteigen, mitkommen, und darauf vertrauen, dass andere für das Begräbnis sorgen werden. Man muss nicht alles Wichtige selber machen! Für diesen einen Jünger ist jetzt das am wichtigsten, was Jesus von ihm verlangt: mitkommen.

Dienstag, 29. Juni
Hl. Petrus und hl. Paulus
Ich werde dir die Schlüssel des Himmelreichs geben. (Mt 16,19)

Stellen wir uns das bildlich vor: Gott ist im Himmel. Er ist immer daheim und kann die Menschen selber hineinlassen. Warum hinterlegt er die Schlüssel bei Petrus, auf der Erde? Weil er der Kirche vertraut - trotz allem, was in ihr unvollkommen ist! Er sieht den guten Kern: die Einheit im Glauben an Christus, den Sohn des lebendigen Gottes. Dort hinterlegt er vertrauensvoll die echten Schlüssel.

Mittwoch, 30. Juni
Steh auf, nimm den Knaben hoch und halt ihn fest an deiner Hand; denn zu einem großen Volk will ich ihn machen. (Gen 21,18)

Das ist Gottes Antwort auf die Verzweiflung einer jungen Mutter. Hagar wird von

allen im Stich gelassen, irrt mit dem Kind durch die Wüste und sieht keine Zukunft mehr. „Steh auf, nimm den Knaben hoch und halt ihn fest an deiner Hand!“ Hagar tut es, und das ist der Anfang einer ungeahnten Zukunft.

Donnerstag, 1. Juli
Jesus wusste, was sie dachten, und sagte: Warum denkt ihr Böses in euren Herzen? (Mt 9,4)

Der Tonfall drückt den Schmerz aus, den Jesus empfindet. „Warum?“ Warum füllt ihr eure Herzen mit dunklen, bösen Gedanken, und lasst das Licht der Wahrheit nicht hinein? Warum freut ihr euch nicht? Gott ist gegenwärtig und vergibt Sünden!

Freitag, 2. Juli
Mariä Heimsuchung
Er freut sich und jubelt über dich, er schweigt in seiner Liebe. (Zef 3,17)

So freut sich Gott an uns. Und wir dürfen lernen, uns in eben dieser Weise an Gott zu freuen. Mit lautem Lobpreis und Jubel, und mit

Zeiten der schweigenden Liebe, die keine Worte braucht.

Samstag, 3. Juli
Hl. Thomas
Ihr seid jetzt Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes. (Eph 2,19)

In der Kirche werden Menschen zu Hausgenossen Gottes. Das verbindet sie nicht nur mit Gott, sondern auch untereinander. Alle sind bei dem einen Gott daheim. Wohnen wir wirklich bei ihm und bei den Heiligen? Wir dürfen sie kennenlernen, uns an ihnen freuen und uns von ihnen formen lassen. Wie bewegen wir uns in ihrer Gegenwart?



Schwester Benedikta Rickmann ist promovierte Theologin und kontemplative Dominikanerin im Kloster Heilig Kreuz Regensburg.

St. Verena
Zeitschrift für die Frau im katholischen Pfarrhaus

- Informationen aus der Berufsgemeinschaft
- praktische Tipps für Haushalt, Garten und Gesundheit
- Gebete, Impulse, meditative Bilder

4 x im Jahr bestens informiert!

Ja, schicken Sie mir die mit 4 Ausgaben jährlich erscheinende Zeitschrift **St. Verena** für mindestens 1 Jahr zum günstigen Jahresbezugspreis von EUR 12,00 (incl. Zustellgebühr).

Zustellungsbeginn _____

Name / Vorname _____

Straße / Hausnummer _____

PLZ / Ort _____

Ich bin damit einverstanden, dass die zu entrichtende Abonnementgebühr jährlich von meinem Konto abgebucht wird.

IBAN _____

BIC _____ Name des Geldinstituts _____

X Datum, Unterschrift _____

Bitte ausfüllen und einsenden an: Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice **St. Verena**, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg.

Vertrauensgarantie: Diese Bestellung kann innerhalb zwei Wochen schriftlich widerrufen werden. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.